

100 Jahre Wahlrechtsreform

Vor 100 Jahren, am 21. Jänner 1907, wurde in Österreich eine neue Wahlordnung beschlossen und damit auch das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeführt, vorerst allerdings nur für Männer.



Foto: Parlamentsdirektion Archiv

Am 28. November 1905 demonstrieren auf der Wiener Ringstraße tausende Menschen für die Einführung des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechts.

Die Reform des Jahres 1907 machte das Wahlrecht zu einem direkten, allgemeinen, gleichen und geheimen. Die Zahl der Mitglieder des Abgeordnetenhauses wurde durch die Reform des Jahres 1907 von 425 auf 516 erhöht – es war dies die größte gesetzgebende Körperschaft, die es jemals in Österreich gegeben hat.

Im Abgeordnetenhaus des Reichsrates waren damals acht Nationen (Deutsche, Tschechen, Polen, Ruthenen [Ukrainer], Rumänen, Kroaten, Slowenen und Italiener) sowie die Repräsentanten von mehr als 30 politischen

Parteien beziehungsweise Gruppierungen vertreten. Zu den wichtigsten Fraktionen gehörten unter anderen die Christlichsozialen, die Sozialdemokraten, die Deutschnationalen sowie die im Polenklub vereinigten polnischen Abgeordneten aus dem Kronland Galizien. Namhafte europäische Staatsmänner, wie der Begründer der Tschechoslowakischen Republik, Thomas G. Masaryk, der nachmalige italienische Ministerpräsident Alcide De Gasperi und nicht zuletzt der spätere Bundespräsident Karl Renner, der als Staatskanzler nach dem Ersten und nach dem Zweiten

Weltkrieg jeweils maßgeblich an der Errichtung beziehungsweise Wiedererrichtung der Republik Österreich beteiligt war, zählten zu den Mitgliedern des Abgeordnetenhauses.

Trotz aller Brillanz der Abgeordneten und des repräsentativen Charakters des Parlamentarismus der ausgehenden Monarchie ein Mangel an: die Frauen besaßen kein Wahlrecht. Erst die Republik führte 1918 das direkte, allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht für alle Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechtes ein. *Lesen Sie weiter auf Seite 3*

Die Seite 2



Verwaltungsreform

S 9



Das erste Auto von KTM

S 26



Reicheis – Von Tirol in die Welt

S 29



»Europa-Dirndl« aus dem Waldviertel

S 32



Gerhard Bronner ist tot

S 45

Impressum: Eigentümer und Verleger: Österreich Journal Verlag; Postadresse: A-1130 Wien, Dr. Schober-Str. 8/1. Für den Inhalt verantwortlicher Herausgeber und Chefredakteur: Michael Mössmer; Lektorat: Maria Krapfenbauer. Jede Art der Veröffentlichung bei Quellenangabe ausdrücklich erlaubt. Fotos Seite 2: SPÖ/Zinner, KTM, Reicheis, maisi.at, ORF/Alfred Pany, Universität Salzburg, Fälschermuseum Wien, Von der Heydt-Museum Wuppertal, Wiener Philharmoniker, ORF/Thomas Jantzen, erlebniszug.at

Aus dem Inhalt

Verwaltungsreform	9
Kurswechsel wird spürbar	11
Frauenmehrheit an der Stadtspitze	15
Erfolgsrezept europäische Nachbarschaftspolitik	16
Steirische Politik blickt über die Grenzen	17
55 Häuser auf Sri Lanka	18
Für Auslandsösterreicher	19
Industrie verringert ihr hohes Wachstums-Tempo	21
Hafen Freudenau – Logistik-Drehscheibe in Mitteleuropa	22
Technologischer Wandel erklärt knapp zwei Drittel des Wirtschaftswachstums	24
Mehr Speed im Kampf gegen Produktpiraterie	25
Das erste Auto von KTM	26
Von Tirol in die Welt	29
Teigwaren von Recheis	29
»Europa-Dirndl« aus dem Waldviertel ist ein Renner	32
Ein König, zwei Königinnen und ein Kaiser im »Tirol Berg«	34
Nordkettenbahn eröffnet	35
Großglockner Panoramabahn	37
Wien aus der Vogelperspektive	39
Nationalpark Hohe Tauern im Zeichen des Klimawandels	40
Bibern das Überleben sichern	41
Hochschule Heiligenkreuz ist Päpstlichen Hochschule	42
Gerhard Bronner ist tot	45
Georg-Trakl-Preis für F. Czernin	50
Ein Leben für die Volksoper	51
Peter Minichs 80. Geburtstag	51
Neue Hoffnung bei Eisenspeicherkrankheit	52
Erfolgreiche Bilanz der Donau-Universität Krems	53
Wie italienisch ist Salzburg?	55
Der PC wird zum Handy	57
Eros in der Kunst der Moderne	59
Wo lassen Sie fälschen?	62
Grenzen.loses Industrieviertel	66
OsterKlang Wien	67
Der Freischütz	69
Der schönste Ballsaal der Welt	71
»Wiener Neujahrskonzerte« begeisterten die USA und Kanada	76
»3wiener 1lied«	77
Grüezi Andy (Borg)	78
Kino: Immer nie am Meer	79
Der »Salzkammergut-Express«	80
6 Thermen-Erlebnis-Welten	83
Hoch-Zeiten über der Donau	85



Wie italienisch ist Salzburg?

S 55



Wo lassen Sie fälschen?

S 62



Eros in der Kunst der Moderne

S 59



OsterKlang Wien

S 67



Der schönste Ballsaal der Welt

S 71



Der »Salzkammergut-Express«

S 80

Innenpolitik

In Erinnerung an dieses historische Ereignis hat die Münze Österreich eine neue 5-Euro-Silbermünze geprägt, die gemeinsam mit einer CD des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Parlament präsentiert wurde. Sie enthält historische Tonaufnahmen neun führender Politiker zur Wahlrechtsreform 1907 aus den Jahren 1905-1907. Wiewohl damals zum Teil umstritten, bezweifelt heute niemand mehr die Bedeutung dieser Wahlrechtsreform für die politische Entwicklung in Österreich.

Parlamentsdirektor Georg Posch zeigte sich in Vertretung von Nationalratspräsidentin Barbara Prammer erfreut, daß die Münze Österreich immer wieder historisch bedeutende Ereignisse aufgreife und mit der Wahlrechtsreform 1907 erneut ein parlamentarisches Thema als Motiv für eine Münze gewählt habe. Daß das allgemeine Wahlrecht zunächst nur für Männer galt, wertete er als

„wichtigen Schönheitsfehler“, der erst 1918 korrigiert worden sei.

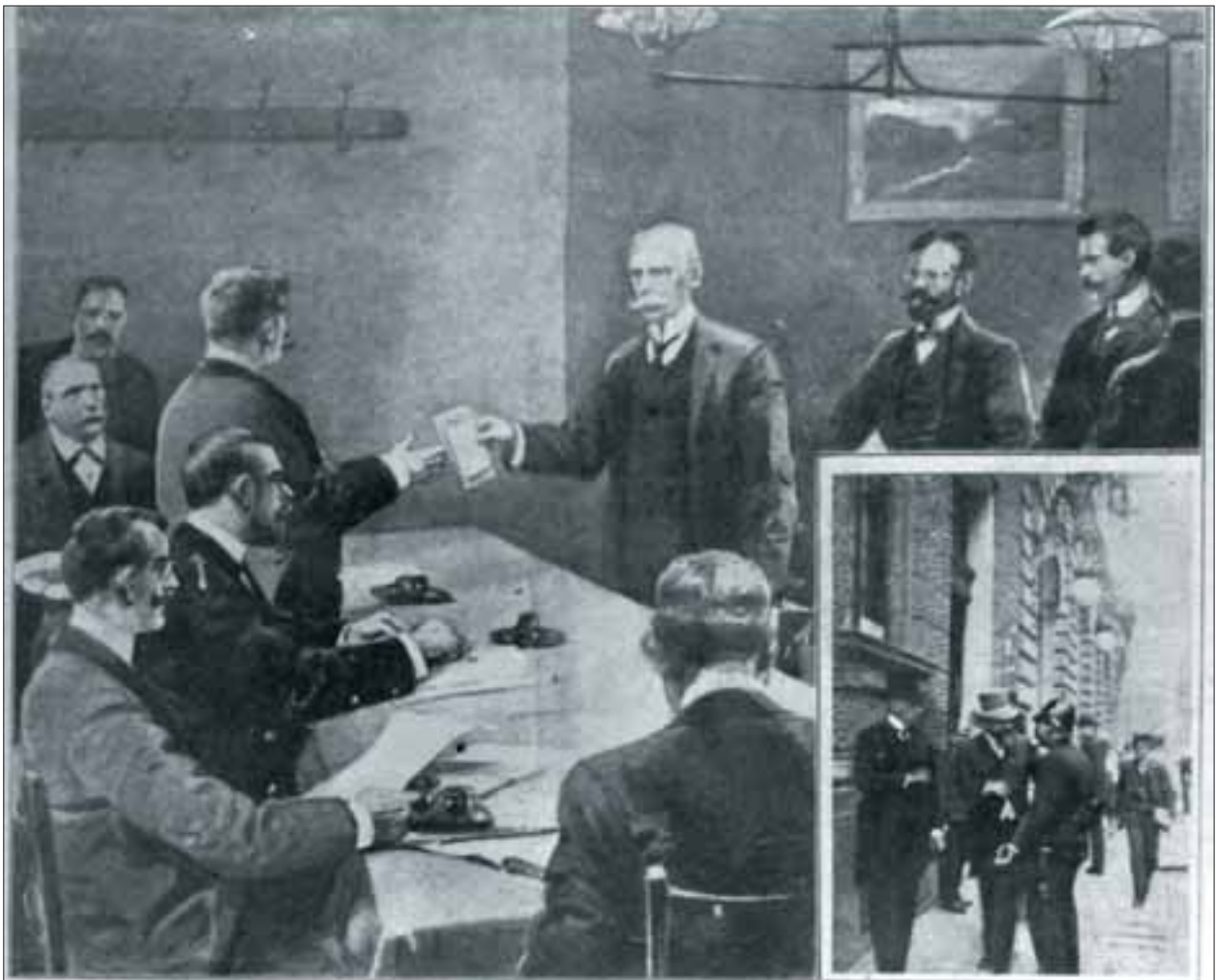
Die Präsentation der 5-Euro-Silbermünze „100 Jahre Wahlrechtsreform“ übernahm Dietmar Spranz, Generaldirektor der Münze Österreich. Die Münze zeigt einen Ausschnitt aus dem historischen Plenarsaal des Abgeordnetenhauses, ergänzt durch Porträts von Kaiser Franz Joseph I. und des damaligen Ministerpräsidenten Max Wladimir Freiherr von Beck. Auf der Wertseite der Münze werden, wie auf allen anderen österreichischen 5-Euro-Münzen, die Wappen der neun Bundesländer dargestellt, aus denen sich auch die Neuneck-Form der Münze ableitet.

Spranz machte darauf aufmerksam, daß die Münze Österreich bereits seit dem Jahr 2002 5-Euro-Münzen in Umlauf bringe, die im Inland auch als gesetzliches Zahlungsmittel verwendbar sind. Die 5-Euro-Münzen seien beliebt bei denen, die sie kennen,

meinte er, allerdings sei der Bekanntheitsgrad nicht unbedingt hoch. Die nunmehr herausgegebene Münze „100 Jahre Wahlrechtsreform“ ist Spranz zufolge auch der Beitrag Österreichs zum Europaprogramm der Euro-Länder, das heuer unter dem Motto „Europäische Errungenschaften“ steht.

Vorgelegt wurde im Parlament auch eine CD des Phonogrammarchivs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die Tonaufnahmen neun führender Politiker zur Wahlrechtsreform aus den Jahren 1905-1907 enthält und aus aktuellem Anlaß in einer technisch verbesserten Form neu aufgelegt wurde. Unter anderem ist darauf Victor Adler zu hören, der sich – wie auch andere Mitglieder des Abgeordnetenhauses – positiv über die Wahlrechtsreform äußert. Ergänzt werden die Originalaufnahmen durch eine Einführung des Historikers Helmut Rumpler und den Kommentar von Rainer Hubert.

Foto: Parlamentsdirektion Archiv



Die erste aufgrund des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechts durchgeführte Wahl, findet im Mai 1907 statt: Im Wahllokal in der Johannesgasse gibt Ministerpräsident Beck seinen Stimmzettel ab

Innenpolitik

Dietrich Schüller, geschäftsführender Direktor des Phonogrammarchivs, wies im Rahmen der CD-Präsentation darauf hin, daß die vorliegenden „Stimmporträts“ Raritäten darstellten und es eine Ausnahme sei, daß zu einem wichtigen politischen Thema der damaligen Zeit gleich neun Tondokumente vorliegen. Zu verdanken sind die Aufzeichnungen ihm zufolge den Gründern des Phonogrammarchivs, das bereits 1899 eingerichtet wurde und damit das älteste audiovisuelle Archiv der Welt ist. Das Archiv <http://www.pha.oew.ac.at> beherbergt neben wissenschaftlichen Tondokumenten auch historische „Stimmporträts“ von Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Kunst. Seit 2001 werden auch videographische Forschungsdokumente aufbewahrt.

Rumpler: Sternstunde des Parlamentarismus

Wie der Historiker Helmut Rumpler von der Akademie der Wissenschaften in seinem Vortrag ausführte, war die Wahlrechtsreform 1907 ein bedeutender Schritt zur Demokratisierung des politischen und gesellschaftlichen Systems in Österreich sowie eine Sternstunde des Parlamentarismus. Die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und unmittelbaren Wahlrechts und die Aufhebung der ungleichen Verteilung der Mandate stellte den ersten Schritt in Richtung einer echten Volksvertretung dar, aber dennoch wurde ihm zufolge schnell klar, daß damit kein großer Wurf gelungen ist. Man hatte nämlich gehofft, daß dadurch die großen Probleme der Monarchie gelöst werden könnten, erklärte Rumpler. Es wurde aber weder die Staatsreform weitergeführt, noch habe die höhere Anzahl an Abgeordneten dazu geführt, daß Antworten auf die dringlichsten Fragen gefunden wurden. Politik wurde nicht mehr im Hohen Haus gemacht, die Tage des Parlaments waren gezählt, schloß er.

Auch Brigitte Bader-Zaar, sie ist Assistenzprofessorin an der Universität Wien, ging auf die hohe symbolische Bedeutung der Wahlrechtsreform ein, von der jedoch zunächst nur die Männer profitierten. Den Frauen wurde 1907 sogar das Wahlrecht entzogen, da eine kleine Minderheit von ihnen im Rahmen der Kurie der Großgrundbesitzer bis zu diesem Zeitpunkt über das Wahlprivileg verfügte. Die Gegner des Frauenwahlrechts führten bei den Diskussionen im Parlament ins Treffen, daß Frauen in der Politik nichts zu suchen hätten und eine solche Be-

tätigung den häuslichen Frieden stören würde. Einzig und allein tschechische Abgeordnete brachten Anträge zum Frauenwahlrecht ein.

Der Reform gingen, wie Bader-Zaar schilderte, zahlreiche Aktivitäten der in der ganzen Monarchie erstarkenden Frauenbewegung voraus, dennoch konnte das Frauenwahlrecht, das nur von Sozialdemokraten gefordert wurde, noch nicht umgesetzt werden. Die Sozialdemokraten „opfereten“ schließlich diese Forderung, um die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für die Männer nicht zu gefährden. Dies führte zu einer tiefgehenden Spaltung in der Frauenbewegung zu der damaligen Zeit, erläuterte Bader-Zaar. Erst der durch den Ersten Weltkrieg ausgelöste politische Umbruch sollte die Lage ändern und die Entwicklungen führten letztendlich zur Wahlrechtsreform im Jahr 1918, die nun auch die Frauen mit einschloß.

Die 5-Euro-Silbermünze „100 Jahre Wahlrechtsreform“ ist in allen Banken und Sparkassen sowie im Münzfachhandel erhältlich. Für Sammler wird sie, attraktiv verpackt und mit ausführlichen Informationen versehen, um 9 Euro auch in der besonderen Prägequalität „handgehoben“ angeboten. Die Auflage für die Normalprägung umfaßt 150.000 Stück, weiters 100.000 verpackte Sammlermünzen.

21. Jänner 1907

Am 21. Januar 1907 hatte das Herrenhaus mit seiner Entscheidung den Weg für das freie, gleiche, allgemeine und direkte Wahlrecht freigemacht. Schon einen Monat zuvor, in der 66. Sitzung der 17. Session, hatte zu diesem Thema die Generaldebatte stattgefunden, in welcher die Standpunkte der Mitglieder erstmals dargelegt wurden.

Die Sitzung begann am 21. Dezember 1906 um 11 Uhr 35 und war ob der Bedeutung des Themas gut besucht, lediglich drei Mitglieder hatten ihr Fernbleiben entschuldigen müssen. Prominent besetzt war auch die Regierungsbank, nicht weniger als elf Minister gaben sich die Ehre, darunter neben dem Ministerpräsidenten Wladimir Freiherr von Beck auch der Innen-, der Justiz-, der Verteidigungs-, der Finanz-, der Unterrichts- und der Ackerbauminister.

Eingangs der Sitzung erinnerte der Berichterstatter an das Begehren des Herrenhauses, den Paragraphen 5 des Grundgesetzes über die Reichsvertretung zu präzisieren, meinte aber, die damit verbundenen parlamentarischen Aktivitäten sollten das Herren-

haus nicht davon abhalten, den vorliegenden Entwurf über eine Wahlrechtsreform „bereits in dem gegenwärtigen Stadium“ einer Beratung zu unterziehen, zumal damit Gelegenheit gegeben werde, „den Willen des hohen Herrenhauses in unzweideutiger Weise und im vorhinein zum Ausdruck zu bringen“. Der Präsident des Herrenhauses eröffnete sodann die Generaldebatte zur Wahlrechtsreform, in der sich acht Pro- und zehn Contra-Redner zu Wort gemeldet hatten.

Franz Thun: Der Nationale Kampf wird an Lebhaftigkeit zunehmen

Als erster Redner meldete sich Franz Graf Thun (1847-1916) zu Wort, der aus seiner grundsätzlichen Skepsis die Vorlage betreffend kein Hehl machte: „Ich muß erklären, daß ich ein Gegner der vorliegenden Wahlreform bin. Ich bin ein Gegner derselben, weil ich mir der Gefahren wohl bewußt bin, die eintreten können, vielleicht eintreten werden, wenn diese Vorlage zum Gesetz wird. Ich gebe mich den sanguinischen Hoffnungen nicht hin, weil mir keine Veranlassung dazu vorzuliegen scheint, daß der nationale Friede eintreten wird. Ich bin überzeugt, daß der nationale Kampf weiter bestehen, ja daß er gewiß eher an Lebhaftigkeit zunehmen als abnehmen wird.“

Weiters zeigte sich Thun davon überzeugt, „daß die sozialen Gegensätze im nächsten Hause in viel verschärfterer Weise zum Ausdruck kommen werden“. Er könne sich der Befürchtung nicht entschlagen, „daß das zukünftige Haus in seiner Zusammensetzung viel radikaler und den Schlagworten viel zugänglicher sein wird. Ich hege die Befürchtung, daß die gemäßigten und staatsert haltenden Elemente in geringerer Zahl im zukünftigen Haus erscheinen werden“. Damit werde aber auch die Gefahr bestehen, so Thun, daß sich diese Kräfte künftighin nicht mehr in dem Maße politisch durchsetzen würden, wie dies im Interesse des Reiches geboten sei. Daraus sei aber eine „Gefahr für die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Ruhe des Reiches“ zu befürchten, so Thun.

Besonders besorgt zeigte sich Thun über die möglichen Auswirkungen einer Wahlreform, die auch Personen unter 35 Jahren gleiches Wahlrecht einräume, denn lediglich der „ältere, ruhigere, erfahrene Mann“ könne die Konsequenzen seiner Wahlentscheidung ermessen und werde dementsprechend verantwortungsbewußt handeln, während sich die Jugend nur allzu schnell, wie Thun be-

Foto: Parlamentsdirektion



Der historische Sitzungssaal im Parlament am Ring

fürchtete, „vollaufschäumendem Krafterpfinden“ hingeben könnte. Er würde sich, schloß der Graf seine Rede, gerne eines Besseren belehren lassen und wäre wohl froh, wenn die Gefahren, die er aufzuzeigen versucht habe, sich als gegenstandslos erwiesen, doch wenn er einer solchen Vorlage zustimmen solle, dann könne er dies nur „blutenden Herzens“ tun.

Heinrich Lammasch: Ein wichtiger Reformschritt

Sodann meldete sich der Universitätslehrer Heinrich Lammasch (1853-1920) zu Wort, der im Oktober 1918 zum letzten Regierungschef der Donaumonarchie avancieren sollte. Er erinnerte daran, daß er als erster in dieser Kammer das neue Wahlrecht gutgeheißen und propagiert habe, allerdings schon von Anfang an „mit dem Hinweis auf einige notwendige Garantien gegen einen allzu radikalen Umschwung und auf einige Bürgschaften für die Sicherung der Arbeitsfähigkeit, der produktiven Tätigkeit des zukünftigen Abgeordnetenhauses“.

Zwar stehe auch er der Idee, das Alter des Wahlberechtigten gemäß einem Senioritätsprinzip unterschiedlich zu gewichten, nahe, doch sei der Entwurf als solcher fraglos ein

wichtiger Reformschritt. Wenn die Vorlage auch gewisse Mängel aufweise, so dürfe sie dennoch nicht verworfen werden, Politik sei eben die Kunst des Möglichen, und angesichts dessen werde er in seiner Befürwortung dieser Reform nicht schwankend, unterstrich Lammasch, der mit dem Wunsche schloß, „daß Österreich nie Anlaß haben möge, den heutigen Tag zu beklagen, immer Anlaß haben möge, sich des heutigen Tages zu freuen.“

Ministerpräsident Wladimir Beck: Für ein völlig gleiches Wahlrecht

Als nächster Redner ergriff der Ministerpräsident Beck selbst das Wort. Er verwies auf die Geschichte der Wahlrechtsreform. Das Herrenhaus kenne die Ereignisse, „es weiß auch, welch unsäglich, in der parlamentarischen Geschichte Österreichs vielleicht ohne Gleichen dastehender Mühe es bedurfte, um im Abgeordnetenhaus zur Endstation zu gelangen“. Nun liege dem Haus ein Kompromiß vor, dessen Annahme dem Herrenhause wohl möglich sein sollte, auch wenn man der Vorstellung einer unterschiedlichen Stimmengewichtung hinsichtlich des Alters der Wahlberechtigung seitens der Regierung nicht beigetreten sei.

Der Ministerpräsident erläuterte die diesbezüglichen Bedenken und votierte für ein völlig gleiches Wahlrecht im Sinne größtmöglicher Gerechtigkeit im Wahlvorgange. Im übrigen, so Beck, denke die Bevölkerung „in einfachen Formen. Alles Gekünstelte und Unnatürliche erweckt ihr Mißtrauen“. Durch eine solche Vorgangsweise würden jene, die mit einem allfälligen Wahlergebnis unzufrieden seien, die Ursache für dieses unerfreuliche Resultat in dem vorgegebenen Wahlrechte suchen, wie es ja schon „gegenwärtig die Ursache einer Wahlniederlage in den Wählerlisten“ gesucht werde. Mithin würde also die Vorgangsweise, Personen über 35 Jahren stärkeres Stimmrecht einzuräumen, zu viel Mißtrauen in das Wahlergebnis führen, was das „Wahlgeschäft“ bedeutend komplizieren würde.

Im übrigen gebe es in dieser Hinsicht keinen Anlaß zur Sorge, betonte Beck: „Wirtschaftlich ruht Österreich auf der Tätigkeit eines besonnenen Bauernstandes und eines betriebsamen städtischen Bürgertums. Die soziale Frage ist die tägliche Sorge der Regierung, sie kann aber in keiner absehbaren Zeit die Lebensfrage des Staates werden. Wir haben sie nicht zu fürchten, wenn wir sie nicht durch odiose Einrichtungen künstlich verschärfen.“ Daher gebe es auch keinen

Innenpolitik

Grund, sie willkürlich anzufachen, indem man ein Element in das Wahlrecht einführe, das zu einer wesentlichen Trennung der Bevölkerung in Bezug auf die politische Gestaltung der Dinge führen würde.

Sodann appellierte Beck an die Mitglieder des Hauses, sich vor Augen zu führen, daß ein Privilegienwahlrecht, wie es in Österreich bislang in Geltung sei, nicht haltbar sei: „Unsere Monarchie, im Herzen Europas und im Mittelpunkt aller Nationen und aller politischen Systeme gelegen, bewohnt von zahlreichen Völkern, deren Fenster kulturell nach allen Weltrichtungen geöffnet sind, befindet sich in einer sehr schwierigen Position.“ Im Interesse einer ruhigen inneren Entwicklung müsse daher sichergestellt sein, „daß das Interesse jedes Staatsbürgers mit dem Staatsinteresse und mit der Dynastie durch das gleiche Mitbestimmungsrecht an der Gesetzgebung dauernd verbunden ist.“

Dies sei, so meinte der Regierungschef, auch gleich ein Garant für einen höheren Verteidigungswillen seitens der Bürger. Es zeige sich, so Beck, daß just jene Staaten, die ein demokratisches Wahlrecht aufwiesen, wie Frankreich und Deutschland, wohl gerüstet seien, während in jenen Ländern, in denen nur eine kleine Minderheit ein Stimmrecht ausüben dürfe, „die Ausgestaltung der Wehrkraft viel schwieriger vor sich geht“. Auch würde die Befürchtung, eine Ausweitung des Wahlrechtes werde die radikalen Elemente stärken, durch die Geschichte nicht bestätigt, erklärte Beck und verwies dabei auf die politische Entwicklung in Großbritannien, wo die Wahlrechtsreform von 1884 just den Tories in den darauf folgenden fünf Wahlen durchwegs gewaltige Siege beschert habe.

Die Wahlreform sei unabdingbar für die Zukunft des Staates, man möge daher zu ihrer Erbauung nun den Schlußstein einsetzen, damit den Kräften des Staates die Fesseln, die sie derzeit binden, gelöst werden, und ihm der Weg zur freien Entwicklung gewiesen werde. „Meine Herren“, so Beck abschließender Appell, „verkünden Sie durch Ihre Stimmen den Völkern Österreichs das, was sie am dringendsten bedürfen: den Frieden.“

Anton Jeglic: Für einen Staat nach den Prinzipien des Evangeliums

Weit weniger euphorisch ging der Lai-bacher Fürstbischof Anton Jeglic (1850-1937) an die Dinge heran. Er vermeinte, nicht umhinzukönnen, auf die Schwachstellen des angestrebten Konstitutionalismus



Am 17. Februar 1919 machten die Wiener Zeitungen mit dem Wahlergebnis ganz groß auf.
Quelle: ANNO / Österreichische Nationalbibliothek

ANNO ist der virtuelle Zeitungslesesaal der **Österreichischen Nationalbibliothek**. Hier kann in historischen österreichischen Zeitungen und Zeitschriften online geblättert und gelesen werden. Man kann einen Zeitungstitel oder ein bestimmtes Datum auswählen, die einzelnen Ausgaben ansehen, von Seite zu Seite vor- und zurückblättern, zur nächsten Ausgabe springen, oder gleich ein neues Datum wählen usw. Sehen Sie alles unter <http://anno.onb.ac.at/>

Innenpolitik

hinzuweisen. Das Volk habe eben keinen einheitlichen Willen, den es in Gesetze gegossen sehen wolle, vielmehr sei man mit einer Vielzahl unterschiedlicher, ja einander entgegen gesetzter Bestrebungen konfrontiert, und da „jeder seinen Willen und seine Interessen durch die Gesetzgebung fördern will, so entstehen daraus Reibungen und Parteien, die einander bekämpfen und um die Vormacht streiten“. Durch dieses System des Konstitutionalismus „ist dann der Kampf, welcher die Staaten in ihren Fundamenten erschüttert, verewigt“.

Diese Schattenseiten würden nachgerade verderblich, „wenn man von der göttlichen und sittlichen Ordnung absieht“, führte Jeglic weiter aus: „Das allgemeine Wohl wird zurückgestellt und der souveräne Wille der einen Partei wird maßgebend, wird zum Gesetze. Der Egoismus feiert seine Orgien, die Parteienkämpfe werden häufiger, der gegenseitige Hass wird grimmiger. Die Schattenseiten können nur dort vermindert und verhindert werden, wo das Volk und seine Vertreter von dem Glauben an einen persönlichen Gott, dessen Wille allen Personen, allen Völkern und Staaten zur Richtschnur dienen soll, durchdrungen sind.“

Das gegenwärtige System, so Jeglic, habe dazu geführt, daß die „religiösen, sozialen und politischen Verhältnisse ziemlich arg hergenommen und zerrüttet worden sind“. Jeglic beklagte einen „Konkurrenzkampf, in dem die schwächeren Klassen den stärkeren unterliegen und ins Elend geraten mußten.“ Dies habe die innere Harmonie des Staatsganzen nachhaltig erschüttert, denn „dadurch erstarkte die volksfeindliche Sozialdemokratie, welche es verstand, das Elend der niederen Klassen für sich auszubeuten.“ Durch die Presse- und Vereinsfreiheit sei zudem „Glaube und Sitte systematisch untergraben worden“.

Die Wahlreform werde dahingehend Gerechtigkeit schaffen, daß, wenn man sich dem Konstitutionalismus verschrieben habe, nun das gesamte Volk mitbestimmen werden könne, denn: „Den Völkern ist ja die Legislative gegeben, und zum Volke gehören wir doch alle, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Priester und Laien.“ Werde also das Wahlrecht nun allen gegeben, so könne man hoffen, daß echte Volksmänner, von allen Berufsklassen entsendet, in das Haus gewählt werden, denen das Volksinteresse am Herzen liegt.

Und unter diesen Interessen stünden, so Jeglic, die religiösen oben an. Die Völker

der Monarchie seien „katholisch, wenigstens christlich, und es ist daher zu hoffen, daß bei der neuen Wahlordnung diese Völker solchen Männern ihre Stimme geben werden, die von der Wahrheit der katholischen Kirche oder wenigstens des Christentums überzeugt sind und auch in diesem Geiste die Gesetzgebung beeinflussen werden“. Denn „nur dann kann ein Staat gedeihen, wenn er auf den wahren Prinzipien des Evangeliums aufgebaut wird“.

Das gleiche Wahlrecht werde, prophezeite Jeglic, den Niedergang der Sozialdemokratie zur Folge haben, da die Arbeiter-schaft, wenn sie einmal das Wahlrecht eingeräumt bekommen habe, nicht länger dem Staate entfremdet sei und daher auch keinen Grund mehr habe, die Sozialdemokratie zu unterstützen, „insbesondere wenn es gelingt, den Glauben und die Sitte mehr zu pflegen, die Glaubens- und die Sittenlosigkeit mehr zu bannen und zu verdrängen“. Diese Glaubens- und Sittenlosigkeit sei es gewesen, welche die Sozialdemokratie erstarken habe lassen, doch würde die Legislative von der christlichen Lehre geprägt sein, so hätte man etwas Großes für das Volk geschaffen. Mit der Konstitution habe man de facto auch das gleiche Wahlrecht schon angenommen, dementsprechend sei es nur konsequent, dieses nun auch zu beschließen, schloß Jeglic.

Karl Auersberg: Annahme der Reform wäre eine Niederlage

Fürst Karl Auersberg (1859-1927) referierte eingangs den Standpunkt der Befürworter der Wahlreform ein. Diese konzedierten, daß das in Geltung befindliche Wahlrecht sich überlebt habe, da die ihm zugrunde gelegte ständische Gliederung eine gänzlich andere geworden sei. Man sei nunmehr konfrontiert mit Handel und Industrie, in welcher große Arbeitermassen beschäftigt seien, mit rapide wachsenden Städten, während das Land zunehmend entvölkert werde. Bislang habe das Parlament diesen Wandel nicht nachvollzogen, es sei jedoch geboten, dem Bauern- und dem Arbeiterstand, denen beiden die Zukunft gehöre, entsprechende Repräsentanz einzuräumen, wolle man dem Staat ein System geben, das den Erfordernissen der Zeit adäquat sei.

Mit dieser Vorlage aber, so Auersberg, schieße man weit über das Ziel hinaus, und dies noch dazu ohne akzeptable Begründung. Regierung und Presse erachteten diesen Entwurf als den Willen der Bevölkerung,

allein, sie blieben den Beleg für diese ihre Behauptung schuldig, meinte der Fürst. Zudem handelten die Befürworter dieser Reform inkonsequent, als sie sich einerseits das freie und gleiche Wahlrecht auf die Fahnen geschrieben, andererseits aber eine erkleckliche Menge an Beschränkungen und Ausnahmen formuliert hätten, wodurch dieses Wahlrecht regelrecht aufgeweicht werde. Schließlich müsse man sich auch die Frage stellen, weshalb, wenn diese Frage der größte Herzenswunsch, die Erfüllung lang ersehnter Hoffnungen sei, gerade einmal 194 von 425 Abgeordneten dieser Vorlage zugestimmt hätten.

Die Wahlreform werde unweigerlich dazu führen, warnte Auersberg, daß der Bauer, aber auch, daß der Deutsche in die Minderheit komme, beschränke man sich doch darauf, ausschließlich nach Köpfen zu zählen: „Denn dies ist die Konsequenz jeder Demokratisierung des Wahlrechts.“ Doch schon anhand der Wahlkreiseinteilung könne man feststellen, daß diese Reform „ohne jede Vorbereitung und ohne jeden Ernst“ angegangen wurde. Sie könne daher auch nicht von Erfolg gekrönt sein. Erwachse der Reform in der vorliegenden Form Gesetzeskraft, so müsse man diesen Umstand als Niederlage ansehen, schloß der Redner.

Josef Teodorowicz: Für eine »Demokratie der Liebe«

Der griechisch-katholische Erzbischof von Lemberg Josef Teodorowicz (1864-1938) signalisierte Zustimmung zur Idee der Wahlreform. Er werde ihr seine Stimme geben, und zwar, wie er betonte, „aus Liebe zum Volk“. Der Redner propagierte eine „Demokratie der Liebe“: „Sei mir willkommen, du Demokratie, die du dem Keime des Evangeliums entsprossen bist, die du im Geiste des Evangeliums und der Kirche erzogen worden bist, die du in den großen Worten Leos XIII. den Taufnahmen *Democrazia Christiana* bekommen hast. Dein Geist ist jetzt die christliche Liebe.“

Das Ideal dieser christlichen Liebe, so Teodorowicz, sei es, sich, auf das christliche Prinzip gestützt, dem Wohl des Volkes zu widmen. Er stimme daher für diese Reform im vollen Vertrauen darauf, daß das Volk guten Gebrauch von ihr machen werde.

Das Herrenhaus vertagte schließlich seine endgültige Entscheidung auf eine der kommenden Sitzungen, da es zu der Auffassung gelangt war, das Abgeordnetenhaus

Innenpolitik

müsse sich zuerst mit einem Beschluß des Herrenhauses, seine eigene Komposition betreffend, auseinandersetzen. Konkret war es dabei um jenen Paragraphen 5 des Grundgesetzes über die Reichsvertretung gegangen, der dem Kaiser das Recht einräumte, „ausgezeichnete Männer, welche sich um Staat oder Kirche, Wissenschaft oder Kunst verdient gemacht haben, als Mitglieder auf Lebensdauer in das Herrenhaus zu berufen“.

Nachdem sich das Abgeordnetenhaus mit dieser Frage befaßt hatte, stimmte das Herrenhaus in seiner 69. Sitzung der 17. Session am 21. Januar 1907 der Wahlrechtsreform zu und ebnete so den Weg für die ersten freien und gleichen Wahlen in Österreich.

Frauenwahlrecht

Es gab mit der Wahlreform von 1907 aber auch – vorerst – Verlierer, denn auch die wenigen privilegierten Frauen, die sich bis dahin an der Wahl der Reichsratsabgeordneten beteiligen konnten, wurde dieses Stimmrecht entzogen. Auf Landtags- und Gemeindewahlebene konnten sie es zwar zum Teil ausüben, doch bestanden hier sehr uneinheitliche Regelungen. Der Versuch,

den Frauen das Wahlrecht auf Gemeindeebene in Niederösterreich zu entziehen, hatte 1889 eine Frauenstimmrechtsbewegung ausgelöst, die sich in Petitionen und Zeitschriften, aber auch in Versammlungen und Demonstrationen artikuliert. Erst die durch den kriegswirtschaftlichen Einsatz der Frauen im Ersten Weltkrieg veränderte gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung jedoch, die den Frauen nunmehr zugeschrieben werden mußte, verhalf dem Kampf um das Frauenwahlrecht zum Sieg: Am 12. November 1918 fand es seine verfassungsrechtliche Verankerung.

Auf der Grundlage der mit Artikel 9 des Gesetzes vom 12. November 1918 über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich getroffenen verfassungsrechtlichen Anordnung beschloß die Provisorische Nationalversammlung am 18. Dezember 1918 das Gesetz über die Wahlordnung für die Konstituierende Nationalversammlung. Diese Wahlordnung sah neben dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht für Männer und Frauen auch die Möglichkeit vor, durch Landesgesetz die Wahlpflicht einzuführen; diese Bestimmung trug den Befürchtungen bürgerlicher Politiker Rechnung, die meinten,

dass die bürgerlichen Parteien ihr Wählerinnenpotential weniger gut mobilisieren könnten als die Sozialdemokratie. Tatsächlich haben sich diese Befürchtungen, wie die hohe Wahlbeteiligung auch der Frauen bei der Wahl der Konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 belegt, nicht bewahrheitet: Mit 82,10 Prozent lag sie nur wenig unter jener der Männer, die 86,98 Prozent betrug.

Als die Konstituierende Nationalversammlung am 4. März 1919 zu ihrer ersten Sitzung zusammentrat, zogen auch die ersten weiblichen Abgeordneten ins Parlament ein. Von den acht Frauen, die der Konstituierenden Nationalversammlung am Beginn ihres Bestehens angehörten, waren sieben Sozialdemokratinnen und eine Christlichsoziale (Hildegard Burjan).

Auf Basis des Bundesverfassungsgesetzes von 1923 wird eine neue Wahlordnung für den Nationalrat beschlossen. Danach besteht der Nationalrat aus 165 Abgeordneten (heute: 183), die in 25 Wahlkreisen (heute: 43 Regional- und neun Landeswahlkreise) zu wählen sind. Das aktive Wahlalter beträgt 20 Jahre, das passive Wahlalter 24 Jahre. ■

Quellen: Parlament, Demokratiezentrum Wien



Das Hohe Haus am Ring kann in Führungen von Mitte September bis Mitte Juli besucht werden <http://www.parlinkom.gv.at>

Verwaltungsreform

Bundeskanzler Gusenbauer und Vizekanzler Molterer präsentierten ambitionierte Ziele für Zukunftssicherung – Gusenbauer: Beschluß bis Jahresende angestrebt – Molterer: Verwaltungskosten senken, Unternehmen entlasten, Wachstum fördern



Bundeskanzler Alfred Gusenbauer hat gemeinsam mit Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer erklärt: Die Verwaltung solle »eine Struktur für das 21. Jahrhundert« bekommen.

Foto: SPÖ / Zinner

Bundeskanzler Alfred Gusenbauer hat am 9. Februar die Ziele seiner Regierung bei der Staats- und Verwaltungsreform konkretisiert. Gemeinsam mit Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer hat er in einem Pressestatement unmittelbar vor der ersten Sitzung der Expertengruppe, der mit Gabi Burgstaller (SPÖ) und Herbert Sausgruber (ÖVP) auch zwei Landeshauptleute angehören, erklärt: Die Verwaltung soll „eine Struktur für das 21. Jahrhundert“ bekommen. Die Verwaltung soll möglichst kostengünstig erfolgen, damit Mittel frei werden für die Zukunftsaufgaben des Staates. Einig sei man sich in der Regierung, daß das „Kosten-Additionsverfahren in die Sackgasse führt“.

Das bedeute: Zusätzliche Aufgaben würden folglich nicht durch ein höheres Defizit oder über eine höhere Steuerbelastung der Bürger, sondern durch Einsparungen finanziert werden.

Für die Staats- und Verwaltungsreform sieht Gusenbauer sehr gute Voraussetzun-

gen. Das seien zum einen politische, mit den guten Kontakten vom Bund zu den Landeshauptleuten und der breiten Mehrheit im Nationalrat; zum anderen kann die Expertengruppe auf weitreichende Vorarbeiten des Österreich-Konvents zurückgreifen und auf die Ideen im Regierungsprogramm.

Die Regierung habe sich ein „sehr ambitioniertes Ziel“ gesteckt, so Gusenbauer. Das betreffe auch den Zeitplan. Noch vor dem Sommer soll es einen fertigen Entwurf geben, dann folgen die politischen Verhandlungen; abschließen will die Regierung bis Jahresende, sodaß die Finanzausgleichsverhandlungen 2008 schon auf der neuen Basis begonnen werden können. Der Bundeskanzler zeigte sich überzeugt, daß die gemeinsame Anstrengung gelingen wird.

In dem Zusammenhang verspricht sich die Regierung die größten Effekte durch die Beseitigung von Doppelgleisigkeiten zwischen Bund und Ländern. Auch der Ausbau der Demokratie, mit einer Senkung des Wahlalters auf 16, der Briefwahl und der

Erweiterung von Beteiligungsmöglichkeiten für Auslandsösterreicher steht auf dem Programm der Staatsreformer. Damit will man die Ausübung des aktiven Wahlrechts erleichtern, erklärte Gusenbauer.

Weiters will die Regierung einen Grundrechtskatalog, der auch soziale Grundrechte enthält, beschließen. Dabei wies Gusenbauer darauf hin, daß das österreichische Parlament ja den EU-Verfassungsvertrag, der soziale Grundrechte beinhaltet, mit großer Mehrheit beschlossen habe – wenn das also auf europäischer Ebene möglich sei, könne auch nichts gegen soziale Grundrechte in der österreichischen Verfassung sprechen, erläuterte Gusenbauer.

Teilnehmer an der Expertengruppe, die, wie erwähnt, am 9. Februar im Bundeskanzleramt erstmals zusammengekommen ist, sind neben Bundeskanzler Alfred Gusenbauer und Vizekanzler Wilhelm Molterer Salzburgs Landeshauptfrau Gabi Burgstaller, Vorarlbergs Landeshauptmann Herbert Sausgruber, Volksanwalt Peter Kostelka, Univ.-Prof. Theo Öhlinger, NR. Präsident a. D. Andreas Khol, Rechnungshofpräsident a. D. Franz Fiedler und der Leiter des Verfassungsdienstes im Bundeskanzleramt, Georg Lienbacher.

Mut zu Reformen

„Die Realisierung der Staats- und Verwaltungsreform hat für uns eine besondere Bedeutung. Wir brauchen Mut zu Reformen, um den Steuer-Euro effizient einzusetzen“, bekräftigte Molterer. „Eine moderne Verfassung ist Voraussetzung für gute und bürgernahe Politik sowie für ein gutes und effizientes Funktionieren des Staates“, so Molterer.

„Wir haben hervorragende Experten für diese Gruppe gewonnen. Ihre Arbeit wird vor allem darin bestehen, die im Österreich-Konvent erarbeiteten Vorschläge zu bewerten und konkrete Text- und Gesetzesvorschläge zu erarbeiten – auf Basis des Regierungsübereinkommens“, erklärte der Vizekanzler.

Molterer verwies auf drei Kernanliegen, die gelöst werden müßten: Die Optimierung der Verwaltungs-Abläufe, Kosten-Einsparun-

Innenpolitik

gen im öffentlichen Bereich sowie strukturelle Änderungen im Staatsaufbau. „Ziel ist es, die Verwaltung zu modernisieren und so einen wichtigen Beitrag zu ausgabenseitigen Kosten-Einsparungen zu leisten. Das entlastet das Budget und macht den Weg frei für Zukunftsinvestitionen in Wachstum und Beschäftigung“, so der Vizekanzler. Bei der Staatsreform müsse man vor allem die öffentlichen Aufgaben im Sinn einer effizienten Aufteilung zwischen Bund und Ländern neu ordnen. Molterer: „Wir brauchen den Mut zu grundlegenden Reformen, um Österreich erfolgreich in die Zukunft zu führen. Hier sind neben dem Bund vor allem auch die Länder gefordert.“

Ökonomische und finanzielle Argumente spielen bei dem umfangreichen Reform-Vorhaben einer Staats- und Verwaltungsreform eine wichtige Rolle. „Wir werden bei der Umsetzung vor allem auch wirtschaftliche Effekte der geplanten Neuerungen berücksichtigen. Es wird auch darauf ankommen, daß Länder und Gemeinden den Budgetkurs der Bundesregierung mittragen“, bekräftigte der Vizekanzler.

Bis Ende Juni sollen die Vorschläge der sechsköpfigen Expertengruppe vorliegen. Dann sind weitere Beratungen und Gespräche im Parlament geplant. Ziel ist es, bis Ende des Jahres eine umfassende Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle zu beschließen.

Nichts als heiße Luft

Die Opposition schenkt den Ankündigungen Gusenbauers und Molterers keinen Glauben. BZÖ-Chef Peter Westenthaler meinte etwa, „wenn ich nicht mehr weiter weiß, gründe ich einen Arbeitskreis. Das ist auch in diesem Fall das Motto der Koalition der gebrochenen Wahlversprechen. SPÖ und ÖVP haben bereits mit der Bildung einer der zahlenmäßig größten Regierungen der zweiten Republik bewiesen, daß sie nur bei den Menschen sparen und nicht bei sich selbst. Diese Regierung lebt rein von Show-Elementen ohne irgendetwas für die Bevölkerung zu arbeiten. Von Bürokratieabbau ist weit und breit keine Spur. Vielmehr teilen sich Rot und Schwarz das Land nach dem alten Proporzsystem auf und betreiben Postenschacher“.

Wachstum durch Entlastung

„Wachstum und Beschäftigung sind zentrale Anliegen dieser Bundesregierung. Die

Entlastung der österreichischen Unternehmen ist ein wichtiger Beitrag dazu“, bekräftigt Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer bei der Präsentation der Initiative „Wachstum durch Entlastung -minus 25 Prozent“. Verwaltungskosten, die den Unternehmen aus Informationsverpflichtungen gegenüber dem Staat entstehen, werden bis 2010 um 25 Prozent reduziert. Dadurch werden Unternehmen entlastet und Wachstumsbremsen gelöst. „Verbesserte Abläufe zwischen Wirtschaft und Verwaltung machen den Weg frei für Zukunftsinvestitionen und Job-Wachstum. Das ist auch ein Beitrag zur Staats- und Verwaltungsreform“, so Molterer.

Insgesamt gebe es rund 500 Rechtsvorschriften und 6000 Informationsverpflichtungen für die heimischen Betriebe. Ein Viertel der daraus entstehenden Kosten werden eingespart. „Einsparungen sind etwa durch effizientere Datenerhebungen, vereinfachte Arbeitsabläufe oder den Wegfall einzelner Regelungen möglich“, erklärt Molterer. Im Finanzministerium sind rund 80 Rechtsnormen mit rund 1600 Informationsverpflichtungen betroffen – etwa Umsatz-, Einkommens- oder Körperschaftssteuer-Erklärungen oder die Erstellung von Inventarlisten gemäß Unternehmensgesetzbuch. Molterer: „Grundsätzlich ist jede Rechtsvorschrift zu überprüfen!“

Derzeit werden die gesetzlichen Informationsverpflichtungen in Kooperation mit den Unternehmen erhoben. Von Februar bis Mai 2007 werden 1400 strukturierte Interviews durchgeführt. Dadurch sollen die Informationsverpflichtungen quantifiziert und Einsparungspotenziale festgestellt werden. Ende Juni sollen erste Ergebnisse vorliegen. Die Initiative „Wachstum durch Entlastung -minus 25 Prozent“ erfolgt in Zusammenarbeit mit allen Bundesministerien unter der Koordination des Bundesministeriums für Finanzen. EU-weit arbeiten derzeit 17 Staaten an ähnlichen Projekten.

Schätzungen sind heillos überzogen

Bruno Rossmann, Budget- und Finanzsprecher der Grünen, kritisiert die Aussagen Molterers zur „better-regulation-Initiative“: „Die Schätzungen von Finanzminister Molterer zu den potenziellen Kostensenkungen durch verminderte Informationsverpflichtungen der Unternehmen sind heillos überzogen. Es bestehen große Zweifel, ob die von Molterer genannten zwei Mrd. Euro erreichbar sind.“ Auch die resultierenden Wachs-

tumseffekte sind nicht nachvollziehbar.

Rossmann will Molterer bei der angekündigten Sicherstellung von ArbeitnehmerInnen- und Umweltstandards beim Wort nehmen und fordert darüber hinaus auch die unbedingte Berücksichtigung von Informationsverpflichtungen zu Konsumentenschutzbestimmungen.

Leitl unterstützt Molterer-Initiative

„Vor allem kleinere und mittlere Unternehmen leiden besonders unter komplizierten und aufwendigen bürokratischen Regelungen. Die Wirtschaft begrüßt daher ausdrücklich die von Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer heute skizzierte Regierungslinie, die Verwaltungskosten in den Betrieben entscheidend einzudämmen.“ Für Christoph Leitl, Präsident der Wirtschaftskammer Österreich, bedeutet eine 25-prozentige Reduktion der Verwaltungskosten „eine Entlastung der Betriebe von rund 2 Milliarden Euro. Das bringt Österreich eine höhere Produktivität, einen zusätzlichen Wachstumsschub und damit mehr Arbeitsplätze.“ Daher beteilige sich die WKÖ auch mit diversen Ministerien an dem im Regierungsprogramm verankerten „Standard Cost Model (SCM)“, mit dem bis 2010 administrative Unternehmens-Kosten gesenkt werden sollen. So könnten etwa Kleinstanlagen genehmigungsfrei gestellt werden, was unsinnige Verfahrenskosten erspart. Auch eine Anhebung der steuer- und handelsrechtlichen Buchführungsgrenze von 400.000 auf 600.000 Euro wäre ein wichtiger Schritt.

Koren: Industrie begrüßt Regierungsinitiative

Die Industriellenvereinigung (IV) begrüßt die von Molterer vorgestellte Regierungsinitiative. „Eine Entlastung von Verwaltungstätigkeiten senkt nicht nur die Kosten sondern steigert daher die Produktivität und bringt damit mehr Wachstum und in der Folge Jobs. Richtig und nachhaltig umgesetzt wären Wachstums-Effekte von bis zu 1 Prozent des BIP möglich“, betonte IV-Vizegeneralsekretär Peter Koren. Die IV sei eine der treibenden Kräfte hinter dem in den Niederlanden bereits erfolgreich umgesetzten „Standard Cost Model (SCM)“ und habe die Verankerung des Modells im Regierungsprogramm unterstützt. Das „einfache und effiziente SCM“ müsse im Sinne der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Industriestandortes Österreich rasch umgesetzt werden, so Koren. ■

Kurswechsel wird spürbar

Arbeitslosigkeit sinkt um 9,6 Prozent, Beschäftigung steigt weiter

Bundeskanzler Alfred Gusenbauer zeigt sich optimistisch, dass der Kurswechsel am Arbeitsmarkt gelingen wird. Die Regierung hat sich ja zum Ziel gesetzt, bis zum Ende der Legislaturperiode die Arbeitslosigkeit um 25 Prozent zu reduzieren und die Jugendarbeitslosigkeit zu halbieren. Die aktuellen Arbeitsmarktdaten sieht Gusenbauer als eine „ermutigende Entwicklung“, die die Regierung weiter verstärken werde. „Der Kurswechsel wird langsam auch am Arbeitsmarkt spürbar“, sagte Gusenbauer Anfang Februar.

Und nicht zuletzt sei der Rückgang der Arbeitslosigkeit auch ein Ergebnis des Drucks, den die SPÖ seit langem mache, damit mehr für Wachstum und Beschäftigung getan werde, erläuterte Gusenbauer. So wurden unmittelbar nach der Wahl im Parlament die Sondermittel von 200 Mio. Euro für den Arbeitsmarkt für das Jahr 2007 mit den Stimmen aller Parlamentsparteien verlängert.

Gusenbauer betont zugleich, daß der signifikante Rückgang im Vergleich zum Vorjahr noch lange kein Grund sei, sich zurückzulehnen. So liegt die Arbeitslosenzahl derzeit immer noch um 48.000 über dem Wert vom Jänner 2000 bzw. um 66.000 über dem Wert von 2001. „Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist und bleibt eines der wichtigsten Ziele meiner Regierung“, sagte Gusenbauer.

Bartenstein: Tournaround geschafft

„Wir haben den Tournaround geschafft, mit der Zahl der Arbeitslosen geht es steil bergab“, sagte Arbeitsminister Martin Bartenstein bei einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Staatssekretärin Christine Marek und AMS-Vorstand Herbert Buchinger in Wien. Die gute Entwicklung lasse sich auf zwei Faktoren zurückzuführen so Bartenstein: einerseits das hohe Wirtschaftswachstum und andererseits die aktive Arbeitsmarktpolitik. Es sei im Zuge der Koalitionsverhandlungen gelungen, die Mittel für aktive Arbeitsmarktpolitik auf dem Rekordniveau des Jahres 2006 zu halten. Das Wachstum sei ebenfalls auf Rekordniveau, heuer liege man über drei Prozent. Er halte, so Bartenstein, auch für 2007 ein Wachstum



Staatssekretärin Christine Marek, Arbeitsminister Martin Bartenstein und AMS-Vorstand Herbert Buchinger (v.l.n.r.)
Foto: BMWA

von 3 Prozent für möglich.

Das erklärte Ziel sei es, die Arbeitslosigkeit um 25 Prozent zu reduzieren und bis 2010 Vollbeschäftigung zu erreichen. Von Vollbeschäftigung spreche man, wenn die Arbeitslosenquote nach Eurostat unter 4 Prozent sinke. Österreich liege derzeit bei einer Quote von 4,6 Prozent

Eckdaten zum Arbeitsmarkt

Im Jänner ist die Zahl der arbeitslos gemeldeten Menschen um 31.497 zurückgegangen. Das entspricht einem Rückgang von 9,6 %, der sich damit im Vergleich zu den vergangenen Monaten noch einmal beschleunigt hat. Die Zahl der Beschäftigten wird laut einer vorläufigen Schätzung des BMWA im Jänner 2007 weiter deutlich zulegen, und zwar um rund 56.000 im Vergleich zum Vorjahr. Damit gebe es insgesamt in Österreich rund 3,2 Millionen unselbstständig Beschäftigte. Die Zahl der als offen gemeldeten Stellen ist um fast 30 Prozent (27,8% bzw. +6.632) auf 30.465 angestiegen.

Im Dezember 2006 (=letzter verfügbarer Wert) beträgt die Arbeitslosenquote nach Eurostat 4,6%, Österreich liegt damit im

internationalen Vergleich EU-weit an fünftester Stelle. Nach nationaler Berechnungsmethode liegt die Arbeitslosenquote bei 8,4%. Das ist sowohl absolut als auch relativ unter dem Niveau von 1997.

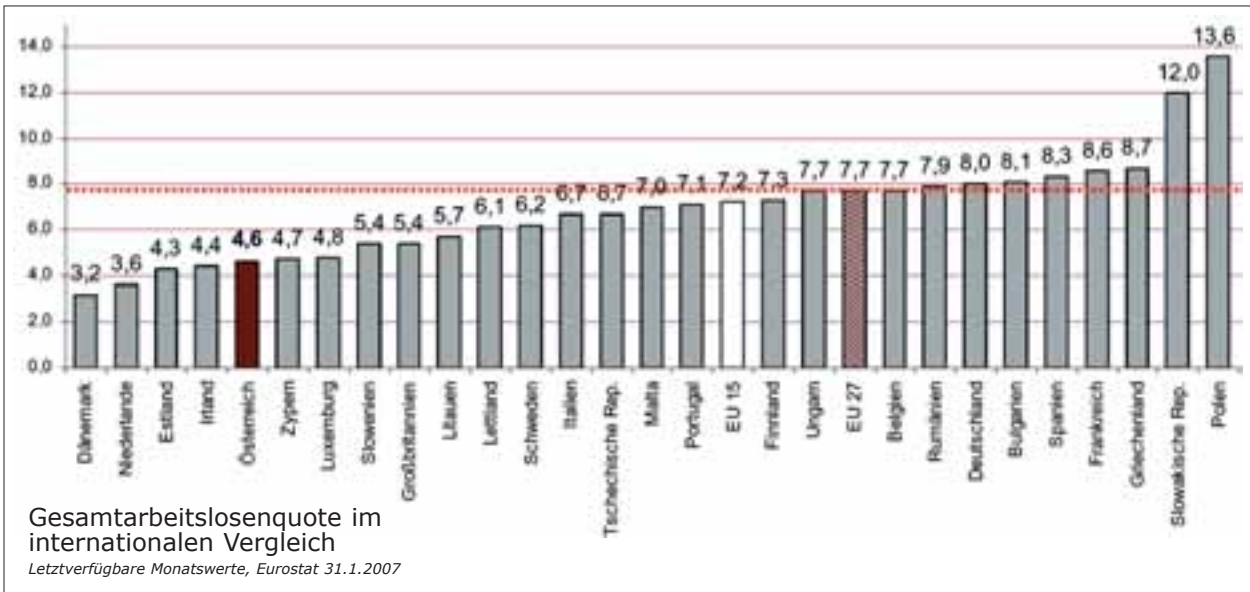
Von den 295.250 vorgemerkten Arbeitslosen haben 96.682 eine Einstellzusage und erwarten aktuell daher keine Vermittlung durch das AMS. Die Zahl der vermittlungsfähigen Arbeitslosen (Arbeitslose minus Einstellzusage) liegt daher unter 200.000 (198.568). Die Winterarbeitslosigkeit konnte damit unter 300.000 gehalten werden.

Die Zahl der Langzeitarbeitslosen (d.h. Vormerkmale länger als ein Jahr) ist um 28,6% bzw. 2839 zurückgegangen. Die Dauer der Arbeitslosigkeit beträgt durchschnittlich 87 Tage.

Der Rückgang der Arbeitslosigkeit ist breit und zieht sich durch alle Bereiche: Bei den Männern sind es minus 25.459, bei den Frauen minus 6.038. Inländer: minus 9,5% (-25.179), Ausländer: minus 10,4% (-6.318). Der Rückgang der Zahl der arbeitslosen Jugendlichen ist mit -10% erneut stärker ausgefallen als der Rückgang über alle Arbeitslosen.

Während die Zahl der als arbeitslos gemeldeten Menschen um 31.497 gesunken ist, ist die Zahl der Schulungsteilnehmer um 4274

Innenpolitik



Grafik: BMWA

angestiegen. Netto ergibt das einen Rückgang der Zahl der Arbeitslosen um 27.223 Personen. Insgesamt befinden sich 30.360 Frauen und 27.546 Männer auf Schulungen.

Grüne: Phänomen nur wetterbedingt

„Daß 30.000 Menschen weniger als vor einem Jahr arbeitslos sind, ist erfreulich, auch wenn es sich um ein außerordentliches Wetterphänomen handelt“, meint der stv. Klubobmann und Sozialsprecher der Grünen, Karl Öllinger. „Der mildeste Jänner seit Beginn der meteorologischen Aufzeichnungen macht es möglich, da z.B. am Bau bedingt durch den milden Winter weitergearbeitet werden kann.“ Nach seiner Ansicht wäre es jedoch falsch, das wetterbedingte Minus bei den Arbeitslosen als Trendwende anzusehen: „Das Wetterphänomen ändert die Gesamtsituation am Arbeitsmarkt nicht. Die Gesamtzahl der sogenannten Betreuungsfälle des AMS liegt um etwa ein Drittel über der genannten Arbeitslosenzahl. Und da müssen wir leider feststellen, daß Regierung und AMS diese Menschen hauptsächlich in billige Sinnlos-Kurse stecken. Die Betroffenen können vielleicht mit dreihundert und mehr in Sinnloskursen geschriebenen Bewerbungsschreiben einen Job finden, um diesen zu behalten benötigen sie aber Ausbildung und Qualifikation, die sie nur in den seltensten Fällen bekommen.“ Für den Arbeitsmarkt gefährlich sind auch die im Regierungsprogramm enthaltenen Pläne zur Verlängerung der Arbeitszeiten und Kürzung der Überstundenzuschläge: „Auf diese Weise werden

Arbeitsplätze vernichtet und zusätzliche Menschen in die Arbeitslosigkeit gedrängt“, kritisiert Öllinger.

Daß Minister Bartenstein das wetterbedingte Sinken der Arbeitslosigkeit als politischen Erfolg für sich reklamiert, glaubt Öllinger nicht: „Da blamiert er sich doch vor allen Menschen in diesem Land, die seit Wochen über das Wetter staunen und diskutieren. Den Anteil der Politik an den Wetterkapriolen sollten wir unter dem Titel ‚Klimawandel‘ diskutieren, denn da betreibt die Regierung eine Kopf-in-den-Sand-Politik“.

Kickl: Erneut verheerende Bilanz

„Alles andere wäre wohl eine Überraschung gewesen“, erklärte FPÖ-Arbeits- und Sozialsprecher Herbert Kickl. „Es scheint schon Methode von ÖVP-Arbeitsminister Bartenstein zu sein, die katastrophalen Statistiken durch in Schulung befindliche Personen zu schönen.“ In Wahrheit seien in Österreich nach wie vor 353.156 Menschen ohne Arbeit. Dies seien alles Einzelschicksale, wobei oft ganze Familien unter den Folgen der Arbeitslosigkeit zu leiden hätten. Bartenstein gehe es jedoch nur um seine Zahlenspielerien, kritisierte Kickl scharf. Von 49.663 in Schulungsmaßnahmen befindlichen Personen im Dezember 2006 sei diese Zahl nun auf 57.906 explodiert.

Man müsse außerdem bedenken, daß viele Arbeitnehmer, wie etwa Frauen, Jobs ohne ausreichende soziale Absicherung oder unterbezahlten Teilzeittätigkeiten nachgehen müßten, so Kickl. „Daß die Arbeitslosigkeit

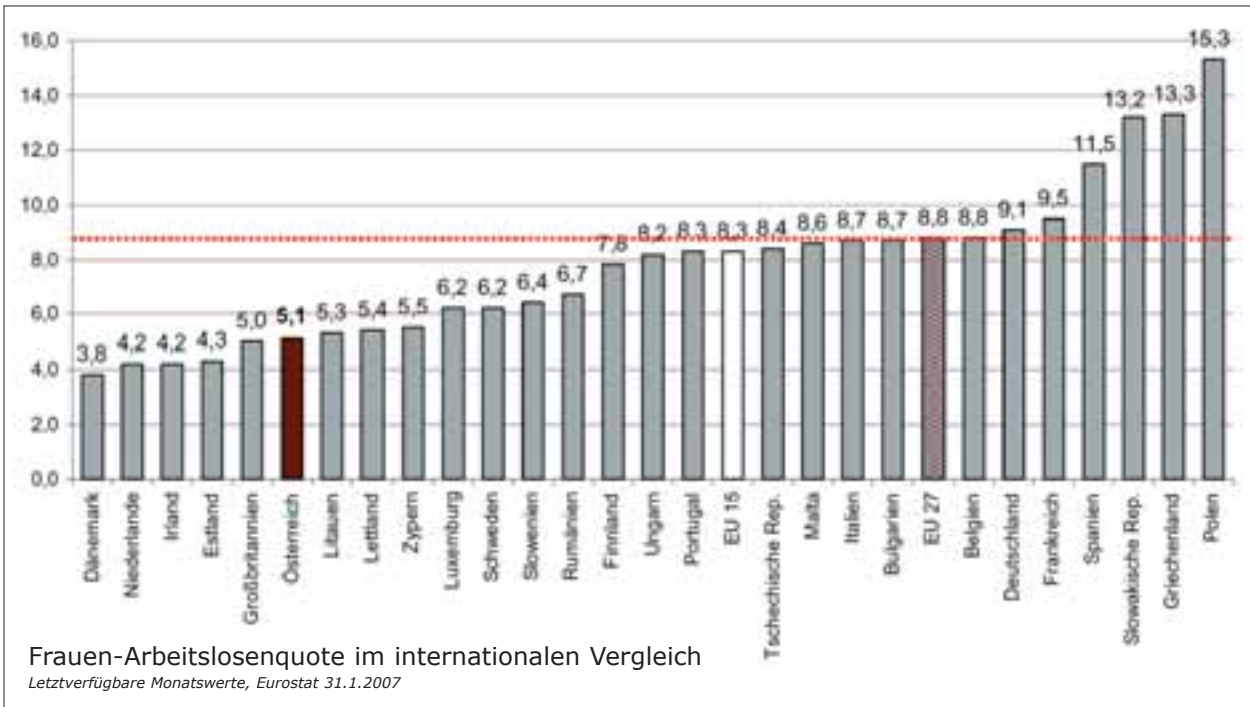
gegenüber Jänner 2006 leicht gesunken ist, sagt daher noch gar nichts über die Qualität des Arbeitsmarktes aus, von der weiter gestiegenen Zahl der Schulungsteilnehmer einmal ganz abgesehen“, gab er abschließend zu bedenken. Viele Familien etwa würden trotz eines Einkommens in der Armutsfalle sitzen. Daß es vor allem in diesem Bereich völlig an Konzepten der neuen Bundesregierung mangle, sei die eigentliche Tragödie, schloß Kickl.

Schalle fordert unbegrenzte »Blum-Prämie«

BZÖ-Wirtschaftssprecher Veit Schalle fordert eine unbegrenzte Verlängerung des Erfolgsmodells „Blum-Prämie“. „Wir, in der Bundesregierung, haben diesen Zuschuß für Betriebe, die zusätzlich Lehrlinge einstellen, eingeführt und somit viele Lehrlingsplätze geschaffen. Die jetzige stückelweise Verlängerung der SPÖVP-Bundesregierung sorgt nur für Verunsicherung. Wir fordern daher Kontinuität und eine langfristige Absicherung der Zuschüsse, damit sich die Betriebe auch für die Zukunft darauf einstellen können. Der Facharbeitermangel ist jedenfalls evident. Die öffentliche Hand ist daher angehalten, die Betriebe bei der Ausbildung von Fachkräften zu unterstützen“.

Schalle bezeichnete in diesem Zusammenhang die Lehrlingspolitik von SPÖ und ÖVP „als völlig unglaubwürdig“. „Auf der einen Seite wird der Blum-Bonus um ein Jahr verlängert, auf der anderen Seite der Kündigungsschutz für Lehrlinge gelockert, wodurch auch fleißige Lehrlinge grundlos am Ende jeden Lehrjahres gekündigt werden

Innenpolitik



Grafik: BMWA

können. Wir sind selbstverständlich für das Leistungsprinzip. Es kann aber nicht sein, daß die schwarzen Schafe in der Wirtschaft die Gelegenheit erhalten, Lehrlinge nur zu Hilfstätigkeiten heranzuziehen und sie nach einem Jahr unter der fadenscheinigen Ausrede, daß sie nicht lehrwillig sind, wieder freizusetzen. Dieses Ausnützen von jungen, fleißigen Menschen ist für uns nicht akzeptabel“, betonte Schalle abschließend.

Leitl: Flexibleres Arbeitszeitgesetz bis Herbst

Wirtschaftskammer-Präsident Christoph Leitl begrüßt, daß bereits in den kommenden Wochen auf Regierungsebene die Arbeit an einem neuen flexibleren Arbeitszeitgesetz aufgenommen wird: „Schon das gemeinsame Papier der Sozialpartner ‚Wachstum und Beschäftigung‘ wurde in das Regierungsprogramm aufgenommen. Die Sozialpartner werden sich auch jetzt konstruktiv und zukunftsorientiert in den Gesetzwerdungsprozeß einbringen. Ich bin froh, daß Wirtschafts- und Arbeitsminister Martin Bartenstein hier klare Prioritäten setzt und Gas gibt.“

Leitl hebt insbesondere in der bisherigen Sozialpartner-Einigung zu flexibleren Arbeitszeiten die Fixierung einer 10-Stunden-Normalarbeitszeit bei Gleitzeit sowie die Möglichkeit, eine Viertage-Woche auf Betriebs-ebene einzuführen, hervor. Außerdem soll es in Zukunft die Möglichkeit geben, eine 12-

Stunden-Tagesarbeits- und 60-Stunden-Wochenarbeitszeit für 24 statt bisher 12 Wochen im Jahr auf Betriebsebene zu vereinbaren.

Leitl pocht auf eine rasche Umsetzung offensiverer und flexiblerer gesetzlicher Rahmenbedingungen: „Österreichs Betriebe stehen im globalen Wettbewerb. Um hier erfolgreich bestehen zu können, müssen sie flexibler als jetzt agieren können. Bereits bis Herbst sollte daher das neue Gesetz im Parlament beschlossen werden.“

Hundstorfer: Maßnahmen rasch umsetzen

„Die jüngsten Arbeitsmarktdaten sind die schmerzhafteste Hinterlassenschaft der abgewählten Regierung. Die neue Regierung muß daher die im Regierungsprogramm angekündigten Beschäftigungsmaßnahmen rasch umsetzen“, fordert ÖGB-Präsident Rudolf Hundstorfer. Weiters müssen die Schulungsmaßnahmen des AMS qualitativ verbessert werden um zu einem echten Sprungbrett in den ersten Arbeitsmarkt zu werden. Von den 353.156 Arbeitslosen sind 57.906 SchulungsteilnehmerInnen.

„Mehr als 350.000 Arbeitslose sind einfach nicht akzeptabel. Gefragt ist daher, daß die im Regierungsprogramm vorgesehenen Maßnahmen zur nachhaltigen Verbesserung der Arbeitsmarktlage energisch und ohne Zeitverlust umgesetzt werden“, so Hundstorfer. Handlungsbedarf bestehe vor allem bei den

Investitionen in Infrastruktur, Forschung, Entwicklung und Innovation sowie Bildung. „Wichtig ist es aber auch, daß die steuerliche Entlastung der kleineren und mittleren Einkommen vorgezogen wird“, stellt Hundstorfer fest. „Besonders wichtig ist es, der aktiven Arbeitsmarktpolitik ausreichend finanzielle Mittel zuzuführen. Auch die im Regierungsprogramm enthaltene Neuordnung der Altersteilzeitregelung sowie die Modernisierung und Verbesserung der Arbeitsvermittlung muß rasch in Angriff genommen werden, um eine mögliche Konjunkturdämpfung nicht auf dem Arbeitsmarkt durchschlagen zu lassen.“ Rasch angegangen werden müssen beispielsweise:

- der Ausbau und die Modernisierung der Infrastruktur,
- die Schaffung eines weltweit wettbewerbsfähigen Innovationsumfeldes,
- die Verbesserung der Aus- und Weiterbildung,
- die Verstärkung der aktiven Arbeitsmarktpolitik,
- die ausreichende personelle Ausstattung des Arbeitsmarktservices (AMS),
- die qualitative Verbesserung der Schulungsmaßnahmen.

Tumpel: Arbeitslosigkeit auf sehr hohem Niveau

295.250 registrierte Arbeitslose und 57.906 Personen in Schulungen des AMS,

Innenpolitik

insgesamt also 353.156 Menschen ohne Arbeit im Jänner 2007, bedeuten einen Rückgang der Arbeitsuchenden um 27.223 Betroffene oder 7,1 Prozent gegenüber dem Vorjahr. „Trotz guter Konjunktur und einem äußerst milden Winter haben mehr als 350.000 Menschen in Österreich keine Arbeit. Damit ist klar, was die Hauptsorge der Bundesregierung sein muß: Die Arbeitslosigkeit senken, für mehr Beschäftigung in Österreich sorgen“, sagt Arbeiterkammer-Präsident Herbert Tumpel: „Viele Arbeitssuchende können die Chancen einer wachsenden Wirtschaft nicht nützen, weil ihre Ausbildung nicht paßt. Hier muß die Regierung ansetzen und rasch für mehr Qualität bei der beruflichen Ausbildung und bei den Ausbildungsmaßnahmen des AMS sorgen. Das erwarten die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in ganz Österreich.“

Die AK hat sich positiv zu den Zielsetzungen im Regierungsübereinkommen geäußert und erwartet nun, daß die Regierung rasch, konsequent und nachhaltig gegen die immens hohe Arbeitslosigkeit vorgeht.

Marek: Stärkere Anerkennung der Lehre

Im Rahmen eines Osttirol-Aufenthalts besuchte Staatssekretärin Christine Marek (VP) unter anderem das Textilunternehmen „Anita“ sowie das Warenvertriebsunternehmen „M-Preis“ in Matrei, das sich durch vorbildliche Lehrlingsausbildung auszeichnet. Als einem der größten Lehrlingsausbilder im Tiroler Lebensmitteleinzelhandel wurden dem Unternehmen bereits zahlreiche Auszeichnungen verliehen, darunter das vom Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit verliehene Prädikat „Staatlich ausgezeichneter Ausbildungsbetrieb“ und vom Land Tirol das Prädikat „Ausgezeichneter Tiroler Lehrbetrieb“. Es ist damit „ein Vorbild für viele andere Unternehmen in Österreich“.

„Die Stärkung der Lehre sowie ihre vermehrte Anerkennung ist auch ein wesentlicher Bestandteil des Regierungsprogrammes“, so Marek. Schließlich sei die Lehre neben der Bedeutung für den Fachkräftenachwuchs auch von maßgeblicher Bedeutung für Österreichs Unternehmertum. Von allen Selbstständigen in der gewerblichen Wirtschaft haben rund 50 Prozent eine Lehrlingsausbildung abgeschlossen. Die Lehre dürfe deshalb auch keine Sackgasse sein. Im Rahmen des Regierungsprogrammes wurde festgeschrieben, die Durchlässigkeit zwi-



Bei den Sozialpartner- bzw. Koalitionsverhandlungen festgelegt: Bildungsgarantie bis zum 18. Lebensjahr
Foto: <http://www.bilderbox.biz>

schen Lehrlingsausbildungssystem und dem schulischen/universitären Bildungssystem zu verbessern. Ein Bündel von Maßnahmen werde auch dazu beitragen, die Qualität der Lehrpläne in den Berufsschulen zu verbessern.

Darüber hinaus besuchte Marek auch das Textilunternehmen „Anita“ in Matrei, einen Spezialanbieter von Miederwaren, Bademoden und speziellen medizinischen Produkten für die Nachsorge von Brustoperationen. Das international tätige Unternehmen mit Hauptsitz in Deutschland besteht aus 20 Einzelgesellschaften mit insgesamt über 1.400 Mitarbeitern weltweit und einem jährlichen Umsatz von 70 Millionen Euro. 1972 eröffnete das Unternehmen in Matrei eine Filiale mit sechs Mitarbeitern, die mittlerweile auf 140 Mitarbeiter aufgestockt wurde und wesentlich zur Frauenbeschäftigung in der Region beiträgt. Besonders erfreut zeigte sich Marek, daß seit der Einführung des Rechts auf Elternzeit das Unternehmen auch Teilzeitmodelle für die beschäftigten Eltern anbietet.

Grossmann: Halbierung der Jugendarbeitslosigkeit

„Die hohe Jugendarbeitslosigkeit ist nach wie vor einer der dringendsten Handlungsaufträge an die neue Bundesregierung“, betonte SPÖ-Kinder- und Jugendsprecherin Elisabeth Grossmann. In den Jahren 2000 bis 2006 hat sich die Jugendarbeitslosigkeit auf rund 70.000 Betroffene verdoppelt. „Die

leichte Entspannung am Arbeitsmarkt gibt noch keinen Anlaß, sich zufrieden zurückzulehnen“, so Grossmann.

Das erklärte Ziel der neuen Bundesregierung ist zumindest die Halbierung der Anzahl Jugendlicher ohne Ausbildung bzw. Arbeitsplatz. Bei den Sozialpartner- bzw. Koalitionsverhandlungen (die SPÖ-Jugendsprecherin gehörte zum Verhandlungsteam), wurden, unter anderen, folgende Punkte festgelegt:

- Bildungsgarantie bis zum 18. Lebensjahr
- Schaffung überbetrieblicher Lehrwerkstätten als Ergänzung zur prioritären betrieblichen Ausbildung.
- Reform der Lehrlingsausbildung mit breiter Basisausbildung und anschließender Spezialisierung im Modulsystem, um mehr Chancen am Arbeitsmarkt zu ermöglichen.
- Verpflichtende Berufsorientierung ab der 7. Schulstufe in allen Schultypen,
- wobei geschlechtstypische Rollenfixierungen aufgebrochen werden sollen.
- Verstärkter Einsatz von Lehrlingscoaching und Mediation um drop-outes zu verhindern.
- 10.000 Plätze mehr an berufsbildenden höheren Schulen.

„Alle beschäftigungspolitischen Maßnahmen sind dem Ziel der drastischen Reduktion der Jugendarbeitslosigkeit untergeordnet, die Erreichung dieses Ziels ist eine der Prioritäten der neuen Bundesregierung“, so Grossmann abschließend. ■

Frauenmehrheit an der Stadtspitze

Bürgermeister Michael Häupl stellte die neue Wiener Stadtregierung vor

Bürgermeister Michael Häupl stellte am 22. Jänner 2007 im Wiener Rathaus die neue Wiener Stadtregierung vor. Renate Brauner, bisher Gesundheits- und Sozialstadträtin übernimmt das Finanzressort sowie das Vizebürgermeisteramt von Sepp Rieder, der in Pension geht. Ihr folgt die bisherige Integrations-, Personal- und Frauenstadträtin Sonja Wehsely ins Gesundheitsressort nach, deren bisherige Agenden wiederum Sandra Frauenberger übernimmt. Michael Ludwig wird nach dem Abgang von Stadtrat Werner Faymann in die Bundesregierung neuer Wiener Stadtrat für Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung.

Häupl zeigte sich stolz auf sein neues Team, das Kompetenz, Engagement und politische Erfahrung vereine. Den hohen Frauenanteil in der Regierung, der mehr Frauen als Männer angehören, bezeichnete der Bürgermeister als Signal für eine fortschrittliche und zukunftsorientierte Politik im Interesse der BürgerInnen der Stadt.

Renate Brauner, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerin, wurde 1990 Mitglied des Wiener Landtages und Gemeinderates, 1996 Amtsführende Stadträtin für Integration, Frauenfragen, Konsumentenschutz und Personal, seit 1. Juli 2004 führte sie das Gesundheitsressort. In ihrer neuen Funktion gehe es, so Brauner, um Arbeitsplätze, um Ausbildung, um Chancengleichheit, um Standortsicherung und damit um Lebensqualität für die Menschen. Sie habe von Vizebürgermeister Sepp Rieder ein sehr gut geführtes Ressort übernommen und werde die Arbeit darauf aufbauend im Sinne der genannten Prioritäten weiter entwickeln.

Sonja Wehsely ist Juristin und seit 1996, damals als jüngstes Mitglied, Mandatarin des Wiener Landtages und Gemeinderates. Mit 1. Juli 2004 übernahm sie das Amt der Stadträtin für Integration, Frauenfragen, Konsumentenschutz und Personal. In der Sozial- und Gesundheitspolitik, der sie sich ab nun mit ihrem neuen Ressort widmet, sieht sie ein Kernthema der Sozialdemokratie. Die Fortführung des eingeschlagenen Weges im Geriatriebereich und einer „Spitzenmedizin für alle“ stellt sie ebenso in den Vordergrund



v.l.n.re.: StR. Rudolf Schicker, StR. Ulli Sima, StR. Michael Ludwig, StR. Sandra Frauenberger, StR. Sonja Wehsely, Vbgm. Grete Laska, Bgm. Michael Häupl, Vbgm. Renate Brauner und StR. Andreas Mailath-Pokorny Foto: Pressefoto Votava

ihrer Pläne, wie die Weiterentwicklung „einer solidarischen Gesellschaft“.

Sandra Frauenberger ist seit 2001 Mitglied des Wr. Landtages und Gemeinderates. Als Vorstandsvorsitzende des Wiener ArbeitnehmerInnen-Förderungsfonds (WAFF) war sie bereits bisher erfolgreich mit Frauenanliegen beschäftigt. Sie will die Chancen von Frauen am Wiener Arbeitsmarkt in jeder Hinsicht weiter verbessern und bei Integrationsfragen ein breites Bündnis quer durch alle Gruppen der Bevölkerung erreichen.

Michael Ludwig, Politikwissenschaftler und Historiker, lange Jahre als Volksbildner tätig, ist seit 1999 Mitglied des Wiener Gemeinderates und Landtages. Wohnbaupolitik sei für ihn mehr als nur der Bau von Wohnungen, so Ludwig, der im Volkshochschulbereich reichlich Erfahrung mit Neubauprojekten und Sanierungen, wie etwa bei der Urania, sammeln konnte. Er will sich für die weitere Steigerung der Wohnzufriedenheit einsetzen und das Ressort als Dienstleister in allen Fragen des Wohnens, so auch im Bezug auf Mietermitbestimmung, Mieterschutz und Kampf gegen die Spekulation positionieren.

Die neue Wiener Stadtregierung (Bürgermeister und die amtsführenden Stadträte, die von der SPÖ gestellt werden), wie sie sich ab der Angelobung im Wiener Gemeinderat am 25. Jänner 2007 zusammensetzen wird:

- Michael Häupl: Bürgermeister und Landeshauptmann,
- Grete Laska: Vizebürgermeisterin, Amtsführende Stadträtin für Bildung, Jugend, Information und Sport,
- Renate Brauner: Vizebürgermeisterin, Amtsführende Stadträtin für Finanzen, Wirtschaftspolitik und Wiener Stadtwerke,
- Sandra Frauenberger: Amtsführende Stadträtin für Integration, Frauenfragen, KonsumentInnenenschutz und Personal,
- Michael Ludwig: Amtsführender Stadtrat f. Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung
- Andreas Mailath-Pokorny: Amtsführender Stadtrat für Kultur und Wissenschaft,
- Rudolf Schicker: Amtsführender Stadtrat für Stadtentwicklung und Verkehr,
- Ulli Sima: Amtsführende Stadträtin für Umwelt,
- Sonja Wehsely: Amtsführende Stadträtin für Gesundheit und Soziales ■

Erfolgsrezept europäische Nachbarschaftspolitik

Außenministerin Ursula Plassnik beim EU-Rat für allgemeine Angelegenheiten und Außenbeziehungen in Brüssel

Außenministerin Ursula Plassnik erklärte nach der Diskussion der EU-Außenminister zur energiepolitischen Dimension der Außenpolitik am 22. Jänner 2007 in Brüssel, die Initiative des österreichischen EU-Vorsitzes zur Entwicklung einer gemeinsamen Energiepolitik für Europa bleibe deutlich auf dem europäischen Arbeitsplan für Hausaufgaben und Außenpolitik. „Gerade die energiepolitische Dimension der Außenpolitik wird immer mehr zu einem zentralen Zukunftsthema unserer Gesellschaft. Ich möchte nicht, daß jedes Jahr mit einer Energiekrise beginnt“, so Plassnik.

„Im Bereich der Energiebeziehungen ist mir die enge Kooperation mit unseren Nachbarstaaten ein zentrales Anliegen. Deshalb unterstützt Österreich aktiv die Diversifizierung von Transitrouten zur Minderung von einseitigen Abhängigkeiten. Mit dem Projekt der ‚Nabucco-Gas-Pipeline‘ über Österreich leisten wir einen wichtigen Beitrag zu dieser Politik“, erklärte die Außenministerin. „Versorgungssicherheit, Diversifizierung und Nachhaltigkeit bleiben die drei zentralen Vorgaben jeder sinnvollen Energiepolitik“, so Plassnik, die auch auf die bekannte klar ablehnende Haltung Österreichs zur Atomenergie verwies.

Die Nabucco-Pipeline ist wohl das wichtigste Energieprojekt Europas. Ihre Name geht auf die durch die Verdi-Oper bekannt gewordene italienische Namensform des babylonischen Königs Nebukadnezar zurück und soll die Orientierung des Projekts in den vorderasiatischen Raum verdeutlichen. Es ist das Projekt einer Gaspipeline, die aus dem kaspischen Raum über die Türkei, Bulgarien, Rumänien und Ungarn bis nach Baumgarten in Niederösterreich führen wird. Sie wird einen Durchmesser von 56" (142,24 cm) haben und rund 3300 km lang sein. Das Investitionsvolumen wird mit rund 4,6 Milliarden Euro veranschlagt. Mögliche Lieferländer für das Gas, das durch die Pipeline fließen soll, sind Aserbaidschan, der Iran, der Irak, Ägypten und Russland. Im Jahre 2011 soll die in der Pipeline transportierte jährliche Gasmenge zwischen 8 („base case“) und 13 Milliarden Kubikmeter („high case“) liegen. Im Jahre 2020 soll diese Menge zwischen 25,5 („base case“) und 31 Milliarden Kubikmetern („high case“) betragen. Etwas mehr als die Hälfte der erwähnten Mengen soll bis Baumgarten fließen, der verbleibende Teil wird in den von der Pipeline durchquerten Ländern bleiben.



Sitzung des Rates Allgemeine Angelegenheiten der EU-Aussenminister in Brüssel. Die Außenminister Jan Kubis (Slowakei), Dimitrij Rupel (Slowenien), Ursula Plassnik (Österreich), Carl Bildt (Schweden) (v.l.n.r.)
Foto: HOPI-Media / Bernhard J. Holzner

Weiterer Gegenstand der Ratstagung war die Europäische Nachbarschaftspolitik. „Die Europäische Nachbarschaftspolitik ist ein voller Erfolg und ein Schlüsselement in den engen und partnerschaftlichen Beziehungen mit unseren Nachbarregionen. Der einheitliche politische Rahmen kombiniert mit Maßarbeit für jedes Partnerland ist ein Erfolgsrezept“. Von besonderer Bedeutung sei dabei für Österreich insbesondere die vorgeschlagene Schaffung einer eigenen Schwarzmeerdimension. „Die Donau ist die europäische Lebensader, die die EU und das Schwarze Meer verbindet. Für Österreich und für alle Länder der Region liegt hier ein großes wirtschaftliches, politisches und menschliches Potential, das es bestmöglich zu nützen gilt“, so Plassnik.

In Bezug auf die rezenten Entwicklungen im Nahen Osten hob die Außenministerin die positiven Bewegungen der letzten Wochen hervor. „Die Wiederaufnahme des direkten israelisch-palästinensischen Dialogs ist ein wichtiges Hoffnungssignal für die gesamte Region. Jetzt ist der richtige Augenblick, um auf internationaler Ebene aktiv zu werden. Der Zeitpunkt ist da für einen eigenständigen europäischen Impuls für den Frieden im Nahen Osten.“ Das Treffen des Nahost-Quartetts im Februar sollte dafür die Grundlage schaffen, so die Außenministerin. Die Überweisung einer Tranche der zurückgehaltenen Zolleinnahmen durch Israel sei ein weiterer positiver Schritt. Plassnik unterstrich aber auch, daß baldige Fortschritte etwa bei der Frage der Bewegungsfreiheit und der Gefangenen erforderlich seien, um die Dialog- und Vertrauensbasis zu festigen. „Im Mittelpunkt muß dabei immer die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen stehen. Sowohl Palästinenser als auch Israelis wollen rasch konkret spürbare Ergebnisse der Zusammenarbeit sehen“, so die Außenministerin abschließend. ■

Steirische Politik blickt über die Grenzen

Im Vorfeld der letzten Landtagswahlen (2005) hatten die beiden Konzepte noch für Kontroversen zwischen den Parteien gesorgt: Da gab es die SPÖ-Idee der sechs Großregionen für die Steiermark und das von der ÖVP bevorzugte Modell mehrerer Kleinregionen. Heute touren Landeshauptmann Franz Voves (SPÖ) und sein VP-Vize Hermann Schützenhöfer gemeinsam durch das Land, um für die Bildung von regionalen Organisationsstrukturen zwischen den Kommunen zu werben. Mit sämtlichen Bürgermeistern und Abgeordneten aus den Bezirken Weiz, Hartberg, Fürstenfeld und Feldbach im Publikum, machte die Tour gestern im Gleisdorfer Forum Kloster Station. Das Ziel: Die oststeirischen Ortschefs über das Konzept von „Regionext“ zu informieren, das das Schützenhöfer- und das Voves-Modell nun zusammenfaßt.

Foto: Land Steiermark / Sigi Gallhofer



Für die Gemeindevertreter geht es in näherer Zukunft vorerst darum, sich mit den Amtskollegen aus den benachbarten Kommunen zu Kleinregionen zusammenzufinden. Daß dabei nicht mehr alles neu erfunden werden muß, weiß auch Voves. „Für manche von Ihnen bedeutet diese Aufforderung, Eulen nach Athen zu tragen“, lobte der Landeshauptmann die „vielen bereits bestehenden Gemeindekooperationen“ in der Oststeiermark.

Die sechs Großregionen, wie sie von der SPÖ ursprünglich gefordert wurden, sollen im neuen Konzept bei „ganz zentralen Angelegenheiten“ (Voves) zum Tragen kommen. Gemeint seien damit etwa Kooperationen bei Grundstückssicherungen für große Betriebsansiedlungsprojekte oder Standortfragen für Bildungseinrichtungen, präzisierte der Landeshauptmann. Sowohl bei Klein- als auch Großregionen gehe es darum, mit dem selben Geldaufwand mehr Nutzen für die Gemeindebewohner herauszuholen.

Ins selbe Horn stieß Hermann Schützenhöfer. Niemand denke daran, Gemeinden zusammenzulegen, beruhigte er zu allererst die (größtenteils schwarze) Bürgermeisterchaft im Saal. „Der Aufwand, den Gemeindebetrieb aufrecht zu erhalten, wird aber immer größer. Wir brauchen die Zusammenarbeit von jenen, die Gemeinsamkeiten haben.“ Und diese Zusammenarbeit – so

LH Franz Voves stellte das Projekt in Triest gemeinsam mit dem Europa-Minister der italienischen Region Friaul-Julisch-Venetien, Franco Iacop, in Triest vor

wurden die beiden Parteispitzen nicht müde zu betonen – wolle man nicht mit Zwang, sondern mit Arbeit von unten erreichen. Es sei aber vorstellbar, einen Teil des jährlich an die Gemeinden ausgezahlten Bedarfszuweisungskuchens fix an gemeinsam erarbeitete Leitprojekte zu koppeln. Gemeinden in Kleinregionen wären damit im Vorteil. Auch ein eigener Posten im Budget für diese Förderungen wäre für Voves vorstellbar.

Transnationale Projekte

Am 25. Jänner 2007 beschlossen die Vertreter von 16 Regionen bei einer Konferenz unter der Leitung von Voves in Triest, daß die Zusammenarbeit der Steiermark mit den Nachbarn aus sechs Staaten auf neue Beine gestellt wird. Innerhalb des EU-Projektes „Matriosca – Adria-Alpe-Pannonia“ sollen bis Jahresende konkrete Projekte vorliegen, mit denen die neuen EU-Förderungen optimal genutzt werden. Europaweit stehen von 2007 bis 2013 insgesamt 7,5 Milliarden Euro EU-Mittel für solche „Transnationale Projekte“ zur Verfügung, erläuterte Voves: „Es geht um Makro-Themen wie Verkehr mit den Stichworten Semmering- und Koralm-tunnel oder Ostbahn genauso wie um die Wissens-Vernetzung von Klein- und Mittel-

betrieben, die auch in unseren Nachbarländern die wichtigste Stütze der Wirtschaft und der Arbeitsplätze sind.“ Die Vertreter aus Italien, Slowenien, Ungarn, Kroatien, Serbien, sowie aus Kärnten und Burgenland werden zu einem weiteren „Adria-Alpe-Pannonia-Gipfel“ im Spätherbst in der Steiermark zusammentreffen.

„Matriosca“ ist international – wie „Regionext“ lokal in der Steiermark – ein Leitprojekt für die Steiermark. Es gilt bei beiden der Grundsatz: „Das Große denken, um das Kleine zu erhalten“. „Regionext“ verfolgt ja dieselben Ziele, die die interregionale Zusammenarbeit in der „Europaregion Adria-Alpen-Adria“ mit der Initiative Zukunftsregion vor fünf Jahren für einen Wirtschaftsraum mit 17 Millionen Menschen mit fünf verschiedenen Sprachen in sechs Staaten begonnen wurde. In Folge der Globalisierung, des demographischen Wandels und der Anforderung der Wissensgesellschaft stehen viele Herausforderungen an, die gerade durch eine Zusammenarbeit der Regionen angepackt werden müssen. Voves: „Wir sehen dieses Projekt als Notwendigkeit für unsere Wirtschaft, als wesentlich für Sicherheit und Umweltschutz und auch als Beitrag zum großen Friedensprojekt eines gemeinsamen Europa!“ ■

55 Häuser auf Sri Lanka

Mit 345.000 Euro aus dem Burgenland konnte ein 2005 vom Tsunami zerstörtes Dorf in Sri Lanka wiederaufgebaut werden. Ende Jänner erfolgte die Endabrechnung des Projektes.



Mit burgenländischen Hilfsgeldern ist ein Dorf mit 55 Häusern, sechs Kilometer vom Meer entfernt entstanden – es heißt »Dam Niyamgama« (übersetzt: »Das Dorf der friedvoll Rechtschaffenden«)

Foto: BLMS

Nach den verheerenden Zerstörungen durch den Tsunami in Südasien hat sich das Burgenland im Juni 2005 zu einem Wiederaufbau-Projekt entschlossen. „Das Burgenland hat sich unmittelbar nach der Flutkatastrophe dafür entschieden, ein Projekt in Sri Lanka zu unterstützen. Das Friedenszentrum Schlaining ist dort schon länger friedenspolitisch tätig und hat bereits sehr gute Kontakte zu den Organisationen und Behörden vor Ort“, berichtete Landeshauptmann Hans Niessl damals. In Sri Lanka werde das zerstörte Fischerdorf Samudragama an einem sicheren Ort wiederaufgebaut, gleichzeitig sollte durch weitere Aufbauprojekte der Aspekt der nationalen Versöhnung der verfeindeten Volksgruppen gefördert werden. Am 28. Jni 2005 fand in Sri Lanka in Anwesenheit des Sicherheitsbeauftragten des Landes, Ernst Böckör, der Spatenstich für das Burgenland-Dorf statt.

Die Flutkatastrophe hinterließ im Dorf Samudragama verheerende Schäden – seither lebte die Bevölkerung in Notquartieren und konnte dem Haupterwerb, der Fischerei, nicht nachgehen. „Das Österreichische Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung

auf Burg Schlaining engagiert sich schon seit Jahren in Samudragama um die Versöhnung der Bürgerkriegsparteien (Singhalesen, Tamilen, Moslems) und nimmt die Gelegenheit des Wiederaufbaues im Auftrag des Landes Burgenland wahr, um weitere vertrauensbildende Maßnahmen zu setzen“, erklärte damals der Leiter des ÖSFK, Gerald Mader. Um eine gesicherte Existenz in einem neuen Dorf zu schaffen, wurde mit Hilfe der vor Ort tätigen NGO „Sarvodaya“ eine neue Landfläche, die von einer Flutwelle nicht mehr erreicht werden kann, gefunden. Gebaut wurde daraufhin von der einheimischen Bevölkerung selbst unter der Projektleitung von Gudrun Kramer, einer freien Mitarbeiterin des ÖSFK und Sarvodaya.

Im Jänner 2007 konnte sich Landeshauptmann Hans Niessl darüber freuen, daß „das Projekt erfolgreich abgeschlossen werden konnte und die Gelder sinnvoll eingesetzt wurden“. Das Burgenland hat Hilfsgelder im Ausmaß von 345.000 Euro zur Verfügung gestellt.

Die Errichtung von 55 Häusern sowie eines Begegnungszentrums, das auch von den anderen Volksgruppen, den Tamilen und

Moslems, genutzt werden kann, war von massiven Schwierigkeiten begleitet. Da sich dieses burgenländische Wiederaufbauprojekt im Dorf Samudragama mitten im Kriegsgebiet befunden hat und es zu neuerlichen schweren Kämpfen zwischen den verfeindeten Volksgruppen gekommen war, konnte der Bau dort nicht realisiert werden. Um das Projekt fortzuführen, wurde ein anderes Dorf im nicht vom Bürgerkrieg betroffenen Süden von Sri Lanka gefördert. Die Landesmittel und die Spenden sind nun dem Dorf Dam Niyamgama (vormals Lagoswatte) im Süden des Landes zugute gekommen. In Dam Niyamgama, einem Partnerdorf von Samudragama, wurden 55 Häuser errichtet und an Familien beider Volksgruppen (Singhalesen und Tamilen) übergeben.

Der Sicherheitsbeauftragte des Burgenlandes, Ernst Böckör, überzeugte sich vor Ort, daß die Spendengelder widmungsgemäß verwendet wurden. Landeshauptmann Hans Niessl fügte abschließend hinzu: „Wir werden den Gedanken der Friedensförderung und die Bemühungen um nationale Versöhnung auch im Osten von Sri Lanka weiter verfolgen.“ ■

Speziell für Auslandsösterreicher

Neue Bundesregierung plant "echte" Briefwahl und Prüfung von E-Voting

Wünsche von AuslandsösterreicherInnen im Regierungsprogramm verankert

Gesandter Thomas Buchsbaum, Leiter der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung im Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten, faßt die im Regierungsprogramm der am 11. Jänner 2007 angelobten neuen Bundesregierung geplante Änderung beim Auslands(österreicherInnen)-Wahlrecht zusammen. Hier werden die relevanten Passagen des Regierungsprogramms zur Änderung des Auslands(österreicherInnen)-Wahlrechts im Wortlaut wiedergegeben:

- Der Wahlvorgang im Ausland wird vereinfacht;
- Entfall der Notwendigkeit der Unterschrift eines Zeugen (stattdessen „eidesstattliche Erklärung“ des Wählers),
- Anlegung von Auslandsösterreicher-Wäh-

lerevidenzen an den Vertretungsbehörden,
○ Streichung aus den lokalen Wählerevidenzen nur mit Zustimmung des Betroffenen;
○ Prüfung der elektronischen Stimmabgabe (e-voting).

Damit konnte eine wichtige Forderung von Außenministerin Ursula Plassnik, mit der sie einen langjährigen Wunsch der AuslandsösterreicherInnen berücksichtigt, erfolgreich im Regierungsprogramm verankert werden.

Da die Regierungsparteien im Nationalrat über die für Änderungen des Auslandswahlrechts notwendige Zweidrittelmehrheit verfügen, ist die Umsetzung dieser für AuslandsösterreicherInnen wichtigen Forderung erstmals in greifbare Nähe gerückt. ■

Teddy Kollek ist gestorben

Wir verlieren einen wahrhaft großen Menschen, einen Menschen, der sich mit ganzer Seele für den Frieden und für das Miteinander eingesetzt hat“: Wiens Bürgermeister Michael Häupl reagierte mit großer Traurigkeit auf den Tod des ehemaligen Jerusalemer Bürgermeisters Teddy Kollek, der 2001 Wiener Ehrenbürger wurde.

Kollek, der nahe Budapest geboren wurde und in Wien aufgewachsen ist, war 28 Jahre lang Bürgermeister von Jerusalem gewesen und hatte sich unermüdlich für das friedliche Zusammenleben von Juden und Arabern eingesetzt. „Seine zutiefst menschliche Haltung ist für mich ein Vorbild für globale Politik“, sagt Häupl heute, „und nicht nur für mich. Teddy Kollek hatte Freunde und Weggefährten auf der ganzen Welt.“

Nicht zuletzt die Freundschaft zwischen Kollek und Wiens Alt-Bürgermeister Helmut Zilk ist legendär. Zilk hatte Kollek am 30. Mai 2001 die Ehrenbürgerurkunde mit den Worten überreicht: „Lieber Teddy, Du wirst in einer Reihe stehen neben Elias Canetti, Leonard Bernstein und Sigmund Freud. Auf ewig wirst Du in den Herzen der Wiener sein.“ Zum 10jährigen Bestehen des Jüdischen Museums war Teddy Kollek 2003 das letzte Mal nach Wien gekommen. ■

Zwi Löwenthal ist gestorben

Am 27. Jänner verstarb Zwi (Heinrich) Löwenthal, nachdem er die letzten Monate in einer Pflegeabteilung verbracht hatte. Löwenthal wurde Ende 1923 in Wien geboren, kam mit der Jugendaliyah (Jugendeinwanderung) anfangs 1939 nach Israel und lebte mit einer Jugendgruppe 1939-1941 in der Gemeinschaftssiedlung Hulda. 1942-1945 diente er im britischen Militär. Danach arbeitete er als Buchhalter und Buchrevisor bei der Eisenbahn, während er gleichzeitig sowohl seine, durch Verfolgung und Militärdienst unterbrochene, Schulbildung nachholte, maturierte, und dann an der Universität Haifa seinen akademischen Grad als beider Buchprüfer erwarb.

35 Jahre lang war er Honorargeneralkonsul der Republik Österreich in Haifa (1962-1997). Für diese Tätigkeit wurde ihm das „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ verliehen. Er war jahrzehntelang auch Vorstandsmitglied in der Israel-Österreich Freundschaftsgesellschaft, Haifa, und er war Mitglied im Verein der Einwanderer aus Mitteleuropa in Haifa und als solches betätigte er sich, ebenfalls viele Jahre lang – ehrenamtlich – als eines von zwei Mitgliedern der Kontrollkommission des Vereins. ■

Änderungen bei Doppelbesteuerungsabkommen

Das Abkommen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiet der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen mit Schweden soll geändert werden, um künftig zu verhindern, dass der Vertrag zur Umgehung der schwedischen Pflicht zur Besteuerung des Wertzuwachses von Gesellschaftsbeteiligungen genutzt wird. Eine „Doppelnichtbesteuerung“ war bisher möglich, wenn Beteiligungen nach einem Wohnsitzwechsel von Schweden nach Österreich veräußert wurden.

Änderungen im Abkommen zur Vermeidung der Doppelbesteuerung auf dem Gebiet der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen mit Slowenien sehen für Lizenzgebühren künftig eine einheitliche Quellensteuer von 5 % vor. Außerdem soll im Quellenstaat Steuerfreiheit für Zinsen gelten, die von einem Vertragsstaat oder der Zentralbank gewährt werden, sowie auch für Zinsen, die für Darlehen der Österreichischen Kontrollbank gezahlt werden. Durch EU-Vorschriften sehen sich die Vertragspartner schließlich veranlaßt, Vorbehalte beim Informationsaustausch zu streichen.

Um zu vermeiden, daß ein und dieselbe Einkunftsart von zwei oder mehreren Ländern besteuert wird, gibt es das Doppelbesteuerungsabkommen. Eine DB-Verordnung regelt das Verhältnis zu Staaten, mit denen kein DBA besteht. ■

Ehrung für Witzigmann

Wiens Landeshauptmann Michael Häupl überreichte am 29. Jänner dem Sterne-Koch Eckart Witzigmann das Goldene Verdienstzeichen des Landes Wien. Die Laudatio hielt Hauben-Koch Reinhard Gerer, der Witzigmann als den ersten „Popstar“ in der Köche-Gilde bezeichnete. Seine Rezepturen seien für die Ewigkeit, zum Beispiel im berühmten "Tantris"-Kochbuch niedergeschrieben.

Eckard Witzigmann wurde 1941 in Bad Gastein geboren. Er war Kochschüler bei etlichen berühmten Köchen, wie z.B. beim Franzosen Paul Bocuse. Durch ihn brachte er die Nouvelle Cuisine in den deutschen Sprachraum. ■

Speziell für Auslandsösterreicher

Neues Auslandsösterreicher-Fonds-Gesetz in Kraft

Richtlinien am 15.1.2007 verabschiedet

Mit 1. Jänner 2007 trat das neue Auslandsösterreicher-Fonds-Gesetz (AÖF-G) in Kraft. Es folgt größtenteils dem „Bundesgesetz vom 16. November 1967, mit dem ein Fonds zur Unterstützung österreichischer Staatsbürger im Ausland errichtet wird“ und war am 19. Mai 2006 im Bundesgesetzblatt publiziert worden (BGBl. I Nr. 67/2006).

Neu beim AÖF-G ist vor allem, daß zum ersten Mal die Möglichkeit besteht, in besonderen Härtefällen auch ehemalige StaatsbürgerInnen in die Leistungen des Fonds einzubeziehen, die aus wichtigen und nachvollziehbaren Gründen die österreichische Staatsbürgerschaft aufgeben mussten und Herzensösterreicher geblieben sind.

Am 15. Jänner 2007 hat das Kuratorium des Auslandsösterreicher-Fonds dem neuen Gesetz entsprechende „Richtlinien für die Zuwendungen“ beschlossen.

Zu möglichen Zuwendungen an „HerzensösterreicherInnen“ wurden aufgrund der Gesetzesbestimmungen folgende Richtlinien definiert:

„Im Fall besonderer Härtefälle früherer österreichischer StaatsbürgerInnen und von Kindern österreichischer StaatsbürgerInnen, die ihren Hauptwohnsitz im Ausland haben und außerordentliche materielle Not leiden, kann das Kuratorium bei über die Aufgabenerfüllung des AÖF gemäß § 2 Abs. 1 leg. cit. hinaus zur Verfügung stehender Mittel im

Einzelfall Zuwendungen genehmigen, insbesondere wenn es sich beim/bei der AntragstellerIn um eine/n deklarierte/n ‚HerzensösterreicherIn‘ handelt.

Dabei sollten gegebenenfalls frühere österreichische StaatsbürgerInnen,

- die ihre Staatsbürgerschaft verloren haben, weil sie die Staatsangehörigkeit des neuen Wohnsitzlandes de facto annehmen mussten (und Wiedererwerbsfristen versäumt hatten), oder
- die sich deshalb in das Ausland begaben, weil sie Verfolgung durch Organe der NSDAP oder der Behörden des sogenannten ‚Dritten Reiches‘ mit Grund zu befürchten hatten oder erlitten haben oder weil sie wegen ihres Einsatzes für die demokratische Republik Österreich Verfolgungen ausgesetzt waren oder solche mit Grund zu befürchten hatten, besonders berücksichtigt werden.“

Die Richtlinien in Volltext – ebenso wie die Formulare zur Einreichung von Anträgen an den Auslandsösterreicher-Fonds und, das ist neu, die Namen der Mitglieder des Kuratoriums – sind auf der AuslandsösterreicherInnen-Website des Bundesministeriums für auswärtige Angelegenheiten – <http://www.auslandsösterreicherInnen.at> – unter „Auslandsösterreicher-Fonds“ veröffentlicht.

»AustrianGrocery.com – The taste of Austria!«

AustrianGrocery.com – The taste of Austria“ ist der weltgrößte Webshop für österreichische Produkte mit weltweitem Versand und umfassendem Lieferservice für Auslandsösterreicher und all jene, die österreichische Produkte lieben. Seit dem Start am 15. November 2006 mit weit mehr als 800 Produkten in über 130 Kategorien steigt die Zahl der Bestellungen täglich: Darbo Diätprodukte finden so ihren Weg nach San Francisco, Recheis Spätzle und Fleckerl nach Irland und Milka Schokolade nach Belgien, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

„AustrianGrocery.com – The taste of Austria!“ ist seit dem 20. Dezember der welt-



weit erste mit dem „Euro-Label für sicheres Einkaufen im Internet“ zertifizierte Webshop für österreichische Produkte.

Lesen Sie auf der Seite 29 über das Tiroler Unternehmen **Recheis**, einen der vielen Lieferanten von „AustrianGrocery.com – The taste of Austria!“ und wie Sie dort beliebte österreichische Produkte einfach und sicher bestellen können. ■

Kärnten unterstützt Altösterreicher und Landsmannschaften

Das Land Kärnten unterstützt die deutschsprachigen Altösterreicher in Slowenien und Rumänien sowie volksdeutsche Landsmannschaften. Wie Landeshauptmann Jörg Haider am 24. Jänner bekanntgab, wurden im vergangenen Jahr verschiedenste kulturelle Aktivitäten und Initiativen von Vereinen und Landsmannschaften mit insgesamt 120.000 Euro gefördert.

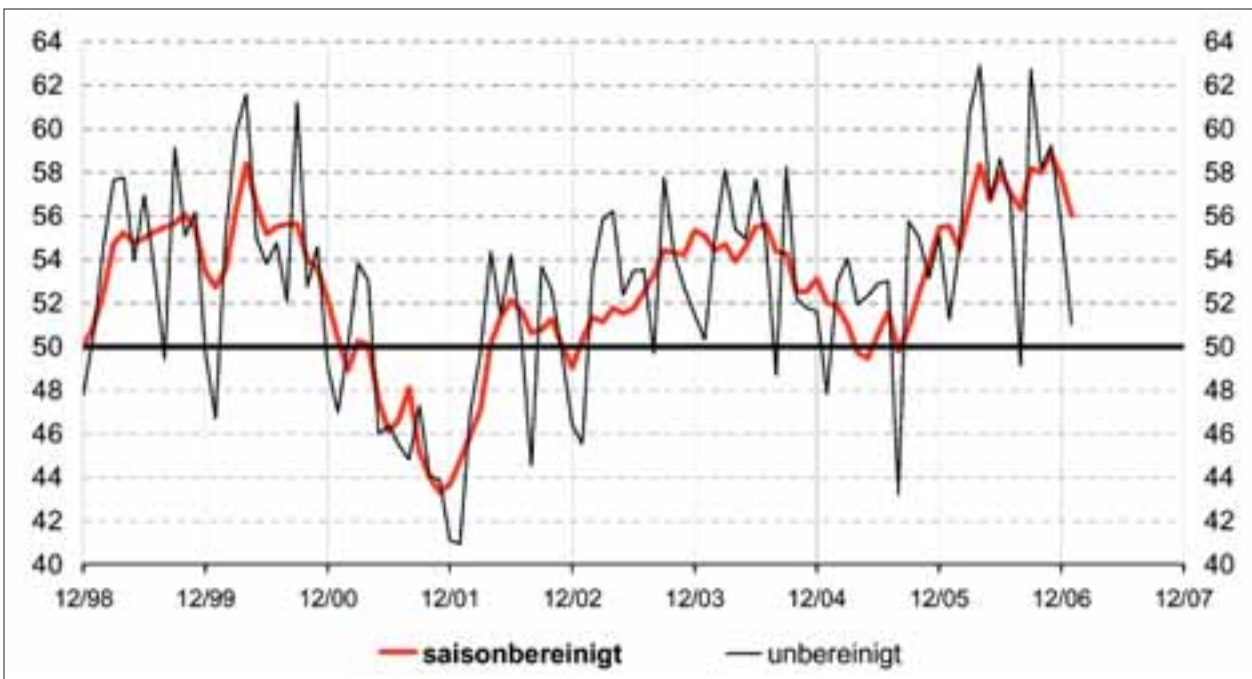
Beispielsweise erhielt der Gottscheer Altsiedler Verein für den Unterhalt des Kulturzentrums, für die Jugendgruppe, Deutschunterricht für Jugendliche und Erwachsene, für den Jugendchor und für den Ankauf von Büchern die Summe von 33.000 Euro. Auch der Verein Landlerhilfe bekam für seine Arbeit in den Landlerdörfern in Siebenbürgen in Rumänien eine Hilfe in Höhe von 36.000 Euro. Der Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreich erhielt für seine Aktivitäten 20.000 Euro. Auch für die Gottscheer Landsmannschaft sowie für den Kanaltaler Kulturverein gab es jeweils finanzielle Förderungen.

Weitere Unterstützungen kamen der Neuauflage eines Liederbuches in Gottscheer Mundart und den laufenden Arbeiten von Kulturvereinen wie dem Verein „Brücken“ und „Abstaller Feld“ in Slowenien oder für einen Exkursionsführer über die Kulturlandschaft der Bukowina zugute.

Der Landeshauptmann betonte, daß es ihm stets ein Anliegen sei, die Kultur der Volksdeutschen Landsmannschaften in Österreich sowie Altösterreicher im Ausland zu unterstützen, um damit ihre Identität zu sichern und lebendig zu erhalten. Viele Heimatvertriebene haben nach ihrer furchtbaren Vertreibung und Entrechtung vor fünf Jahrzehnten in Kärnten ein neues Zuhause gefunden und haben seither wesentlich zum Aufbau des Landes beigetragen. „Wir wollen die Partnerschaften mit den Altösterreichern im Ausland pflegen, sie bilden sehr wertvolle grenzüberschreitende Brückenfunktionen“, so Haider. Sie wissen besonders um den Wert des Heimatbewußtseins, welches auch die Kärntner besonders präge. „Auch in Zukunft werden unseren Beitrag zur Unterstützung der Altösterreicher leisten“, versprach der Kärntner Landeshauptmann. ■

Industrie verringert ihr hohes Wachstums-Tempo

Zahl der Aufträge wächst langsamer, besonders jene aus dem Ausland – Beschäftigung wächst weiter, wenn auch etwas weniger stark



Nach dem starken Anstieg des BA-CA EinkaufsManagerIndex (BA-CA EMI) im Verlauf des vergangenen Jahres dürfte das Wachstum im November 2006 seinen Höhepunkt erreicht haben. Nach einem ersten leichten Rückgang im Dezember auf 57,7 sank der BA-CA EMI im Jänner erkennbar auf 56,0. „Die Industrie wächst weiterhin. Die Zeit der außergewöhnlich starken Zuwächse liegt aber hinter uns“, sagt Marianne Kager, Chefvolkswirtin der Bank Austria Creditanstalt (BA-CA).

Schwächere Zuwächse melden die Einkaufsmanager besonders bei den Auslandsaufträgen; dieser Index ging von 57,4 auf 54,7 zurück – dem niedrigsten Wert seit Oktober 2005. „Bei den Inlandsaufträgen ist die Situation noch besser. Hier kühlt die konjunkturelle Dynamik langsamer ab“, so Stefan Bruckbauer von der BA-CA.

Der Index für die Auftragseingänge fiel von 57,3 auf 55,4 – dem niedrigsten Wert seit Februar 2006. Der Index für das Produktionswachstum fiel von 58,9 gleich auf

56,9 – ebenfalls der niedrigste Wert seit Februar 2006. Dementsprechend fiel auch das gemeldete Wachstum des Auftragsbestandes niedriger aus als zuletzt. Der Index erreicht einen Wert von 54,2 und zeigt damit, dass Österreichs Industrie noch immer über einen guten Auftragspolster verfügt. Passend dazu wurde auch im Jänner die Beschäftigung ausgeweitet, wenn auch etwas weniger stark als noch im Dezember. „Das Beschäftigungswachstum in der Industrie ist trotz nachlassendem Tempo weiterhin hoch“, so Kager.

Weitere Anzeichen, daß Österreichs Industrie noch immer sehr dynamisch ist, sind der fortschreitende Abbau von Fertigwarenlagern, die erneute Verlängerung der Lieferzeiten und die weitere Aufstockung der Vormateriallager. Aber auch bei diesen Indikatoren dürfte das stärkste Wachstum Ende 2006 erreicht worden sein. Dies gilt auch für die Einkaufspreise.

Trotz des Rückganges aller Indikatoren gilt: Österreichs Industrie wächst auch zu

Beginn des neuen Jahres stark. Das Wachstum könnte dabei sogar erneut über dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre liegen. Zeichnet sich nun die erwartete Abkühlung ab, so geschieht dieser Rückgang der Industriedynamik im europäischen Gleichklang. „Österreichs Industrie verringert zu Jahresbeginn sein Wachstumstempo, kommt also in ruhigeres Fahrwasser. Stillstand sehen wir jedoch nicht kommen“, so Bruckbauer.

Anmerkung: Werte des EMI über 50,0 weisen auf ein Wachstum gegenüber dem Vormonat hin, Notierungen unter 50,0 signalisieren einen Rückgang. Je weiter die Werte von 50,0 entfernt sind, desto größer sind die Wachstums- bzw. Schrumpfungstendenzen. Diese Meldung enthält die Originaldaten aus der Monatsumfrage unter Einkaufsleitern der Industrie Österreichs, die von der Bank Austria Creditanstalt gesponsert und unter der Schirmherrschaft des ÖPWZ seit Oktober 1998 von NTC Research durchgeführt wird.

Hafen Freudenau – Logistik- Drehscheibe in Mitteleuropa

ÖBB/Stadt Wien: 122 Mio. Euro für neuen Terminal und Lückenschluß



Foto: ÖBB

Mit dem Lückenschluß zwischen Donaulände- und Donauufer-Bahn sowie dem Güterhafen Freudenau entsteht in Wien eine für Mitteleuropa zentrale Logistik-Drehscheibe. Der hochmoderne Güterterminal am Wiener Hafen ermöglicht die Verladung von der Bahn auf Donaufrachtschiffe. Damit ist der umweltfreundliche Waren- und Rohstofftransport über die Drehscheibe Wien bis zum Schwarzen Meer möglich. Durch die Vorfinanzierung des 122 Mio. Euro-Projektes durch die Stadt Wien ist die Fertigstellung des Terminals bereits im kommenden Jahr möglich. Das Gesamtprojekt wird bis Ende 2009 realisiert. Der Lückenschluß und die Errichtung des Güterterminals forcieren die Verlagerung des

Güterverkehrs von der Straße auf die Bahn“, erklärten Verkehrsminister Werner Faymann und der Wiener Bürgermeister Michael Häupl anlässlich des Spatenstichs.

In Zukunft doppelte Umschlagskapazität

„Mit dem Um- und Neubau des Terminals wird eine jährliche Umschlagskapazität von 400.000 Containereinheiten erreicht, was nahezu das Doppelte von heute darstellt“, erwarten ÖBB-Chef Martin Huber und der Direktor des Wiener Hafens Walter Edinger. Die ÖBB-Infrastruktur Bau AG setzt mit dem Ausbau der Infrastruktur im Hafen Freudenau zwei Projekte gleichzeitig um: Die Er-

weiterung und Modernisierung des Güterumschlagplatzes und den Lückenschluß zwischen Donaulände- und Donauuferbahn. Der bestehende Terminal Freudenau wird umgebaut, modernisiert und mit einigen Verbesserungen ausgestattet, wie etwa einem zusätzlichen Gleis und einer neuen Kranbahn für einen modernen Containerkran. Zusätzlich wird ein komplett neuer Containerterminal errichtet. Der hochmoderne, viergleisige Containerumschlagplatz wird über zusätzliche Container-Stellplätze und ein ausgeklügeltes Verkehrsleitsystem verfügen und mit elektrobetriebenen Loks direkt erreichbar sein. Auf 650m-Länge werden zwei Portalkräne für einen optimalen Umschlag zwischen Straße und Schiene sorgen.

Wirtschaft

Güterverkehrszentrum Wiener Hafen

Seit dem Jahr 2000 konnte der Containerumschlag im Terminal Freudenau mehr als verdoppelt werden. Pro Woche sind 50 Containerzüge zwischen Wiener Hafen und den großen europäischen Seehäfen wie Rotterdam, Hamburg, Bremerhafen und Duisburg sowie zu Knotenpunkten Osteuropas wie Budapest und Bratislava unterwegs.

Lückenschluß Donauufer- Donauländebahn

Seit dem Zweiten Weltkrieg existiert keine Verbindung mehr zwischen Donaulände- und Donauuferbahn. Die ÖBB stellen diesen Lückenschluss nun wieder her. Auf 8,8 km werden die Gleise komplett adaptiert und auf 2,3 km neu gebaut. Herzstück ist die Wiedererrichtung der Winterhafenbrücke in modernem Design. Bisher war der Terminal Freudenau nur über den Bahnhof Erdberg sowie über die Donauuferbahn erreichbar, in Zukunft wird es eine schnelle Verbindung zwischen dem Hafen und dem Zentralverschiebebahnhof in Kledering sowie dem hochwertigen Streckennetz im Süden, Osten und der Westbahn geben. Mit einer Achslast von 22,5 Tonnen und durchgehender Elektrifizierung werden Züge auf dieser Strecke rund 80 km/h schnell fahren können. Eine Kapazität von bis zu ca. 70 Zügen täglich wird auf dieser Strecke möglich sein. Erschütterungstechnische und lärmschutztechnische Maßnahmen sind ebenfalls Bestandteil des Projekts. Für alle Verkehrsträger – ob Schiene, Straße oder Wasser – wird der Terminal deutlich an Attraktivität gewinnen.

Foto: Wiener Hafen



Foto: ÖBB



Winterhafenbrücke: Das Herzstück der Verbindung

Die Winterhafenbrücke mit einer Länge von rund 168 m ist das zentrale Bindeglied zwischen den beiden unterbrochenen Strecken.

Gestalterisch wird die alte Brücke neu interpretiert und präsentiert sich als massives Stahlobjekt in dynamischer Form. Die Beleuchtung in der Nacht unterstreicht die moderne Gestaltung und dient zusätzlich der Orientierung.

leuchtung in der Nacht unterstreicht die moderne Gestaltung und dient zusätzlich der Orientierung. ■

Foto: Atelier Albert Wimmer



Technologischer Wandel erklärt knapp zwei Drittel des Wirtschaftswachstums

Disaggregierte Wachstumsbeiträge in Österreich seit 1990

Von Michael Peneder *)

Eine Teilstudie des WIFO-Weißbuches belegt die herausragende Bedeutung technologischer Veränderungen als treibende Kraft des Wachstums und damit des materiellen Wohlstands. Forschungs-, Innovations- und Technologiepolitik müssen daher tragende Säulen einer auf Wachstum und Beschäftigung orientierten Wirtschaftspolitik sein.

Der Beitrag beruht auf einer für Österreich gänzlich neuen Datenbasis, die vom WIFO im Rahmen der internationalen Forschungsk Kooperation EU KLEMS erstellt wurde.

Im Zeitraum von 1990/2004 setzte sich demnach das durchschnittliche jährliche Wachstum der realen gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung von rund 2,38% aus einem Beitrag des Faktors Kapital von +1,33 Prozentpunkten, der Arbeitsleistungen von +0,46 Prozentpunkten und einem Anstieg der „Multifaktorproduktivität“ um 0,85 Prozentpunkte zusammen (dazu kommen Reallokationseffekte von -0,26 Prozentpunkten). Der als Multifaktorproduktivität gemessene, faktorungebundene technologische Wandel wird neben eigenen Innovationsleistungen vor allem auch durch Lerneffekte und die Übernahme neuer Technologien geprägt. Als Beitrag technologischer Veränderungen i. e. S. war sie mit einem Anteil von rund 36% für mehr als ein Drittel des Wirtschaftswachstums maßgebend.

In allen drei Hauptgruppen von Produktionsfaktoren waren zusätzlich bedeutende Strukturveränderungen in Richtung qualitativ höherwertiger Leistungen zu verzeichnen:

- Der größte Teil des Wachstumsbeitrags von Vorleistungen entfiel auf die Zunahme der Nachfrage nach qualifikationsintensiven produktionsnahen Dienstleistungen, während z. B. die Nachfrage nach einfachen Rohstoffen rückläufig ist.
- Im Bereich der Kapitaleleistungen ist der Strukturwandel durch die wachsende Be-

Wachstum der Wertschöpfung und disaggregierte Wachstumsbeiträge

	1990/2004	1990/1995	1996/2000	2001/2004
	Durchschnittliche jährliche Veränderung			
Wertschöpfung, real, APF, in %	+2,38	+2,62	+2,83	+1,46
Wachstumsbeiträge in Prozentpunkten				
Kapitaleleistungen	+1,33	+1,33	+1,36	+1,29
Mengenbeitrag	+0,96	+1,02	+1,08	+0,71
Qualitätsbeitrag	+0,37	+0,31	+0,27	+0,58
Arbeitsleistungen	+0,46	+0,28	+0,80	+0,31
Mengenbeitrag	+0,20	+0,02	+0,48	+0,10
Qualitätsbeitrag	+0,27	+0,26	+0,32	+0,21
Multifaktorproduktivität, APF	+0,59	+1,01	+0,68	-0,15
Reallokation der Wertschöpfung	-0,02	-0,06	-0,04	+0,06
Multifaktorproduktivität, PPF	+0,61	+1,07	+0,73	-0,21
Reallokation Kapital	-0,18	-0,13	-0,16	-0,29
Reallokation Arbeit	-0,06	+0,03	-0,10	-0,13
Multifaktorproduktivität, AAI	+0,85	+1,17	+0,98	+0,21

Quelle: WIFO-Berechnungen. APF: „aggregate production function“, PPF: „production possibility frontier“, AAI: „aggregation across industries“

deutung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien geprägt.

- Die Struktur der Arbeitsleistungen verlagert sich merklich hin zu höherqualifizierter und weg von geringqualifizierter Arbeit, während die Summe aller geleisteten Arbeitsstunden weitgehend stabil ist.

Berücksichtigt man zusätzlich die Qualitätseffekte aus der Verlagerung zugunsten höherwertiger Produktionsfaktoren als Ausprägung faktorgebundener technologischer Veränderungen, dann beträgt der durchschnittliche jährliche Wachstumsbeitrag des technologischen Wandels i. w. S. +1,49 Prozentpunkte. Ohne technologischen Wandel im Sinne qualitativer Veränderungen der Produktion wäre das Wachstum der realen Wertschöpfung demnach in Österreich um knapp zwei Drittel geringer ausgefallen,

d. h. die reine Steigerung des Einsatzes bestehender Produktionsfaktoren hätte die österreichische Volkswirtschaft um nicht einmal 1% wachsen lassen.

Vor dem Hintergrund der bedeutenden Veränderung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Österreich seit Anfang der neunziger Jahre (Ostöffnung, EU-Beitritt, Währungsunion usw.) zeigen die Ergebnisse sehr deutlich, dass weder der wachsende Standortwettbewerb im Zuge der Globalisierung noch der fortschreitende, in der Regel arbeitsparende technologische Fortschritt die Nachfrage nach Arbeitsleistung sinken ließ. Allerdings konnten die Beschäftigungsmöglichkeiten trotz der Zunahme des Arbeitskräfteangebotes und der Vielzahl neuer unternehmerischer Chancen nicht spürbar ausgeweitet werden. ■

<http://www.wifo.ac.at>

*) Mag. Dr. Michael Peneder ist Mitarbeiter des WIFO und spezialisiert auf Industrieökonomie, Industriepolitik, Innovation und int. Wettbewerb

Mehr Speed im Kampf gegen Produktpiraterie

Weltweite ICC-Studie über Verletzung von Rechten des geistigen Eigentums präsentiert – Österreich bei Aktivitäten zur Pirateriebekämpfung nur auf Platz 12

Ihre weltweite Studie über Verletzung von Rechten des geistigen Eigentums stellte die Internationale Handelskammer (ICC) jüngst anlässlich der 3. Weltkonferenz zum Thema Markt- und Produktpiraterie in Genf vor. Die Erhebung, durchgeführt von der ICC in Zusammenarbeit mit der Cass Business School, University of London, hat im Besonderen die Rahmenbedingungen für einen erfolgreichen Schutz geistigen Eigentums unter die Lupe genommen. Zwar sieht die Erhebung unter insgesamt 29 Ländern, denen die besten Rahmenbedingungen für den Schutz Geistigen Eigentums zubilligt werden, die USA, Großbritannien, Deutschland und Frankreich als führend im Kampf gegen Marken- und Produktpiraterie an. Österreich nimmt bei diesem Ranking in Sachen Pirateriebekämpfung aber nur Platz 12 ein.

Maximilian Burger-Scheidlin, Geschäftsführer der Internationalen Handelskammer in Österreich (ICC Austria), tritt deshalb für die Beschleunigung der Abläufe bei Aktivitäten zur Pirateriebekämpfung ein: „Die Intention des Produktpirateriegesetzes, das auf einer EU-Richtlinie basiert, ist eine gute. Allerdings: Die praktische Umsetzung dauert eindeutig zu lange.“ Denn derzeit wird gefälschte Ware wie Textilien, Taschen oder Tonträger häufig auf Märkten feilgeboten, der Rechteinhaber oder sein Beauftragter hat maximal die Möglichkeit, die Situation auf Fotos festzuhalten. Bis dann oft Tage später – nämlich nach Einschalten von Rechts- und Staatsanwalt – die Polizei tätig werden kann, sind der Markt bzw. der einzelne Stand schon längst weitergezogen. Burger-Scheidlin tritt dafür ein, daß es möglich sein soll, daß Inhaber von Markenrechten oder deren Vertreter (Rechtsanwälte, Detektive) zur nächsten Polizeidienststelle gehen können, um dort unter Vorweis ihres speziellen Ausweises zu deponieren: „Ich weiß, dass es sich bei der gesehenen Ware um eine Fälschung handelt und bitte diese zu beschlagnahmen.“ Parallel dazu soll das Procedere wie bisher laufen. „Das würde eine Vorverlegung des polizeilichen Einschreitens um wertvolle vier bis fünf Tage bedeuten“, sagt Burger-Scheidlin:

„Die ausgewiesenen Beauftragten eines Rechtsinhabers müssen allerdings ausgebildete Fachleute sein, weil Produktfälschungen nur von Experten zu erkennen sind. Nicht umsonst heißt es: ‚Bei Fälschungen sind Verpackungen oftmals besser gemacht als beim Original.‘“



Dieser Straßenhändler bietet sicher keine Originale zum Kauf an

Ein Blick auf den makroökonomischen Schaden, den Marken- und Produktpiraterie anrichten, ergibt, daß gefälschte Produkte geschätzt rund 5 Prozent des Welthandels ausmachen und durch sie ein Schaden von zwischen 120 bis 200 Milliarden Euro entsteht. In Deutschland soll laut Studie jeder zwölfte verkaufte Markenartikel eine Fälschung sein und dadurch rund 70.000 Arbeitsplätze pro Jahr verloren gehen. Gefälscht wird alles, was einen finanziellen Erfolg verspricht: von Spielwaren und Sportbekleidung über Filme und Software, Zigaretten, Wodka, Lebensmittel, Medikamente, Autobremssbeläge bis hin zu Ersatzteilen für Flugzeuge. Hinter vielen Herstellern stehen oft bereits vielfach mafiöse Organisationen. Diese Gruppen der organisierten Kriminalität verteidigen ihre Vertriebswege und Produktionsstätten zum Teil mit Waffengewalt. Rund 60 Prozent der in der EU aufgegriffe-

nen Fälschungen stammen aus China. Kein Wunder, dass China neben Rußland, gefolgt von Indien, Brasilien, Indonesien, Vietnam, Taiwan, Pakistan, Türkei und der Ukraine zu den Staaten gehört, denen von Unternehmen schlechte Bedingungen für den Schutz des geistigen Eigentums attestiert werden.

„In den vergangenen Jahren trat die ICC vehement dafür ein, die Gesetzgebung zum Thema geistiges Eigentum zu verbessern. Hier konnte vieles erreicht werden. Auch China hat nun ein – weitgehend aus Deutschland übernommenes – Anti-Pirateriegesetz. Nun muß insbesondere die Durchsetzung der Rechte durch die jeweiligen Regierungen im Mittelpunkt der Bemühungen stehen“, so Burger-Scheidlin.

An Unternehmen appelliert er, diese Möglichkeiten aufzugreifen und Verletzungen geistigen Eigentums aktiv zu verfolgen: „Piraten sind letztlich Geschäftsleute, die möglichst ungestört Profitmöglichkeiten suchen. Wenn der Druck der Verfolgung zu stark wird, verlegt man sich auf ein anderes Geschäftsfeld“, so der Experte. Daher sei es notwendig, dass Unternehmen der Herkunft von Fälschungen sofort nachgehen: „Die Internationale Handelskammer Österreich berät Firmen bei der Ausarbeitung der Verfolgungsstrategien und hat ein weltweites Detektivnetzwerk, um Vertriebswege und Produktionsstätten ausfindig machen zu können. Auch hat die ICC Teams, die Fälscherfabriken – wenn juristisch möglich – schließen bzw. zerstören. Derzeit gelingt das bei circa 30 bis 40 Fälscher-Fabriken in China pro Monat.“

Die ausführliche Zusammenfassung der ICC-Befragung mit Statistiken in Englisch steht auf <http://www.iccwbo.org/bascap> zum Download zur Verfügung. Die Internationale Handelskammer (ICC), gegründet 1919, ist mit Büros in 92 und Mitgliedern in 130 Ländern die größte private Wirtschaftsorganisation der Welt und weltweit tätig. Ziele sind die Förderung des grenzüberschreitenden Handels sowie die Unterstützung von Unternehmen, sich der positiven Herausforderungen der Globalisierung zu stellen. ■

Das erste Auto von KTM

Mit dem X-Bow wird KTM – Europas zweitgrößter Motorradhersteller – erstmals in seiner mehr als 50-jährigen Firmengeschichte ein Automobil auf den Markt bringen



Alle Fotos: KTM

Der Hintergrund dieses Schritts ist in der dynamischen Entwicklung des Unternehmens KTM zu finden. Nach dem Neustart der Motorradsparte im Jahr 1992 konnte im Durchschnitt ein jährliches Wachstum von 21 Prozent (Absatz) bzw. 25 Prozent (Umsatz) erzielt werden. Stellte das Unternehmen 1992 mit rund 160 Mitarbeitern 6000 Motorräder her, so fertigten im abgelaufenen Wirtschaftsjahr 1697 Mitarbeiter 84.421 Motorräder.

Als Weltmarktführer im Offroad-Segment hat KTM seine Geschäftsfelder bereits seit Beginn des neuen Jahrtausends sukzessive auf den Straßenbereich ausgedehnt. Der erste Schritt in den automotiven Sektor ist nun eine logische Erweiterung dieser Strategie. Mit dem X-Bow kann KTM nun auch all jenen, die keinen Motorrad-Führerschein besitzen, ein für die Marke typisches Fahrerlebnis bieten.

Ready to race

So unterschiedlich Autos und Motorräder sein mögen – in vielen Belangen ist es KTM gelungen, seine Entwicklungsprinzipien vom

Zweirad auf den Sportwagen zu übertragen. So werden das einzigartige Fahrerlebnis und die spektakulären Fahrwerte nicht allein von der Motorleistung bestimmt. Wie bei den Motorrädern gelang es den Entwicklern von KTM, durch den Einsatz modernster Werkstoffe, einer intelligenten Konstruktion und einer puristischen Ausführung das Gewicht des Fahrzeugs extrem gering zu halten: Es wird lediglich rund 700 Kilo betragen.

Im Zusammenspiel mit einem ausgefeilten aerodynamischen Konzept und einem motorsportlich orientierten Fahrwerk ist der X-Bow weit leistungsstärkeren Sportwagen deutlich überlegen. Dank seiner offenen Bauweise, der gerade 70 Millimeter hohen Windschutzscheibe und den nach Art von Formelsportwagen frei stehenden Räder ist nicht nur der Auftritt, sondern auch das Fahrerlebnis in seiner Unmittelbarkeit unverwechselbar.

Aggressiv, kantig, dynamisch, aus jedem Blickwinkel eine Persönlichkeit: Das Design des KTM X-Bow stammt unverkennbar aus dem Hause Kiska. Österreichs größtes Designstudio ist seit fast 15 Jahren eng mit KTM verbunden und nicht nur für die Ge-

staltung der Motorräder, sondern für den gesamten öffentlichen Auftritt des Unternehmens verantwortlich. Mit dem Entwurf eines Leichtgewicht-Sportwagens trafen Leidenschaft und Herausforderung aufeinander und brachten am Ende ein Produkt hervor, das sich nahtlos in die Markenwelt von KTM einordnet.

Das stilistische Kennzeichen des X-Bow ist seine leichtfüßige, optische Präsenz, hervorgerufen durch schwebend wirkende Abdeckungen an der Karosserie, feingliedrige Räder und transparente Bereiche, die einen Durchblick auf die Fahrzeugtechnik ermöglichen; so wurden beispielsweise Teile der Federung und Dämpfung sichtbar gemacht. Die technische Eleganz des Karbon-Chassis wurde als Gestaltungsmittel in das grafische Konzept eingebunden. Sinnbild für den Leichtbau sind auch die beiden Außenspiegel, die an doppelt geführten, dünnen Streben befestigt sind.

Die puristische Geisteshaltung des X-Bow findet wiederum ihren Ausdruck in einfachen, aber markanten Scheinwerfern und Heckleuchten. Das Heck dominieren ein zentraler Schalldämpfer und ein mächtiger



Diffusor, der eine Ahnung von der akribischen Arbeit an der Aerodynamik des Fahrzeugs vermittelt.

Als erster Sportwagen von KTM trägt der X-Bow selbstverständlich die Modifarben aus Mattighofen: schwarz und orange.

Das Kohlefaser-Monocoque

Kernstück des KTM X-Bow ist das sophisticatede Kohlefaser-Monocoque. Diese Hitech-Lösung war bislang ausschließlich den höchsten Klassen im Motorsport und elitären Straßensportwagen vorbehalten. Durch neue Konstruktions- und Fertigungsprozesse, die in Zusammenarbeit mit dem italienischen Entwicklungspartner Dallara – einem traditionsreichen Rennwagen-Spezialisten – erarbeitet wurden, kann diese Technologie nun erstmals in einem deutlich preisgünstigeren Umfeld angeboten werden. Der KTM X-Bow nimmt daher auch die Rolle eines Wegbereiters ein, der neue Erkenntnisse und Produktionsprozesse zu seinem Vorteil nützt.

Diese Vorteile sind allenthalben beeindruckend: Bei einem extrem geringen Gewicht von lediglich rund 70 Kilo bietet das Chassis des X-Bow ein Höchstmaß an Steifigkeit und Sicherheit. Eine Crash-Box in der Frontnase des Monocoque absorbiert Aufprallenergie, die Überrollbügel sind ebenfalls in die Struktur integriert. Auf Wunsch steigert ein optional erhältliches Kit die Sicherheit auf ein von der Motorsportbe-

hörde FIA anerkanntes Niveau: dabei werden zusätzliche Verstrebungen an bereits vorgesehenen Punkten montiert.

Intelligente Turbo-Power

Für den Antrieb konnte KTM die Audi AG als Partner gewinnen. Der vom Ingolstädter Unternehmen zugelieferte Motor ist eine kongeniale Ergänzung für das schlanke Konzept des KTM X-Bow. Der Vierzylinder aus Vollaluminium ist leicht, kompakt und verfügt über die modernste Motorentechnologie: Vierventiltechnik, FSI-Direkteinspritzung, Hochdruck-Einspritzventile, Turboaufladung, eine stufenlos verstellbare Einlaß-Nockenwelle und zwei Ausgleichswellen. Die Basisversion des KTM X-Bow wird mit diesem Motor rund 220 PS leisten. Eine weitere Version wird über eine Leistung im Bereich von 300 PS verfügen. Erste Simulationen weisen für den KTM X-Bow in jedem Fall überlegene Fahrwerte aus; die Beschleunigung auf 100 Stundenkilometer soll unter vier Sekunden betragen.

Ebenfalls von der Audi AG stammen die Getriebevarianten. Serienmäßig kommt ein manuelles Sechsganggetriebe zum Einsatz, optional wird auch das Direktschaltgetriebe DSG angeboten werden.

Rennsport für die Straße

Garant für hohe Kurvengeschwindigkeiten sind neben der optimalen Gewichtsver-

teilung mit einem zwischen den Achsen montierten Motor die hochwertigen Feder- und Dämpferelemente des Fahrwerks. Hier kann KTM auf Kompetenz im eigenen Unternehmen zurückgreifen: die niederländische KTM-Tochter White Power verfügt über den besten Ruf als Fahrwerksexperte, sowohl auf der Straße als auch im Rennsport.

Die Bremsen stammen ebenfalls aus bestem Haus: mit dem italienischen Spezialisten Brembo verbindet KTM eine langjährige, fruchtbare Partnerschaft.

Für eine weitere Verbesserung der Traktion wird KTM optional ein Sperrdifferential für die Hinterachse anbieten. Dieser Bauteil richtet sich vor allem an Piloten, die das Auto gezielt auf Rennstrecken einsetzen wollen.

Purismus ohne Kompromisse

Das Leichtgewicht-Konzept fordert auch Einschränkungen. So verzichtet der X-Bow bewußt auf viele Komfortmerkmale, die sich durch ihr Gewicht und den dafür notwendigen Bauraum negativ auf die Fahrleistungen auswirken würden, beispielsweise ein Soundsystem und eine Klimaanlage.

Andererseits ist der X-Bow auch allein aufgrund seines Konzepts auf viele gewichtige Elemente nicht angewiesen: Sein Leichtgewicht macht eine Servolenkung überflüssig; der schmale Windabweiser be-

Wirtschaft

nötigt weder Scheibenwischer noch Gebläse; die auf Höhe der Sitze abfallende Seitenlinie ermöglicht einen Einstieg ohne Türen; und nicht zuletzt bietet das Karbon-Chassis gemeinsam mit Vierpunktgurten ein Sicherheitspaket, das den Einsatz von Airbags unnötig macht. Eine bewusste Entscheidung ist schließlich die Ablehnung jeglicher elektronischer Fahrhilfen. Der KTM X-Bow richtet sich als Hitech-Sportgerät an erfahrene Kunden, die auf ein filterloses Fahrvergnügen Wert legen.

Innovatives Zubehör

Durch den völligen Verzicht auf ein Dach sind Fahrer und Beifahrer des KTM X-Bow den Elementen auf ähnliche Weise ausgesetzt wie auf einem Motorrad. Aus diesem Grund hat sich das KTM-Team auch für ein Zubehörprogramm entschieden, das Parallelen mit der Motorradwelt aufweist. Gemeinsam mit dem oberitalienischen Bekleidungsexperten Dainese wurden Overalls entwickelt, die speziell auf den Einsatz im KTM X-Bow abgestimmt sind. Sie werden auch in der Lage sein, gewisse Komfortaufgaben zu übernehmen, die üblicherweise dem Fahrzeug zugeordnet sind – etwa Entertainment- und Kommunikationssysteme. Diese Funktionen werden direkt in die Bekleidung integriert, die überdies natürlich für Schutz gegen Kälte und widriges Wetter sorgen wird.

Wesentlicher Teil der maßgeschneiderten Fahrerausstattung werden eigens für dieses Projekt entworfene Helme sein. Das Tragen dieser Helme ist zwar nicht gesetzlich vorgeschrieben, wird aber von KTM empfohlen. Auch darin schlägt der X-Bow die Brücke zum Motorrad. Für die Unterbringung dieser beiden Helme im Fahrzeug ist ein geeigneter Stauraum vorhanden. Zur Abdeckung des Innenraums am stehenden Fahrzeug wird eine leicht zu montierende Plane im Lieferumfang enthalten sein.

Premiere in Genf

Dieser Leichtgewicht-Sportwagen mit innovativer Technologie wird der Öffentlichkeit zum ersten Mal auf dem Genfer Automobilsalon im März 2007 präsentiert. Noch im selben Jahr wird eine 100 Stück umfassende Vorserie im Haus des italienischen Rennwagen-Spezialisten Dallara gefertigt und von KTM vertrieben werden. Der Preis für die Basisversion wird rund 40.000 Euro betragen.



Abhängig von den Reaktionen auf die Präsentation des Fahrzeugs und dem Erfolg der Vorserie plant KTM eine weiterführende Kleinserienproduktion dieses Fahrzeugs. Diese Produktion wird in Österreich stattfinden und im Jahr 2008 starten. KTM rechnet für diese Kleinserienproduktion mit einer jährlichen Stückzahl von rund 500 Einheiten. Die Entscheidung über diese Kleinserienfertigung soll bis Ende April 2007 getroffen werden. Fällt sie positiv aus, so wird KTM bis zum Produktionsstart Ende 2008 eine kleine,

aber effiziente europäische Vertriebsstruktur etablieren. In Planung ist ein Händlernetz mit ein bis zwei qualifizierten Standorten pro Land; in welchen europäischen Ländern der X-Bow angeboten werden wird, richtet sich nicht zuletzt nach der geplanten europäischen Vereinheitlichung der Normen für die Kleinserien-Typisierung. Nach heutigem Stand ist ein Vertrieb des X-Bow in folgenden Staaten denkbar: Deutschland, Finnland, Griechenland, Großbritannien, Niederlande, Österreich, Portugal, Schweiz. ■

Von Tirol in die Welt

Teigwaren galten zu früheren Zeiten nur dann etwas, wenn sie von Hand hergestellt waren. Rezepte und besondere Tips wurden von Familie zu Familie vererbt. Und das ist gut. Aber besser ist es, seinen Geschmack einfach Recheis, Österreichs größtem Teigwarenhersteller, anzuvertrauen.

Man schrieb das Jahr 1846, als Josef Recheis als zweitältestes von neun Kindern in Thaur, einem kleinen Ort nahe Hall in Tirol, auf die Welt kam. Als 14-jähriger trat er eine Lehre in der damalige Fischlermühle in Absam an. Josef Recheis zeichnete sich schon als Kind durch besondere Sparsamkeit aus, legte seinen kargen Verdienst, so weit es ging, zur Seite. Das ermöglichte ihm 1873, also im Alter von 27 Jahren, die Grießmühle in Hall in Tirol zu erwerben. Mit diesen ersten Schritten als selbständiger Unternehmer sollte er den Grundstein für das heutige Unternehmen Recheis legen, dem größten Teigwarenhersteller Österreichs.

Er hatte eine gute Hand für sein Geschäft, denn schon 10 Jahre später erwarb er in der Fassergasse in Hall ein Gebäude samt Grundstück und errichtete dort, 1889, die erste Teigwarenmanufaktur Österreichs. Hinter all diesen Erfolgen stand, wie so oft, eine Frau: Marianne Recheis, seine Gattin, die mit Energie, Fleiß und hervorragendem Organisationstalent die Bemühungen ihres Mannes nach Kräften unterstützte.

Zur größten Herausforderung für den Tiroler Unternehmer wurde die Frage, wie man skeptische und sehr traditionelle Hausfrauen dazu bringen könne, anstelle der selbstgemachten, maschinell gefertigten Eierteigwaren zu verwenden. Noch dazu, wo es, sogar damals schon, qualitativ einwandfreie Teigwaren zu kaufen gab. Die kamen aus Italien, wo die dortige Industrie, aufgrund der stabileren klimatischen Verhältnisse, wesentliche Vorteile genoß, denen die österreichische aufgrund der schlechteren Witterungsverhältnisse in Tirol nichts entgegenzusetzen hatte. Da damals noch keine Rede von Trocknungsanlagen war, mußten die Teigwaren luftgetrocknet werden. Die starken Witterungsumschwünge, wie sie in Tirol keine Besonderheit darstellen, ließen die Ware nicht so durchtrocknen, weshalb mitunter eine gesamte Produktion als zweitklassig galt. Sie wurde spröde und rissig und neigte dadurch zum Verkochen.

Damit wollte sich Josef Recheis nicht abfinden. Er studierte die italienischen Klima-

verhältnisse und versuchte, in seiner Fabrik ähnliche Voraussetzungen zu schaffen: Mit seinen Mitarbeitern konstruierte er Trocknungsanlagen, die in technischer Hinsicht letztlich soweit verbessert wurden, daß sie sogar heute noch verwendbar wären. Damit war der Weg frei, die auf gewerblicher und industrieller Basis hergestellten Recheis

Teigwaren flächendeckend auf dem österreichischen Markt zu vertreiben, bekannt und beliebt zu machen.

Der Aufstieg

Recheis gelang es schon vor dem 1. Weltkrieg, die Marktführerschaft in Österreich zu



Wirtschaft

erlangen. Verliehene Anerkennungen, wie der „Große Ehrenpreis Venedig 1894“, „Allerhöchste Auszeichnung der Ausstellung für Armeeverpflegung und Volksernährung in Wien 1894“ und „Die Goldene Medaille des Reichsverbandes der gastgewerblichen Genossenschaftsverbände Österreichs 1932“ sprechen für die Marktgeltung und Aufbauarbeit des Hauses Recheis.

Der zweite Weltkrieg, insbesondere die Nachkriegsjahre, brachten durch Rationierung der Rohstoffe den Verlust der Ostmärkte mit sich, wesentliche Märkte brachen damit weg, was die dritte Generation des Hauses, mit Kurt Recheis an der Spitze, vor schwere Aufgaben stellte.

Produktionsengpässe konnten aber durch Zukäufe und die Gründung einer Teigwarenfabrik im salzburgischen Hallein überwunden werden. In den Folgejahren wurde das Stammwerk in Hall in Tirol ausgebaut und modernisiert. Die dadurch geschaffene Kapazität ermöglichte daraufhin die Verlegung der Produktion von Hallein nach Hall in Tirol und damit die für den einsetzenden Wettbewerb erforderliche Rationalisierung der Produktion.

Gleichzeitig mit der Verbesserung der Produktionsvoraussetzungen wurde auch der Vertrieb ausgebaut. Die Errichtung eines Großlagers mit modernstem Fuhrpark in der



Die beiden Recheis-Geschäftsführer
Martin Terzer (li.) und Stefan Recheis

Stadt Salzburg und weiterer Lager in Graz und Wien ermöglichten die rasche Rückgewinnung der verlorenen Märkte im Osten.

Betrug die Tagesproduktion in den Anfängen noch unter 1000 kg, werden heute in dem mit modernsten Hochleistungsanlagen ausgestatteten Betrieb mit knapp 100 Mitarbeitern in kontinuierlich laufenden Tag- und Nachtschichten bis zu 110.000 kg (!) täglich hergestellt und österreichweit ausgeliefert.

Die Herstellung von Teigwaren

Teigwaren wurden in früheren Jahren in getrennten und mit viel händischem Einsatz verbundenen Arbeitsvorgängen hergestellt. Der von der Mühle ausgelieferte Grieß, Ei, und Wasser wurden zu Teig angemischt, der dann separat in die Maschinen gefüllt werden mußte, die den Teigwaren dann ihre jeweilige äußere Form gaben.

Für die Vor- und Endtrocknung waren stationäre Trockenanlagen vorhanden, die damals nach dem italienischen Prinzip der Lufttrocknung eine Trocknungszeit zwischen 24 und 48 Stunden beanspruchten.

»Österreichische Produkte weltweit?«

– AustrianGrocery.com – The taste of Austria! –

ist der weltweit größte Online-Shop für österreichische Produkte mit weltweitem Versand!
Wählen Sie aus einem rasch wachsenden Sortiment von bereits über 800 Produkten –
von A wie Almdudler bis Z wie Wiener Zucker!

Recheis Goldmarke
13 Sorten
ab **2,49**

Recheis Goldmarke
Die Traditionsprodukte aus dem Hause Recheis punkten mit besonderer Sortenvielfalt. Für die Liebhaber der abwechslungsreichen Hausmannskost wurde die Recheis Goldmarke kreiert und seit über 25 Jahren ständig weiterentwickelt.

Recheis Bewusst
3 Sorten
ab **2,99**

Recheis Bewusst
Fast vergessene Getreidesorten mit viel Geschichte und Tradition wurden von Recheis für diese einzigartige Produktlinie wieder entdeckt und leisten in fein abgestimmten Kompositionen einen wertvollen Beitrag zu einer vitalen, modernen Ernährung.
Die „Bewusst Produkte“ von Recheis gehen besonders auf die Bedürfnisse der Konsumenten nach ballaststoffreichen, fettarmen und vitaminreichen Lebensmitteln ein. Wichtig ist dabei neben wertvollen, rein biologischen Zutaten das besondere Geschmackserlebnis.

Recheis Pasta di Peppino
11 Sorten
ab **1,99**

Recheis Pasta di Peppino
„Pasta di Peppino“ garantiert ein italienisches Genusserebnis auf höchstem kulinarischen Niveau.
Ganz wichtig: auch wenn es sich dabei um rein „italienische“ Sorten handelt, bei den Rohstoffen und der Herstellung geht uns nichts über höchste Recheis Qualität.

Ein Geschenk GRATIS zu jeder Bestellung!

www.austriangrocery.com – Wir bekämpfen das »Heimweh im Bauch!«

*Geben Sie dazu bei Abschluss Ihrer Bestellung einfach im Nachrichtenfeld das Bonussort „ÖE-Journal“ ein.
Preise gültig bei auf Widerruf. Satz und Druckfehler vorbehalten. Mindestbestellsumme: EUR 20,-. Preise inkl. 10% MwSt., inkl. Versand. Bei Versand außerhalb der EU wird die MwSt. automatisch abgezogen.

Wirtschaft

Heute werden die Teigwaren auf modernsten Produktionsanlagen kontinuierlich von der Anlieferung des Grieß in Tankwägen bis zum fertigen Paket ohne jede Handberührung hergestellt. Der für die Teigwarenherstellung ausschließlich verwendete Hartweizengrieß wird von spezialisierten Hartweizelmöhlen täglich und damit frisch in Tankwagen angeliefert und in hermetisch abgeschlossene Großsilos mit einem Fassungsvermögen von je 25 Tonnen eingeblasen.

Produktionsanlage

Die verwendeten Eier (rund 30 Mio./Jahr) werden drei Mal wöchentlich frisch und bereits pasteurisiert, in gekühlten Großbehältern angeliefert. Eier und Wasser werden in der Mischanlage der jeweiligen Produktionslinie, in einem für den vorgeschriebenen Ei-gehalt von 2, 3, 4, 6 oder 7 Eiern pro kg Teigware erforderlichen Mengenverhältnis, gemischt und an der Presse mit dem Hartweizengrieß computergesteuert vermengt.

Höchstes Augenmerk auf Hygiene wird nicht nur bei der Produktion selbst gelegt, sondern natürlich auch bei der Anlieferung und Lagerung der Zutaten.

Der Hartweizengrieß gelangt aus den Tagessilos über pneumatische Förderung in einen Schnellmischer, wo er mit der Eissuppe vermengt wird. Die dabei entstandene bröselige Masse wird anschließend in einem grossen Mischtrug weiter verarbeitet. Nach einer Mischzeit von ca. 20 Minuten gelangt die



Masse in die Pressschnecke und wird mit 80 bis 100 bar verdichtet. Der erhaltene Teig wird anschließend durch Schutzsiebe in die jeweilige Formenmatrize gepreßt. Auf der Gegenseite der Formenmatrize tritt der Teig dann in stetigem Strom als fertig geformte und in der Struktur stark verdichtete Teigware aus und wird durch rotierende Messer unter der Matrize in Stücke beliebiger Länge geschnitten. Durch ein Gebläse wird die Ware sofort oberflächlich leicht angetrocknet um ein Zusammenkleben zu vermeiden.

Das Trocknen des geformten Teiges ist der letzte und technisch schwierigste Abschnitt der Teigwarenherstellung. Es kommt darauf an, den Feuchtigkeitsentzug so zu steuern, daß die Teigwaren von „innen nach außen“ getrocknet werden, um innere Spannungen zu vermeiden und zu verhindern, dass die Teigwaren später Risse und Sprünge enthalten oder beim Kochen zerfallen.

Getrocknet wird in einem Temperaturbereich von 75 bis 110 Grad und mit Luftfeuchtigkeitswerten von 50 % bis über 90 %.

Die Produktionszeit beträgt je nach Sorte zwischen 2 und 7,5 Stunden.

Für die Verpackung werden Hochleistungsverpackungsmaschinen eingesetzt, die vorgefertigte Verpackungsfolien zu Schläu-

chen formen und elektronisch die über Transportbänder abgerufenen und abgewogenen Teigwaren einfüllen und die Verpackungen verschweißen. Die Leistung dieser Maschinen liegt, abhängig von der Füllmenge, bei 20 bis 120 Beuteln pro Minute.



Die Beutel werden in der Folge in Kartons verpackt, die noch gekennzeichnet und palletiert werden. Damit sind die Teigwaren fertig für den Verkauf. Und fertig für den Versand an Sie, wo immer Sie auch wohnen. Sie können höchste heimische Teigwaren-Qualität genießen. Dank Josef Recheis und, nicht zuletzt, auch „AustrianGrocery – The Taste of Austria“, wo Sie möglichst gleich Ihren Vorrat an Nudeln, an österreichischen Nudeln, decken sollten. ■

<http://www.recheis.at>

<http://www.austriangrocery.com>



»Europa-Dirndl« aus dem Waldviertel ist ein Renner

Trachtendesignerin Elfi Maisetschläger hat für jedes der 25 Mitgliedsländer ein »EU-Dirndl« gestaltet. Das ist aber nur ein kleiner Teil ihres Trachtenprogramms.

Die Trachtendesignerin Elfi Maisetschläger aus Weitra kann sich nach der Präsentation ihres »Europa-Dirndls« bei einer Veranstaltung in Brüssel im Juni 2006 anlässlich der österreichischen EU-Präsidentschaft über große Nachfrage und steigende Umsätze freuen. »Ich habe damals die Ausschreibung gewonnen und darf als einzige das Europa-Dirndl anbieten«, sagte Elfi Maisetschläger im Gespräch mit dem NÖ Wirtschaftspresse-dienst.

Für jedes der 25 EU-Mitgliedsländer schuf Maisetschläger ein eigenes Dirndl. Dabei wurden die Farben der Fahnen und Wappen der einzelnen Länder berücksichtigt. Die Trachtendesignerin verkauft ihre Dirndln nicht nur in den Ländern der EU, sondern auch in Japan und Amerika. Bis jetzt traten rund 500 Dirndln aus dem Waldviertel die Reise um die halbe Welt an.

Neben dem Europa-Dirndl ist auch die NÖ-Trachtenserie, bestehend aus Jungbauernanzug, NÖ-Hosenanzug und NÖ-Kostüm, sowie ein NÖ-Kurzmantel, die von Maisetschläger entworfen und von Lodenfrey erzeugt werden, ein Verkaufsschlager. Neben Landeshaupmann Erwin Pröll, der als einer der ersten den »Landesanzug« getragen hat, treten bereits viele Mitglieder von Vereinen und Organisationen (Musikkapellen, Chöre, Kameradschaftsbund etc.) im NÖ-Anzug auf. Bis jetzt verkaufte Maisetschläger über tausend Niederösterreich-Anzüge, wofür es derzeit Förderungen vom Land gibt. Zum NÖ-Anzug gibt es auch bereits das passende Dirndl für die Damen.

Die Wiener Landfrauen der Landwirtschaftskammer Wien haben in Zusammenarbeit mit Maisetschläger das neue »Wiener Dirndl« entworfen. Wiener Bäuerinnen, Gärtnerinnen und Weinbauerinnen machten sich zur Vorgabe, aus überlieferten Trachtenformen und den heutigen Anforderungen ein tragbares neues »Wiener Dirndl« zu modellieren. Aus historischen Funden überliefert sind Wiener Trachten aus dem 19. Bezirk (Grinzing, Sieveringer, Döblinger Alltags- und Festtagstracht) aus dem 21. Bezirk (Stammersdorfer Tracht) und beispielsweise aus



Elfi Maisetschläger (li) mit einem Modell und Beispielen für ihr »Europa-Dirndl«

dem 23. Bezirk (Kalksburg Festracht) bekannt.



Das »Kalmuk-Dirndl«

Zusätzlich interpretieren die Wiener Landfrauen in die Farben der Festtagsschürze die Produkte der Wiener Landwirtschaft, Gold für Getreide oder Wein, Rot für Wein und buntes Gemüse, Blau für sauberes Wasser, Luft und Umwelt.

Das neue Wiener Alltagsdirndl wird mit einer Schürze in Rot mit einem alten weißen Freundschaftsmuster getragen. Symbolhaft wollen die Wiener Landfrauen damit die Verbundenheit innerhalb der Berufsgruppe und als Brücke zwischen Produzenten und Konsumenten aufzeigen.

Brandneu im Trachtenatelier in Elfis Naturstube in Weitra sind der neue EU-Hosenanzug und das neue EU-Kostüm rechtzeitig zu Frühlingsbeginn fertig geworden. Der Trachtenexpertin Elfi Maisetschläger ist es ein wichtiges Anliegen, daß die Stoffe aus reiner Baumwolle aus ökologischem Anbau stammen, die Schurwolle, bzw. Wolle von Schafen stammt, die in ökologischem Kreislauf leben. Dieser Europahosenanzug ist eine weitere gute Möglichkeit sich im Büro, im Business, oder auch im Alltag stilvoll und angenehm zu kleiden.

Wirtschaft

Als neues Produkt entsteht derzeit in der Trachtenstube ein „Wiener Anzug“, der demnächst vorgestellt wird. Das neue Original Wiener Dirndl gibt es ja bereits in drei Variationen, das Heurigen-Dirndl, das Wiener Alltags- und das Wiener Festtags-Dirndl.



Die Erfinderin in ihrem »EU-Dirndl«

Die Umsätze von Elfis Naturstube und dem Modehaus Maisetschläger belaufen sich auf rund 700.000 Euro und steigen jährlich um bis zu 15 Prozent. Seit 1992 führt Elfi Maisetschläger als gelernte Damen- und Herrenkleidermacherin die Trachtenstube in Weitra. Sie wird von fünf Angestellten und etlichen freien Zulieferinnen unterstützt.

Die 1960 in Weikertschlag im Waldviertel Geborene begann nach der Pflichtschule die Ausbildung zur Damen- und Herrenkleidermacherin, legte später die Meisterprüfung auf dem zweiten Bildungsweg ab. Dann war sie über sieben Jahre als Geschäftsführerin und Mitgesellschafterin in einem Modehaus tätig. 1992 hat sie sich im niederösterreichischen Weitra mit dem Hauptgeschäft in der Gmünderstraße 201 und einer Filiale am Rathausplatz 3-4 selbstständig gemacht.

„Als geborene Bauernstochter liebe ich meine Heimat, das Waldviertel, und bin stolze Niederösterreicherin. Ich arbeite gerne mit Menschen, interessiere mich besonders für die Mode- und Trachtenkultur, widme mich intensiv dem Designen von neuen Dirndl, habe viel für Tradition, Vereine und Öffentlichkeitsarbeit übrig, liebe moderne klassische Musik, gehe gerne ins Theater, organisiere Modeschauen, Benefizveranstaltungen und andere Events. Ganz privat liebe



Der »EU-Hosenanzug« ist eine weitere gute Möglichkeit sich im Büro, im Business, oder auch im Alltag stilvoll und angenehm zu kleiden

ich mein Haus, meinen Biogarten und ganz besonders meine Katzen“, erzählt Elfi Maisetschläger, die Sie einlädt, ihr und ihrem Team doch einmal im Trachtenatelier

in Weitra über die Schulter zu schauen – Sie müssen sich aber in jedem Fall rechtzeitig vorher anmelden!

<http://www.maisi.at>

Ein König, zwei Königinnen und ein Kaiser im »Tirol Berg«

Der schwedische König Carl Gustaf und seine Frau Silvia besuchten die Botschafter der führenden Wintersportregion der Alpen und gratulierten der Tirolerin Nicole Hosp zu ihrer heiß ersehnten Goldmedaille im Riesentorlauf.

Nun ist der „Tirol Berg“, der sich seit Beginn der Ski-Weltmeisterschaft als internationale Kontaktbörse für Touristiker, Journalisten und Spitzenvertreter aus Sport und Wirtschaft etabliert hat, wahrlich gedeckt. Schwedens König Carl Gustaf und seine Frau, Königin Silvia, statteten den Tirolern einen echten Freundschaftsbesuch ab.

Gute Erinnerungen an Tirol begleitete das sympathische Königspaar dabei mit Sicherheit: Bei den Olympischen Winterspielen 1976 in Innsbruck und Seefeld war Silvia Sommerlath nämlich als stellvertretende Protokollchefin engagiert, im Juni desselben Jahres heiratete sie in Stockholm König Carl Gustaf. Königin Silvia freute sich sichtlich sehr über die alpine Herzlichkeit: „Ich denke sehr gerne an die schöne Zeit in Innsbruck zurück. Als Zeichen unserer Verbundenheit und Freundschaft haben wir damals dem Alpenzoo zwei Elche geschenkt, die auf den Namen Silvia und Carl Gustav getauft wurden.“

Tirols Tourismusbotschafter rund um Adi Werner, den legendären Gastgeber im „Tirol Berg“ und Chef des Hospiz-Hotels in St. Christoph am Arlberg, nutzen die Gelegenheit, um die königlichen Schweden mit Tiroler Gastgeschenken u.a. stilechte Skilehrerpullover vom Arlberg zu begrüßen. Einen überschwenglichen Empfang bereite die internationale Gästeschar rund um den österreichischen Skikaiser Franz Klammer auch dem Tiroler Goldmädchen Nicole Hosp, die ihren 1. Platz im WM-Riesentorlauf standesgemäß im „Tirol Berg“ feierte. Im siebten Rennen der WM holte sich der Tiroler Skistar seine zweite WM-Medaille und lachte: „Aller guten Dinge sind eben sieben!“

Mittlerweile hat er schon Tradition und gehört dazu wie die Rennen selbst: Wo eine FIS Alpine Ski WM stattfindet, steht der „Tirol Berg“ (2001 in St. Anton am Arlberg, 2003 in St. Moritz, 2005 in Bormio und 2007 in Aare). Die Tiroler Wintersporthochburgen St. Anton, Sölden und Ischgl sorgen gemeinsam mit der Tirol Werbung und dem



König Carl Gustaf und Königin Silvia von Schweden gratulierten Nicole Hosp



Fotos: Tirol Werbung

Trug sich gerne ins Gästebuch in Aare ein – Königin Silvia von Schweden

ORF Tirol für starke Präsenz Tirols bei der Ski-WM in Aare/Schweden. Josef Margreiter, GF der Tirol Werbung, zieht eine erfreuliche Bilanz: „Von der Resonanz in den internationalen Medien aber auch den konkreten Anbahnungen neuer Geschäftsbeziehungen profitiert der gesamte Standort Tirol im weltweiten Wettbewerb der Regionen. Tirol präsentiert sich in Aare nicht nur als führendes

Wintersportland der Alpen, sondern auch als geographisches Zentrum der kommenden Fußball-Europameisterschaft. Denn Tirol kann als Zentrum zwischen Genf und Wien – sozusagen als Herz der EURO – einen gewaltigen Standortvorteil haben. Wir werden den Fans 2008 die steilsten Fankurven der EM bieten und mit vielen emotionsgeladenen Angeboten Lust auf Tirol entfachen!“ ■

Nordkettenbahn eröffnet

LH Herwig van Staa: Vorzeige-Projekt für den Tourismus –
Bürgermeisterin Hilde Zach: Große Freude über die gelungene Erneuerung

Im Jahr 2003 hat die STRABAG AG an der Ausschreibung des Konzessionsprojektes „Innsbrucker Nordkettenbahnen Neu“ teilgenommen und im Juni 2004 den Zuschlag erhalten. Bereits damals war die Leitner GmbH, Österreich-Tochter des Seilbahnbauers Leitner AG im Südtiroler Sterzing, intensiv in die Projektentwicklungsphase mit eingebunden. Nachdem im Herbst 2005 der Baubeginn für dieses erste österreichische PPP-Modell (Public-Private-Partnership) im Seilbahn- und Schienenbereich stattgefunden hat, ging man intensiv an die Realisierung des ca. 51 Millionen Euro-Projektes. Das gegenständliche Projekt zeichnet sich auch durch die einmalige Architektursprache der neuen Hungerburgbahn aus, für die die weltweit bekannte Stararchitektin Zaha Hadid gewonnen werden konnte. Sowohl STRABAG als auch Leitner sehen diesen Neubau als Vorzeigeprojekt für zukünftige gemeinsame PPP-Projekte.

Als Bürgermeisterin Hilde Zach am Vormittag des 22. Dezember 2006, gemeinsam u. a. mit Vizebürgermeister Christoph Platzgummer, nach der Fahrt mit der neuen Gondel bei herrlichem Sonnenschein die Seegrube betrat, schwärmte sie: „Das ist ein Freudentag für ganz Innsbruck und auch für mich persönlich“.

Rund um die Uhr wurde in den letzten Tagen und Wochen zuvor gearbeitet, bis es dann, um 0.30 Uhr Früh des 22. Dezember, nach einer Rekordbauzeit von acht Wochen mit dem Bescheid des Bundesministerium „Grünes Licht“ für die Inbetriebnahme der Sektion I der neuen Nordkettenbahn auf die Seegrube gab.

Wenige Wochen später, am 1. Februar 2007, war es dann soweit: unter Beisein zahlreicher Prominenz erfolgte die offizielle Inbetriebnahme der beiden Sektionen der Nordkettenbahn auf der Seegrube und am Kar. Auch die Musikkapelle und die Schützenkompanie Mühlau waren aufgeboden, um dieses Fest feierlich zu umrahmen. Bischof Manfred Scheuer und Superintendentin Luise Müller segneten die Seilbahnstation.

Strabag-Projektleiter Herwig Schwarz dankte Hilde Zach für ihre engagierte Unterstützung und Standfestigkeit und hob die Rekordbauzeit von acht Monaten, die neu-

este Seilbahntechnik und die künftig rasche und sichere Erreichbarkeit des Nordparks vom Congress Innsbruck aus, hervor.

Tirols Landeshauptmann Herwig van Staa freute sich bei der Eröffnung der zwei Sektionen der renovierten Nordkettenbahn über den bereits jetzt bestehenden Weltruf dieses Alpin-Projekts. „Tirol ist das Zentrum der Alpen und Innsbruck als Landeshauptstadt das Herz. Mit der neuen Nordkettenbahn auf die Seegrube und das Hafelekar

haben wir ein Vorzeige-Projekt für den Tourismus realisiert. Selbst das Guggenheim-Museum in New York zeigt in seiner Zaha-Hadid-Ausstellung zwei Projekte aus Innsbruck – nämlich die Bergisel-Schanze und die Hungerburgbahn.“ Der Zubringer aus der Innenstadt Innsbrucks, die Hungerburgbahn, wird im Herbst 2007 eröffnet.

„In Zeiten des Klimawandels wird die Auseinandersetzung auf vielen Gebieten intensiver werden. Dieses erste große Projekt



Foto: RMS Innsbruck / Wolfgang Weger

Bürgermeisterin Hilde Zach erlebte am Vormittag des 22. Dezember 2006, gemeinsam u. a. mit Vizebgm. Christoph Platzgummer, die erste Fahrt mit der neuen Gondel bei herrlichem Sonnenschein – und einen herrlichen Blick auf Innsbruck

Chronik

als „Private Public Partnership“ gemeinsam mit der Strabag und der Firma Leitner aus Südtirol hat als Zeichen Symbolkraft für die nächsten Entwicklungen auf diesem Gebiet“, war der Landeshauptmann überzeugt. Und meinte im Blick auf zahlreiche Kritik im Vorfeld dieses Projekts weiter: „Ohne Innsbrucks Bürgermeisterin Hilde Zach würde es diese Bahn nicht geben.“

„Ich habe heute ganz große Freude“, zeigte sich die Bürgermeisterin dann sichtlich beeindruckt vom Ergebnis einer stilvollen Renovierung und Erneuerung dieser Bahn im Gedanken des Denkmalschutzes. Zach: „Diese alte Baumann-Architektur der Bahn wurde einmalig zur Geltung gebracht, dieses Projekt war eine einmalige Chance.“

„In nur zwanzig Minuten direkt mitten aus Innsbruck in den Nordpark, dem hochalpinen Naherholungsgebiet Innsbrucks, kommen“, sieht Herwig Schwarz von der Nordpark GmbH als einmaliges Angebot, zwischen städtischem und hochalpinen Erleben pendeln zu können. „Ein historischer Meilenstein“, meinte da auch Hubert Klingan vom Tourismusverband Innsbruck. Und verwies auf das touristische Potenzial von rund sechs Millionen Gästen, die jährlich Tirols Landeshauptstadt besuchen. „Die Nordkettenbahn wird in Zukunft von weltweiter Bedeutung sein“, war sich auch Michael Seeber, Vorstandsleiter der Leitner GmbH, sicher. „Und es ist ein großes Gesamttiroler Projekt.“

Das Innsbrucker Stadtoberhaupt dankte allen, die am Zustandekommen der neuen Nordkettenbahn mitgewirkt haben und hob dabei u.a. die Leidenschaft von Herwig Schwarz von der STRABAG und die Hartnäckigkeit von Werner Jud vom Landeskon-



Foto: Land Tirol/Wucherer

Landeshauptmann Herwig van Staa bei seiner Eröffnungsansprache



Zwei Fotos: RMS Innsbruck / Wolfgang Weger

Freude über das gelungene Werk: Vizebgm. Eugen Sprenger, Bgm. Hilde Zach, Hans-Peter Haselsteiner, Roland Jurecka und Vizebgm Christoph Platzgummer



servatorat für Tirol (Bundesdenkmalamt) hervor. „Es ist hervorragend gelungen, die schützenswerte Baumann-Architektur der Stationsgebäude auf der Hungerburg und auf der Seegrube zu bewahren und sensibel zu restaurieren, wo notwendig sogar in den Urzustand zurückzuführen und trotzdem den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Eine Meisterleistung des Bewahrens und des funktionsgerechten Erneuerns“, so Zach.

Modernisiert und vergrößert wurde übrigens auch das „Restaurant Seegrube“ mit einem Selbstbedienungsbereich im Erdgeschoß (156 Sitzplätze) und einem Restaurant mit Service (100 Sitzplätze) im ersten Stock. Zusätzlich stehen 250 Sitzplätze auf den Terrassen zu Verfügung. Die Vergrößerung wurde durch einen Anbau für die Küche im hinteren Bereich des Gebäudes möglich. ■

<http://www.innsbruck.at>

Großglockner Panoramabahn

Enorme Aufwertung für Wintersportregion Heiligenblut –
Eröffnung war Freudentag für die gesamte Region



Foto: Großglockner Bergbahnen Touristik

Die neue 8er Kabinenbahn, die den Sessellift am Fallbichl ersetzt, ist zweifellos das neue Highlight dieser Wintersaison.

Es war ein Freudentag für Heiligenblut und die Region Großglockner. Am 22. Jänner 2007 wurde bei der Bergstation am Schareck (2600 Meter Seehöhe) die offizielle Eröffnung der Großglockner Panoramabahn mit einem Festakt vorgenommen. Die neue Achterkabinenbahn ersetzt den alten Sessellift vom Fallbichl auf das Schareck und soll die Beförderungskapazität und -qualität erhöhen.

Landeshauptmann Jörg Haider, LHStv. Gerhard Dörfler, LHStv. Gaby Schaunig sowie ÖSV-Präsident Peter Schröcksnadel und Heiligenbluts Bürgermeister Josef Schachner unterstrichen in ihren Festreden die große Bedeutung der neuen Panoramabahn

und der entsprechenden Infrastrukturverbesserung. Die Panoramabahn sei ein Aushängeschild der Region, lautete der Tenor.

Der Landeshauptmann sprach von einem tollen Projekt und einem wesentlichen Fortschritt für die Region, die weitere Visionen brauche. Er erwartet sich auch vom Sommerbetrieb der Bahn entscheidende Impulse. Zudem sollte die Winterbenützbarkeit der üblicherweise gesperrten Großglocknerstraße bis zur Einstiegsstelle Fallbichl geprüft werden. Damit würde sich die Rentabilität des Schigebietes Heiligenblut enorm verbessern.

Tourismusreferent Dörfler sagte, daß die neue Bahn wichtig für die Zukunft des Schi-

gebietes sei und eine große Chance darstelle. Heiligenblut könne den Nationalpark sowie die Winterinfrastruktur optimal nutzen.

Für LHStv. Schaunig ist Heiligenblut das „schönste Schigebiet“. Die neue Kabinenbahn sei auch barrierefrei, was sie als Sozialreferentin sehr freue. Schaunig drückte aus, dass sie mit Heiligenblut seit vielen Jahren verbunden ist. Künftig wolle sie jeden Antrag, der aus Heiligenblut in die Landesregierung komme, positiv unterschreiben.

ÖSV-Präsident Schröcksnadel ersuchte darum, den Haupteinstieg von der Großglocknerstraße aus möglichst zu machen und griff damit das selbe Thema auf wie der Landeshauptmann.

Chronik



Superstimmung am Schareck. Fast die gesamte Landesregierung nahm an der Eröffnung teil: LH Jörg Haider, LHStv. Gerhard Dörfler, LHStv. Gaby Schaunig sowie die Landesräte Uwe Scheuch, Reinhart Rohr und Wolfgang Schantl gratulierten und strichen die Bedeutung der neuen Grossglockner Panorambahn hervor

Foto: LPD / Josef Bodner

Näher vorgestellt wurde die Bahn von den beiden Geschäftsführern der Großglockner Bergbahnen Touristik GmbH, Werner Laimgruber und Günter Fürstauer. Die Kabinenbahn erforderte demnach eine Investition in Höhe von 4,2 Millionen Euro. Sie ist 1350 Meter lang, umfaßt 16 Kabinen und hat

eine Fahrtdauer von fünf Minuten. Erbaut wurde sie in der Rekordzeit von drei Monaten.

Musikalisch umrahmt wurde der Festakt zur Eröffnung von der Trachtenkapelle Heiligenblut, durch das Programm führte Karin Bernhard. Pfarrer Ernst Kabasser segnete die neue Panorambahn. Unter den vielen Fest-

gästen befanden sich auch die Landesräte Wolfgang Schantl, Uwe Scheuch und Reinhart Rohr, viele Bürgermeister, der frühere Schirennläufer Werner Franz, GROHAG-Generaldirektor Christian Heu und Nationalpark-Direktor Peter Rupitsch.

Die Bahn

Die neue 8er Kabinenbahn, die den Sessellift am Fallbichl ersetzt, ist zweifellos das neue Highlight dieser Wintersaison. Dabei wird nicht nur die Komfortverbesserung in diesem beliebten Bereich dieses einzigartigen Skigebiets die Wintersportler begeistern, sondern auch die Beförderungskapazität und -qualität wesentlich verbessert. Mit der „Großglockner Panorambahn“ wird nun auch der Sommerbetrieb am Fallbichl aufgenommen und damit haben auch die Passanten von der Großglockner Hochalpenstraße aus die Möglichkeit, direkt auf das Schareck zu fahren. Mit einem behindertengerechten Ein- und Ausstiegsbereich ist die neue Anlage allen Ansprüchen gerecht.

Im Winter bringen Sie die Grossglockner Bergbahnen hinauf auf über 2900m Seehöhe. Von Dezember bis April stehen Ihnen 13 Aufstiegshilfen und 55km abwechslungsreiche Abfahrten auf schneesicheren Pisten zur Verfügung. Das hochalpine Skigebiet ist sehr weitläufig und es gibt daher kaum Wartezeiten an den Liften. ■

<http://www.gross-glockner.at>



Foto: Großglockner Bergbahnen Touristik

Wien aus der Vogelperspektive

Ein neues Stadtplanservice in wien.at ermöglicht
Auswahl und Ansicht von farbigen Luftbildplänen

Das Programm „Google Earth“ erfreut sich bei InternetnutzerInnen weltweit steigender Beliebtheit. Vielen macht es Spaß, auf dem virtuellen Globus bekannte Orte aufzusuchen. Für Ihr „Heimatgrätzl“ in Wien gibt es nun auf wien.at eine Alternative, die für die Suche des gewünschten Ortes die gewohnt komfortablen Suchmöglichkeiten des wien.at-Stadtplans und das entsprechende Luftbild in sehr guter Bildqualität bietet.

Schon seit vielen Jahren bietet der wien.at-Stadtplan die grafische Darstellung von Adressen und Objekten in übersichtlichen Stadtplanausschnitten. Besonders praktisch: Es können beispielsweise Straßennamen, öffentliche Verkehrsmittel oder Radfahranlagen innerhalb des gewählten Ausschnitts angezeigt werden.

Nun wurde der wien.at-Stadtplan um eine weitere Funktion, nämlich um das so genannte „Orthofoto“, erweitert. Dieses bietet eine ganz neue Sicht auf die Bundeshauptstadt: Aus der Vogelperspektive lassen sich Sehenswürdigkeiten, Bahnhöfe, Parkanlagen, Gemeindebauten und vieles mehr betrachten. Ab sofort stehen im Rahmen der Stadtplan-Suche auch farbige Luftbildpläne zur Verfügung. Ein neues Stadtplanservice in wien.at ermöglicht die Auswahl und Ansicht von farbigen Luftbildplänen.

In Fällen, wo bildhafte Information benötigt wird und trotzdem eine geometrisch korrekte Grundlage notwendig ist, liegt das ideale Einsatzgebiet des Orthofotos. Es entsteht aus Luftbildern, wobei das Besondere daran ist, dass die Verzerrungen aus der Luftbildaufnahme beseitigt werden und man daher eine maßstabsgetreue fotografische Abbildung der Erdoberfläche erhält.

Herstellung und Aktualität

Die Herstellung des Orthofotos für Wien erfolgt in der MA 41 – Stadtvermessung. Die zugrunde liegenden Luftbilder stammen derzeit aus einer Luftbildbefliegung des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen (BEV). Aufgenommen wurden die Bilder am 24. Juni 2005 aus einer Flughöhe von



Foto: Stadt Wien / MA 41

Möglich mit »Orthofoto« auf wien.at: Ein Blick auf Schloß Belvedere und den Park

6500 Metern über dem Gelände. Für die Berechnung des Orthofotos wurden die Farbdiafilme hochauflösend gescannt und die digitalen Bilder mit Spezialsoftware entzerrt. Die Auflösung des aktuell vorliegenden Orthofotos beträgt 50 cm; es wird alle zwei Jahre aktualisiert.

Straße um Straße, Haus um Haus – Wien erkunden

Die Bedienung des Stadtplans ist denkbar einfach: Geben Sie eine Adresse mit oder

ohne Hausnummer ein, wählen Sie dann die gewünschte Plangröße und Planbreite aus. Danach können die „Extras“ wie öffentliche Verkehrsmittel und nun auch „Orthofoto“ markiert werden – nach einem Klick steht der gewünschte Stadtplanausschnitt zur Verfügung. Durch einfache Klicks innerhalb des Plans läßt sich der Kartenmittelpunkt verschieben. Auf diese Art und Weise läßt sich Wien – Straße um Straße, Haus um Haus – genauestens erkunden. ■

<http://www.wien.gv.at/stadtplan/>
<http://www.wien.gv.at/viennagis/>

Nationalpark Hohe Tauern im Zeichen des Klimawandels

LR Eberle: Nationalpark-Bildungsprogramm leistet wichtigen
Beitrag zur Bewußtseinsbildung

Der Klimawandel ist in aller Munde. Die einen dramatisieren, andere verharmlosen und wieder andere sind um objektive Berichte, Einschätzungen und vor allem Bewußtseinsbildung bemüht. Auch der Nationalpark Hohe Tauern kann sich weder der Diskussion und schon gar nicht den Zeichen der globalen Klimaveränderungen entziehen, erklärte Nationalparkreferentin Landesrätin Doraja Eberle.

In einem Hochgebirgsnationalpark sind es naturgemäß die Gletscher, die Veränderungen in den klimatischen Verhältnissen als erste erkennen lassen. Und die Zeichen an unseren Gletschern sind mittlerweile nicht nur von Experten meßbar, sondern auch für den Laien unübersehbar. Auch die langsam fortschreitende Verschiebung der Grenze des Permafrostes, das Auftauen des Bodens, kann schwere Schäden und Gefährdungen vor allem der alpinen Infrastruktur wie Wege und Steige, aber auch Schutzhütten zur Folge haben. Das Höhersteigen einzelner Pflanzenarten und die Verschiebung der Vegetationszonen gehen dagegen lautlos und eher unbemerkt vor sich. Die Auswirkungen sind aber nicht weniger dramatisch. Vor allem jenen Pflanzen, die sich über Jahrtausende den unwirtlichen Umweltbedingungen angepasst haben, droht das Aussterben, so Eberle.

Soweit die „Passivseite“ des Nationalparks im Klimawandel. Im Nationalpark können aber auch Schritte gesetzt werden, um negativen Entwicklungen zu begegnen. So ist zum Beispiel die Qualität der Bildungsangebote des Nationalparks weit über die Grenzen der Nationalparkregion hinaus bekannt. Und genau dort will Eberle ansetzen, einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung und damit zu einer Trendwende zu leisten. Die konkreten Maßnahmen sind vielfältig:

Bereits im September 2006 war der Nationalpark zwei Tage Treffpunkt von mehr als 100 Experten, die in einer Tagung des Umweltdachverbandes über Klimawandel und Naturgefahren diskutierten. Auch im Konzept zur Wissenschaft und Forschung im Nationalpark haben Arbeiten zum Klimawandel sowie zur Gletscher- und Perma-



Im Nationalpark kann der Klimawandel hautnah erlebt werden

Foto: Nationalpark

frostforschung einen besonderen Stellenwert bekommen.

Besucher/innen des Nationalparks haben im Sommer 2007 die Gelegenheit, auf einer „Reise in die Arktis“ mit den Nationalpark-Rangern vieles über die Auswirkungen des Klimawandels zu sehen und zu erleben. Und auch im Nationalparkzentrum in Mittersill wird das Klima nicht ausgeblendet: Ein Pasterzen-Zeitraß, eine eigene Wetterhütte

mit Online-Verbindung zum Sonnblick-Observatorium und Klimamodule für junge und jung gebliebene Nationalparkdetektive sind nur einige Beispiele. „Für unsere Schulen wird darüber hinaus die erfolgreiche Wasserschule in eine Klimaschule Nationalpark Hohe Tauern weiter entwickelt und ab dem Schuljahr 2007/2008 zur Verfügung stehen“, freut sich Nationalparkreferentin Eberle. ■
<http://www.hohetauern.at/>

Bibern das Überleben sichern

»Bibermanagement« soll Zusammenleben von Mensch und Biber regeln

Mitte des 19. Jahrhunderts war der Biber in Österreich ausgerottet. Nachgestellt wurde ihm nicht nur wegen des Pelzes. Sein Fleisch war damals eine erlaubte Fastenspeise, das Bibergeil – ein Drüsensekret – wurde als medizinisches Wundermittel gehandelt. Vor etwa 30 Jahren hat eine Personengruppe rund um den Verhaltensforscher Prof. Otto König einige Biber in den östlichen Donau-Auen ausgewildert. Der größte heimische Nager hat seither wieder weite Teile Niederösterreichs erfolgreich besiedelt. Wurde den Bibern anfangs durchwegs Sympathie entgegengebracht, so kommt es durch die zunehmende Ausbreitung seit einigen Jahren immer wieder zu Konfliktsituationen. Besonders die Land- und Forstwirtschaft beklagt Vernässungsschäden durch Anstauungen, Fraßschäden in Mais- und Rübenäckern sowie Baumfällungen. „Das Land Niederösterreich hat daher bereits im Jahr 2002 das so genannte ‚Bibermanagement NÖ‘ ins Leben gerufen, um bei Konflikten zwischen den Nutzungsansprüchen von Biber und Mensch Rat und Hilfe anzubieten“, hält dazu Landesrat Emil Schabl fest.

Das NÖ Naturschutzreferat beauftragte nun die „freiland Umweltconsulting“ mit der Koordination des „Bibermanagements Neu“ in Niederösterreich. „Eine Internetseite wird ab Mitte März 2007 über die Landeshomepage abrufbar sein und Rat und Hilfe im Zusammenhang mit Fragen über den Biber geben. Weiters werden die zentralen Ergebnisse der laufenden Projekte in einem Leitfaden zusammengefaßt und einen Handlungsrahmen für künftige Problemfälle aufzeigen“, skizziert Naturschutz-Landesrätin Karin Kadenbach einige Neuerungen des Bibermanagements.

Hauptziel ist, dem Biber ein dauerhaftes Überleben in unserer Kulturlandschaft zu sichern. Voraussetzung dafür ist die notwendige Akzeptanz bei der Bevölkerung sowohl für Schutzmaßnahmen als auch für lokale Eingriffe in die Population. Derzeit gibt es in Niederösterreich eine stabile Population von rund 2.000 Bibern. In einem weiteren Schritt muß eine Kooperationsebene zwischen unmittelbar Betroffenen, Grundeigentümern und Jagdberechtigten geschaffen werden, um im Anlaßfall möglichst rasche Problem-



Foto: donauauen.at / Antonicek



Biberspuren im Nationalpark Donauauen

Foto: donauauen.at / Baumgartner

lösungen bei der Hand zu haben. „Mit dem ‚Bibermanagement Neu‘ haben wir nun ein gutes Instrument in der Hand, um bei künftigen Konflikten zwischen den Nutzungsan-

sprüchen von Biber und Mensch schnell und sinnvoll nachhaltige Maßnahmen zu setzen“, so Kadenbach abschließend. ■

<http://www.noel.gv.at>

Hochschule Heiligenkreuz zur Päpstlichen Hochschule erhoben

Eine Graduierung zum Magister der Theologie jetzt durch Hochschule ist nun selbst möglich – Der Vollausbau zur »Päpstlichen Fakultät« mit Lizenziats- und Doktoratsstudium wird angestrebt



Alle Fotos: <http://www.stift-heiligenkreuz.at>

Das Stift Heiligenkreuz im Wienerwald wurde im Jahr 1133 gegründet. Man hat von Anfang an – im Sinne der benediktinischen Tradition – ein besonderes Augenmerk auf die intellektuelle und spirituelle Ausbildung des Ordensnachwuchses gelegt.

Papst Benedikt XVI. hat die Philosophisch-Theologische Hochschule des Stiftes Heiligenkreuz zur „Päpstlichen Hochschule“ erhoben. Das vatikanische Dekret trägt das Datum vom 28. Jänner. Sie heißt künftig offiziell „Päpstliche Philosophisch-Theologische Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz“. Die Bezeichnung sei vom Abt des Zisterzienserstiftes, Gregor Henckel-Donnersmarck, vorgeschlagen worden. Damit solle sowohl die große Wertschätzung für Papst Benedikt XVI. als auch die benediktinische Ausrichtung des Institutes zum Ausdruck kommen.

Mit der Erhebung zur Päpstlichen Hochschule erhält die Lehrstätte mehr Eigenstän-

digkeit. Die Hochschule wird – wie schon bisher – das staatlich anerkannte Diplomstudium in Fachtheologie mit Abschluß eines „Magister theologiae“ anbieten. Ab jetzt erfolgt die Graduierung aber durch die Hochschule Heiligenkreuz selbst und nicht wie bisher durch die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien. Die Studienpläne bleiben gleich und entsprechen den an den staatlichen österreichischen Fakultäten üblichen. Der Vollausbau zur „Päpstlichen Fakultät“ mit Lizenziats- und Doktoratsstudium wird nach einer fünfjährigen Entwicklungszeit angestrebt.

Abt Henckel-Donnersmarck, bisher Rektor, wurde zum „Magnus Cancellarius“

(Großkanzler) der Hochschule ernannt. Er ist in dieser Funktion Vertreter des Heiligen Stuhls und verleiht die akademischen Grade im Namen des Papstes. Der bisherige Dekan, P. Karl Wallner, wurde auf vier Jahre zum Rektor bestellt; seine Agenden bleiben im Wesentlichen gleich.

Zustrom an Studenten

Heiligenkreuz ist die einzige aktive Ordenshochschule in Österreich. Stift und Hochschule verzeichneten in den vergangenen Jahren ein enormes Wachstum: Derzeit sind 167 Studenten eingeschrieben, davon 113 Ordensleute und Priesteramtskandi-

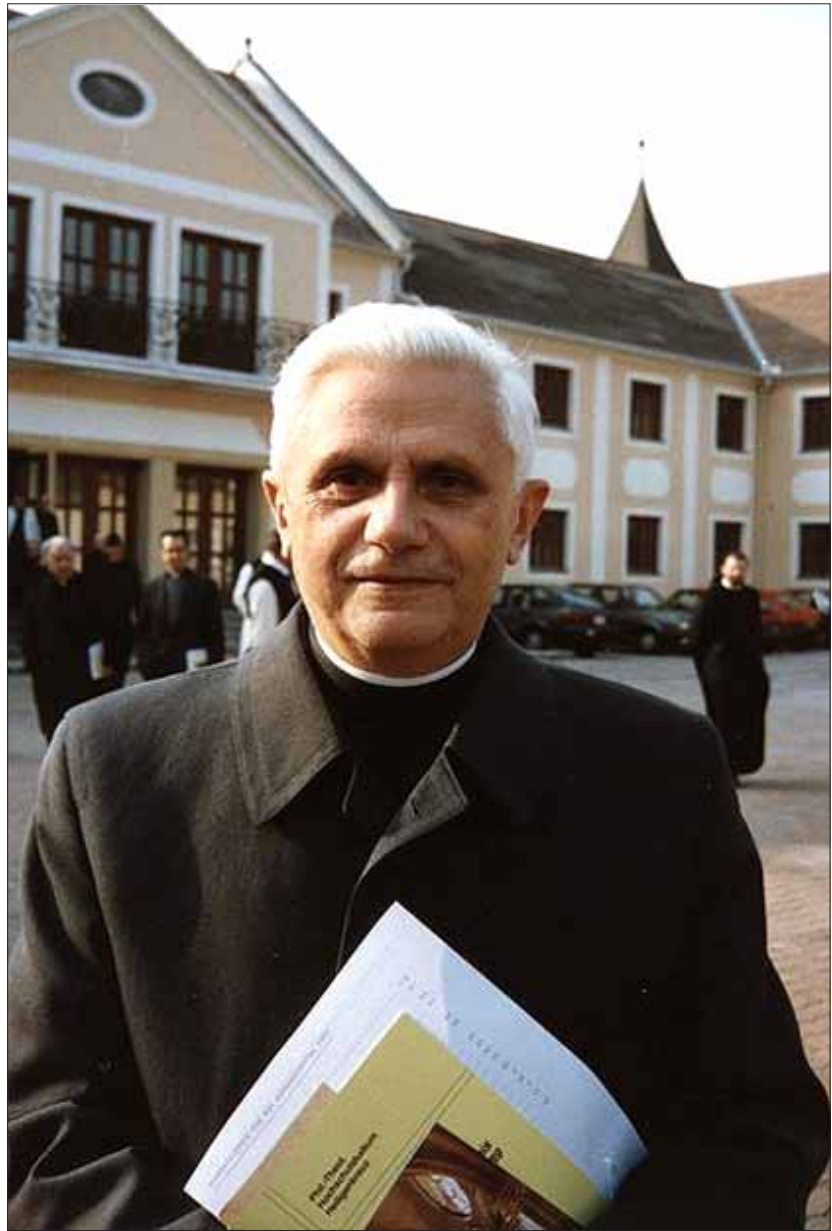
Religion und Kirche

daten; 1999 waren es lediglich 63 gewesen. Es kam zu einer Verjüngung des Lehrkörpers und qualitätssteigernden Maßnahmen. Von den insgesamt 37 Lehrenden hat die vatikanische Bildungskongregation 13 zu ordentlichen Professoren ernannt. Von diesen 13 Ordinarien sind neun Zisterzienser, zwei Benediktiner und zwei Laien. Die weiteren außerordentlichen Professoren, Gastprofessoren, Dozenten, Assistenten und Lehrbeauftragten seien in der Mehrheit Priester bzw. Ordensleute; auch mehrere Frauen lehren an der Hochschule, teilte die Hochschule mit.

Einzige Hochschule des Zisterzienserordens

Auf den zisterziensisch-benediktinischen Charakter des Professorenkollegiums legt Heiligenkreuz nicht zuletzt deshalb Wert, weil die Hochschule die einzige akademische Bildungseinrichtung im ganzen Zisterzienserorden ist. Fast alle deutschsprachigen Zisterzienserklöster beschicken die Hochschule mit Studierenden. Die Hochschule leistet zudem Hilfe für die blühenden Zisterzienserklöster in Vietnam, wo die kommunistische Regierung immer noch repressiv gegen die Ordensgemeinschaften vorgeht und z.B. die Priesterweißen reglementiert. Derzeit studieren neun Zisterzienser aus Vietnam an der Hochschule. Die Hochschule beabsichtigt u.a., ein „Institut für zisterziensische Theologie, Spiritualität und Geschichte“ einzurichten, in dem wissenschaftliche Kräfte des Zisterzienserordens – und vielleicht auch des Trappistenordens – gebündelt werden sollen.

Neben den ordenseigenen Studenten studieren Mitglieder „Neuer Gemeinschaften“, die sich teils sogar ausdrücklich zum Zweck des Studiums im Umkreis von Heiligenkreuz angesiedelt haben – so das Missionskolleg „Redemptoris Mater“ der Erzdiözese Wien in Sparbach und die „Gemeinschaft der Seligpreisungen“ mit ihrem deutschsprachigen Studienhaus in Hinterbrühl. In Heiligenkreuz sind aber auch – über die Vermittlung der Stiftung „Pro Oriente“ – orthodoxe Studenten aus Rußland. Besonderer Wert wird auf die Verbindung von Theologie und Spiritualität und die Lebensgemeinschaft zwischen Lehrenden und Studierenden gelegt. 2006 wurden zwölf, 2005 16 Absolventen der Hochschule zu Priestern geweiht. Laien können nur unter bestimmten Bedingungen und mit ausdrücklicher persönlicher Erlaubnis des Abtes in Heiligenkreuz inskribieren.



Das Foto zeigt Kardinal Ratzinger, jetzt unser Papst, bei einem seiner Besuche in Heiligenkreuz vor dem Hochschulgebäude 1989

Ursprünge im Hochmittelalter

Das Stift Heiligenkreuz wurde im Jahr 1133 gegründet. Man hat von Anfang an – im Sinne der benediktinischen Tradition – ein besonderes Augenmerk auf die intellektuelle und spirituelle Ausbildung des Ordensnachwuchses gelegt. Im Spätmittelalter und in der Barockzeit gab es verschiedene Initiativen, das Studium zu institutionalisieren. 1365 votierte der Abt von Heiligenkreuz positiv für die Gründung der Universität Wien.

Schließlich wurde im Jahre 1802 die heutige Hochschule Heiligenkreuz in Form eines „Institutum Theologicum“ gegründet. Das Institut war anfänglich eine von jenen vielen klostereigenen oder diözesanen „Hauslehranstalten“, die in der Vorromantik als katholische Reaktion auf die josephinische Tradition der „Zentralseminarien“ gegründet wurden. Fast alle dieser „Hauslehranstalten“ lösten sich aber im Laufe der Zeit auf.

In der Hochschule Heiligenkreuz wurde der Lehrbetrieb von 1802 an bis heute konti-

Religion und Kirche

niuerlich aufrecht erhalten nur während der beiden Weltkriege kam es zu kurzen Unterbrechungen. Eine österreichweite Studienreform wandelte die Theologische Hauslehranstalt im Jahr 1976 in eine „Philosophisch-Theologische Hochschule“ um. Die Studien betreute die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien.

Am Gedenktag des heiligen Thomas von Aquin, dem 28. Jänner, wurde die Hochschule nun vom Vatikan als „Hochschule Päpstlichen Rechtes“ errichtet.

Zum Studium

Der Studentenalltag in Heiligenkreuz ist familiär, leicht überschaubar, abgeschieden und stark geprägt vom klösterlichen Umfeld. Das Stift Heiligenkreuz bildet den Campus. Die Laien, die studieren, müssen sich schon wegen der Anwesenheitspflicht, in der Umgebung Quartiere besorgen. Einige (wenige) Busverbindungen bestehen; die Innenstadt von Wien ist mit dem Auto in nur 30 Minuten zu erreichen. Die nächste U-Bahn-Station in Siebenhirten ist über die Autobahn nur 10 Minuten entfernt! Von den ca. 140 Studentinnen und Studenten sind 80% Ordens-



Abt Gregor am 8. Februar 2007 mit dem Erhebungsdekret vom 28. Jänner 2007

leute und Priesteramtskandidaten. Laientheologen sind auch vertreten, darunter auch Studentinnen. Alle Studentinnen und Studenten müssen sich persönlich um einen Studien-

platz im Stift Heiligenkreuz bewerben. ■

<http://stift-heiligenkreuz.at/>

Quellen: <http://www.stephanscom.at/>

<http://www.studienfuehrer-theologie.de/>



In der wunderschönen Stiftskirche zu Heiligenkreuz wird ein Gregorianischer Choral gesungen

Gerhard Bronner ist tot

Gerhard Bronner (1922-2007), Baumeister des Nachkriegskabarets in Österreich und Kritiker der reinen Unvernunft, Pianist, Librettist, Komponist, Autor, Arrangeur, Conférencier, Fernsehponier, Übersetzer und Zeitzeuge ist tot.

Von Heinz Rögl *)



»Ein Abend mit Gerhard Bronner« hieß der letzte Auftritt der Legende des österreichischen Kabarets zu Silvester 2006 im Wiener Theater Akzent. Es war einen viel umjubelten Abend mit den besten Nummern aus seiner jahrzehntenlangen Karriere. Der ORF hat das Programm aufgezeichnet und, anlässlich des plötzlichen Todes von Gerhard Bronner, in voller Länge gezeigt.

Gerhard Bronner starb am 19. Jänner 2007 in Wien an den Folgen eines Schlaganfalles. Das mica (music information center austria) würdigt ihn als Musiker, als Förderer von jungen Talenten, als Ermöglicher des wichtigsten Wiener Jazzclubs, nicht zuletzt als Moderator des Orpheus Trust. Anstelle eines Nachrufs hier Bronners Bericht über seine Flucht nach Palästina, warum er nach Wien zurückkehrte und warum er 40 Jahre später noch einmal „emigrierte“.

*) Dr. Heinz Rögl ist Sozialwissenschaftler, Kulturpublizist und Musikkritiker

Mit »leichtem Gepäck« ins Exil

„Es ist mir eine Ehre und eine Aufgabe, ein Publikum für die Musik von Vertriebenen zu interessieren“, sagte Gerhard Bronner über seine Tätigkeit als Moderator, Mitwirkender und Mitgestalter der vom Orpheus Trust ins Leben gerufenen Konzertreihe „Mit leichtem Gepäck“, die mehrere Jahre lang an verschiedenen Spielorten über die Bühne ging. Er wußte, was es hieß vor der Nazi Herrschaft „mit leichtem Gepäck“ fliehen zu müssen. Aufgewachsen in einer proletarisch geprägten Umgebung, zeigte sich

die Musikalität Bronners bereits bei den „Roten Falken“. Genialer Autodidakt ist Bronner Zeit seines Lebens in allem geblieben. Mit einer Ausnahme: „Klavier lernte ich von sechs bis neun, dann wurde es gepfändet“. Sein Bruder Oskar, später ermordet in Dachau, setzte durch, daß man ihm Klavierstunden ermöglichte. Emil, der älteste Bruder, starb 1934 als Schutzbündler an den Folgen einer Schußverletzung, die Eltern, alle anderen Familienmitglieder und die meisten Verwandten kamen in den Konzentrationslagern ums Leben.

Er selbst schlug sich, kaum 16jährig, über die Tschechoslowakei unter abenteuerlich-

Personalia

sten Umständen die Donau entlang bis nach Rumänien durch, wo er auf ein Schiff gelangte, das ihn nach Haifa führte. Dort lernte er in einer Kapelle zu spielen, zu instrumentieren, zu komponieren.

Bronner selbst erzählt die Geschichte dieser Flucht und seine Lebensgeschichte in den 2004 erschienen Memoiren „Spiegel vorm Gesicht“ (DVA). Daß er dem Magazin profil diese Geschichte 2002, kurz vor seinem achtzigsten Geburtstag, erstmals erzählt hat (profil machte daraus eine „Exklusiv“-Coverstory) stimmt so nicht ganz. Primavera Gruber vom Orpheus Trust kannte Bronners Lebensgeschichte bereits aus vielen Gesprächen, die sie mit ihm geführt hatte, und vermittelte Heinz Rögl ein Interview, das zu einer kaum durch Fragen unterbrochenen Schilderung dieser Flucht wurde. Die Geschichte erschien bereits am 10. November 2001 in der Wochenend-Beilage der „Salzburger Nachrichten“.

Hier nun das aus der Tonbandtranskription ergänzte und vervollständigte Originalinterview, das in der Broadway-Piano-Bar, Bronners liebstem Aufenthaltsort in Wien, stattfand und dem SN-Artikel zugrunde lag. Bronner ärgerte sich damals übrigens sehr über den Schluß des sonst wortgetreu den Großteil dieses Interviews wiedergebenden Artikels, in dem ihm, von redaktioneller Hand (nicht der des Autors) hinzugefügt, im Zusammenhang mit seiner zweiten Emigration sein Finanzstrafverfahren wegen Steuerhinterziehung unter die Nase gerieben wurde.

Foto: ORF



»Von Beruf Bronner – Ein Zeitgeist wird 80« hieß die rührende Dokumentation, die der ORF über das Leben des Altmeisters zusammengestellt hatte.

Unvergesslich bis in die Gegenwart

Ort der Handlung: Die altmodisch-nostalgische „Broadway Piano-Bar“ in der Wiener Innenstadt, wo Nacht für Nacht eine versunkene Welt wieder ersteht. Gerhard Bronner residiert dort am liebsten, wenn er sich in Wien aufhält. Manchmal setzt er sich spätnachts auch ans Klavier, um eine junge Sängerin zu begleiten, der er „aus Spaß an der Freud“ Unterricht gibt. Zum Zeitpunkt des Interviews gerade viel beschäftigt, trat er unter anderem als Präsentator von Musik vom NS-Regime Vertriebener für den „Orpheus Trust“ in Erscheinung.

Das war der Anlaß, ihn zu bitten, einmal von seiner eigenen Vertreibung und Flucht zu berichten.

„Ich bin in Favoriten, was der 10. ist, aufgewachsen. 1938 kamen mein Vater und mein älterer Bruder als illegale Sozialisten nach Dachau. Meine Mutter mußte dorthin

monatlich 20 Reichsmark schicken. Es gab nichts mehr zum Beißen. Also fuhr ich mit der Bahn nach Unterretzbach, ging schwarz über die Grenze, trampelte mit einem Lastwagen nach Brünn. Dort waren 20.000 Flüchtlinge aus Österreich und Deutschland. Eine Hilfsorganisation versorgte sie mit dem Allernötigsten.

Zuerst verdiente ich mein Geld mit Fenster putzen und Kohlen schaufeln. Dann habe ich mir eine alte Gitarre gekauft und brachte mir selbst bei, sie zu spielen.

Ich hab' ein paar tschechische Lieder auswendig gelernt, auf der Straße gesungen, das ging eine Zeit lang gut, bis ich hopps genommen und in ein Polizeigefangenenhaus eingesperrt wurde. Von wegen keine Lizenzen. Zur Abschiebung bestimmt, wurde ich nach Znojmo gebracht. Duat woar – a Mensch: Der Gendarm, der mich zur Grenze geführt hatte, sagte in tschechisch gefärbtem

Deutsch: Also, das ist der Weg nach Esterreich, was jetzt Deutschland ist, aber ich würde an deiner Stelle nicht da gehen. Sprach's, drehte sich um und ging weg.

Ich hab' mich über die Büsche geschlagen, bin mit dem nächsten Lastauto zurück nach Brünn. Statt wieder auf der Straße zu spielen, gab ich Klavierunterricht. Das ging eine Zeit lang wieder gut. Dann kam das Münchner Abkommen, die Grenze war nur mehr 40 km entfernt. Die Stadt war voller Nazis, es gab Demos und Prügeleien. Der tschechoslowakische Staatschef wies (was half) alle Flüchtlinge aus.

Das Schiff hieß ausgerechnet Schönbrunn

Mit einem Freund beschloß ich zu versuchen, nach Palästina zu kommen, über Konstanz am Schwarzen Meer, von wo aus, wie

Personalia

wir wußten, illegale Transporte organisiert wurden. Sind wir nach Preßburg gedippelt. Dort kam ein Schiff, das hieß ausgerechnet „Schönbrunn“, ein Ausflugsschiff. Wir haben einen Matrosen gefragt, ob wir mitkönnen. Gegen Arbeit. Wir haben für den Heizer geschauelt. Im bulgarischen Rustschuk, der Heimatstadt Canettis, gab es einen Maschinendefekt.

ist ertrunken. Es war schon ziemlich kalt. Es war Oktober. Und die Donau ist dort sehr breit. Ich bin ungefähr zwanzig Kilometer weiter stromabwärts endlich in Rumänien angelangt. Zu einem Ort, der hieß bezeichnenderweise Orschowa.

Es war schon Morgengrauen und wahrscheinlich der tristeste Zeitpunkt in meinem ganzen Leben. Ich ging in das Dorf, da gab



Foto: ORF

Gerhard Bronner in seinem Arbeitszimmer

Die Juden haben mir immer geholfen, wenn ich nicht mehr weiterwußte. Aber mit den spaniolischen Juden in Rustschuk konnte ich mich nicht verständigen, die konnten nicht Jiddisch oder Deutsch. Das Schiff lag in den Docks. Unvergesslich: Ein Puff-Besitzer, der außer Bulgarisch auch Türkisch sprach und ein bisserl Ahnung von Deutsch hatte, hat uns engagiert, daß wir herumspazierende Touristen in sein Etablissement bringen.

Ich habe eine rote Laterne gekriegt und die Leute angeredet: Meine Herren, Spezialität des Hauses: rasierte Türkinnen. Dafür durften wir dort nach 3, 4 Uhr früh schlafen und kriegten ein bissl was zu essen. Eines Tags in der Früh fuhr das Schiff weiter. Ohne uns. Wir haben noch geschlafen. Dann standen wir da. Es ging nicht weiter.

Da hab' ich die wahnwitzige Idee gehabt, daß wir über die Donau nach Rumänien schwimmen. Dort, rechnete ich mir aus, gibt es aschkenasische Juden, mit denen wir uns verständigen können. Auf Treibholzpfosten haben wir unsere Habseligkeiten gebunden. Also – ich bin hinübergekommen, der Freund

es Geschäfte, und fand ein Schild, da stand Grünberg. Da hab' ich gewußt, ich bin richtig. Ich habe gewartet, bis der Besitzer aufgesperrt hat. Der hat gleich seine Frau gerufen, die hat eine Decke gebracht, trockene Sachen, hat mir zu essen gegeben. Der Mann hat ein paar andere Juden zusammengerufen, die haben zusammengesteuert, damit ich mir eine Bahnfahrkarte nach Konstanz kaufen konnte. Und der für mich tristeste Gedanke ist der, daß kurze Zeit später alle diese Menschen von den Nazis umgebracht worden sind.

In Konstanz lag tatsächlich ein Schiff, das bereit war, nach Palästina in See zu stechen, illegal. Der Kommandant dieses Schiffes hieß Schurli Herrnstadt und war ein gebürtiger Wiener. Und der sagte zu mir, paß' auf, das Boot ist so überfüllt, daß es schon wurst ist, wenn du auch noch mitkommst. Auf dem uralten griechischen Frachter waren 4000 Menschen. Im Laderaum gab es Pritschen. Der Sauerstoff war eine kostbare Sache dort. Jeder durfte alle 24 Stunden eine Stunde lang an Deck gehen.

Vom Abfall-Orangenschneider zum Bandleader

Wir sind durchgekommen. Das Schiff ist nach 6 Tagen vor der Küste Palästinas gewesen, aber nicht innerhalb der 3-Meilen-Zone. Da haben die Engländer aufgepaßt. Da kam dann ein kleineres Motorboot, es hieß „Artemisia“ – heute noch ist es auf der Hauptstraße von Haifa ausgestellt – das 180 Menschen faßte. Man hat zunächst Schwangere und Kranke ausgeladen und zehn junge Menschen, die beim Aussteigen helfen sollten.

Ich hatte das große Glück, unter diesen zehn jungen Menschen dabei zu sein. Man musste 50 Meter vor dem Strand den Leuten in Boote helfen. In einem Kino bekamen wir dann Joghurt und Obst. Und ich wußte, ich war frei.

Autobusse standen bereit, mit denen man über das ganze Land verteilt wurde. Meine erste Arbeit in einem Kibbuz war es, Abfall-Orangen zu zerschneiden, die an Kühe verfüttert wurden. Samt der Schale. Hebräisch – ka Wort. Ich hab irgendwie deutsch geredet, jiddisch ein bissl. Aber es hat nicht sehr lang gedauert, da bin ich mit der Sprache zurecht gekommen.

Es gab einen Russen, der hat ein Balalaika-Orchester gehabt, der brauchte einen Gitarristen, das musste ich aber auch neu lernen, denn die russische Gitarren hat sieben Saiten, nicht sechs.

Dann kam der nächste Glücksfall. Die Engländer gaben drei Stipendien aus, für musikalische junge Leute. Man hat mich nominiert für ein Stipendium für ein Musikstudium in England: Royal Academy of Music. Aber dann brach der Krieg aus und ich wurde als ‚german subject‘ auf der Isle of Man interniert. Da gab's natürlich auch Nazis. Dann hab ich versucht weiterzustudieren, aber die Preise sind durch den Krieg sehr angestiegen. Ich verdingte mich in Soho in einer furchtbaren Kaschemme als Klavierspieler. Denn schon vorher, auch in Wien, wann immer ich in der Nähe von an Klavier war, hab' ich gespielt. Immer nach Gehör, viel besser als nach Noten. Ich les auch heute ungern Noten, die nicht von mir sind. Ich les' die Noten, aber ich spiel nur das, was ich grad derspielen kann.

Es sprach sich herum, da kann einer am Klavier Sänger begleiten. Ich konnte das, auch wenn ich das Lied gar nicht kannte, habe mich einfach an den Sänger angepaßt. Wobei es mir wurst war, in welcher Tonart der g'sungen hat, ich hab einfach mitge-

spielt. In kurzer Zeit hatte ich ein gewaltiges Repertoire an Volksliedern, Schlägern.

Man fragte mich, ob ich bereit wäre, bei einer Soldatenbetreuungstruppe mitzumachen. Zuerst in England, dann Middle East. Zu meinem Erstaunen fand ich mich eines Tages in Haifa wieder. Ich hatte zum ersten Mal ein anständiges Klavier, hab viel gelernt, viel geübt. Ich hatte einen Gitaristen, einen Bassisten, Schlagzeuger, drei Bläser. Mußte Arrangements schreiben, die hab ich von Platten abgeschrieben.“

Bei Kriegsende ist Bronner arrivierter Kapellmeister einer Band von 24 Mitgliedern, hat komponieren und arrangieren gelernt und bleibt weitere drei Jahre bei einem Rundfunksender in Haifa. Inzwischen hat er geheiratet, sein Sohn Oscar wurde geboren. Die Schwiegereltern, die den Krieg in Shanghai verbrachten, sind wieder in Wien und möchten Tochter und Enkel wieder sehen. Und Bronner sagt zu seiner Frau: „Ich sag' dir gleich, länger als einen Monat bleib' ich nicht in dieser Scheiß-Stadt.“

Musik, Kabarett und Antisemitismus in Wien

Der Programmdirektor des Senders „Rot-Weiß-Rot“ engagierte ihn für eine Sendung („Das bunte Samstags-Variété“), Alexander Steinbrecher und Hans Weigel überredeten ihn zu bleiben. Nachts spielt er in der „Marietta-Bar“ Klavier.

„40 Schilling pro Abend. Die Marietta-Bar war das, was später die ‚Fledermaus‘ wurde. Ich hab dort viel amerikanische Musik gespielt, die Leut' waren ausgehungert nach so etwas. Da habe ich einen Stammgast gehabt, der drei-, vier Mal in der Woche kam. Der war sehr musikalisch, hatte eine hübsche Stimme und hat öfter gesungen. Mit dem hab ich mich recht gut verstanden. Eines Abends kommt der herein mit einem ganz langen Gesicht. Ich frag, was ist los, was hast denn? – I muß aus meiner Wohnung auss. Der Jud', dem die gehört hat, ist zurückgekommen. Ich hab mich eines Kommentars enthalten. Lange Pause. Darauf er: Stell dir vor heast, so viele Juden ham's der-schlagen, ausgerechnet meiner mußte es überleben. Das war die Stimmung damals. Da hab ich allen Ernstes überlegt, ob ich nicht doch nach England gehen soll.“

1950 fragt ihn der junge Regisseur Michael Kehlmann, ob er bei einer Adaption von Schnitzlers „Reigen“ mitmachen wolle. Carl Merz und Helmut Qualtinger sind mit von der Partie, Bronner schreibt die Musik

Gerhard Bronner zum Kabarett

Julia Sobieszek hat mit dem Altmeister für die Internetplattform <http://www.kabarett.at> das folgende Interview geführt:

Sobieszek: Was ist Kabarett für Sie?

Bronner: Man darf nie versuchen, Kabarett einzugrenzen, jeder versteht etwas anderes darunter.

Für mich ist Kabarett, Erwachsene mit Verstand zu unterhalten. Auf andere Gedanken zu bringen. Wenn man sich vor Augen hält, daß in Österreich und Deutschland die Bildung durchschnittlich im Alter von 14 Jahren aufhört, dann ist das Kabarett eine der wenigen Möglichkeiten, Vorurteile abzubauen und auf neue Gedanken zu bringen.

Nicht belehren, sondern über den Umweg der Unterhaltung zum Umdenken bringen. Kabarett ist eine Denkschule für Erwachsene.

Sobieszek: Ist Kabarett nur Unterhaltung oder muß es auch etwas verändern können?

Bronner: Es soll das Denken erweitern. Aber man soll versuchen zu verändern. Wenn man von hundert Zuhörern zwei zum Nachdenken bringt und dadurch Vorurteile auflöst, hat man schon viel erreicht. *Sobieszek: Haben Sie damit gerechnet, mit „Der Papa wird's scho richten“ so viel zu verändern?*

Bronner: Nicht erwartet, aber erhofft.

Sobieszek: Gab es vorher oder nachher jemals einen ähnlichen Erfolg – mit Kabarett politisch etwas zu verändern?

Bronner: Ein Naziprofessor auf der Wirtschaftsuniversität, der vom Rednerpult aus seine Naziideologien verbreitet hat, ist in Frühpension geschickt worden, auch aufgrund eines Liedes von uns.

und macht die Conferenzen. Die Aufführungen im „Kleinen Theater im Konzerthaus“ werden ein Riesenerfolg. Mit dem Programm „Brettl vor'm Kopf“ schreibt dieses Ensemble 1952 dann Kabarett-Geschichte.

„Das war ein Theater mit 49 Sitzplätzen, maximal konnten da 110 Leute hineingestopft werden, Klappstühle wurden dazugestellt, Stehplätze – es war unglaublich. Der g'schufte Ferdl war der Bestseller, den hat im Programm der Qualtinger gesungen, er war von mir – solange ich die Tantiemen kassiert hab' war mir das wurst ... Mit dem Texte Schreiben hatte ich nach und nach langsam begonnen gehabt, und wenn das keiner singen wollt' habe ich es selbst

Sobieszek: Ist so etwas heute noch möglich?

Bronner: Es war damals leichter, weil das Fernsehen liberaler war und es keine Zensur gab. Heute hat auch kein Medium diese Breitenwirkung.

Sobieszek: Was sind für Sie persönlich Ihre größten Erfolge?

Bronner: Mein größter Erfolg weltweit ist die Oper „Covent Garden“. Über 100 Fernsehstationen haben sie ausgestrahlt, auch in Österreich wurde sie ausgestrahlt, aber das wurde hier nicht sosehr zur Kenntnis genommen.

Sobieszek: Was war Ihre Intention, Kabarett zu machen?

Bronner: Eigentlich wollte ich Musiktheater machen, aber das konnte ich mir nicht leisten, weil es dafür keine Subventionen gab.

Außerdem sehe ich sehr gerne lachendes Publikum.

Sobieszek: Beschäftigen Sie sich mit dem aktuellen österreichischen Kabarett, schauen Sie sich etwas an?

Bronner: Der Josef Hader ist großartig. Michael Niavarani mag ich auch sehr gern. *Sobieszek: Ist Musik im Kabarett eine nette Ergänzung oder unumgänglich?*

Bronner: Für mich ist Musik zwingend im Kabarett. Text allein reicht nicht, mit Musik erreicht man die Menschen direkter. Text ist vielleicht etwas für das Hirn, in Kombination mit Musik erreicht man den ganzen Körper.

Sobieszek: Danke für das Gespräch!

gesungen. Und hab selbst a Theater gemacht und selbst Schallplatten produziert. Und als ich dann draufgekommen bin, daß ich gar nicht singen kann, war ich zu schon bekannt um aufzuhören ... Später schrieb ich viel gemeinsam mit dem Wehle: Immer, wenn der ane ausgelassen hat, hat der andere weitergeußt.“

Nach einem dreijährigen Intermezzo in den Pioniertagen des Fernsehens in Hamburg (im Monatsrhythmus werden dort musikalische Lustspiele produziert und live gesendet) kauft Gerhard Bronner die „Marietta-Bar“ (später „Fledermaus“), wird Direktor eines eigenen Kabarett-Etablissements (ab 1959 im legendären Kärntnerort-

Personalia

Theater). Die „Fledermaus“ wird zu einem Zentrum Wiener Unterhaltungskultur, Marianne Mendt singt dort „Wia a Glock n“ – eine der Geburtstuden des Austropop. Viel später überläßt der Konzessionär Bronner das Lokal dem neu gegründeten Jazzclub „Porgy & Bess“.

Im Kabarett ist der sanguinische Peter Wehle zu Bronners kongenialen Partner ge-



Foto: ORF / Alfred Pany

worden. Ende der sechziger Jahre begannen sie mit Fernseh-Kabarett, in den achtziger Jahren mit dem wöchentlich produzierten Rundfunk-Brettel „Guglhupf“. Die Geschichten, Anekdoten und Erinnerungen aus diesen Jahren könnten natürlich Bände füllen.

Gemäß der Leitlinie »Kritik der Unvernunft«

„Kritik der reinen Unvernunft“ war die Maxime von Bronners Kabarett, das sich wahrlich kein „Blättl vor den Mund“ nahm. Zensur – namentlich in der Besatzungszeit beim RAVAG-Sender – gab's zuhauf. Einmal wollte man ihn aus der SPÖ ausschließen, bis sich herausstellte, daß er dort gar nicht Mitglied war.

„Besonders in der Argentinierstraße im russisch kontrollierten Sender war die Zensur arg. Der Zensor war ein Österreicher, der mit vorauseilendem Gehorsam alles strich, was vielleicht den Russen nicht gefallen könnte, wobei, die Russen haben das nie zu Gesicht bekommen. Einmal hat er mir wieder was gestrichen und ich hab beschlossen, jetzt geh ich zum russischen Zensor. Das war ein Büro beim Eislaufverein, dort saß ein Major Goldberg, das war ein russischer Jude aus Kiew. „Um was dreht es sich?“ – „Ich hab eine Nummer geschrieben, daß es in Österreich zwei Mercedes 300 gibt, einer gehört dem Mautner-Markhof und einer dem Schani [Johann] Böhm [das war der ÖGB-Präsident]. Warum darf ich das nicht sagen?“ Goldberg: „Ist eigentlich richtig.“ Macht seine Kraxen und gibt die Nummer frei.“

Einmal rief ihn Bruno Kreisky an, nachdem der „Guglhupf“ dessen eigenartigen Umgang mit dem Antisemitismus ins Visier genommen hatte. „Wann da was net paßt, Bronner“, brummte Kreisky, „dann sag's mir, die Gojim (Nichtjuden) geht des nix an!“

1987 kam es zur zweiten Emigration. In Florida erwirbt Gerhard Bronner ein Haus und startet dort noch einmal eine neue Karriere als Komponist und Musiker. Die Motive für diesen Exodus erklärt er so: „Anonyme antisemitische Beschimpfungen hat es in den ganzen Jahren immer wieder gegeben. Aber während der Waldheim-Affäre kamen an mich solche Briefe mit vollem Absender, manchmal sogar mit Telefonnummer. Ich hab mir gedacht, jetzt sind wir wieder dort, wo wir schon einmal waren. Was mach' ich noch hier. Und ich war hundsmüde nach

10 Jahren Guglhupf, der Wehle ist gestorben, ich fand keinen Ersatz für ihn. Ich bin nach Florida gegangen. Das ist ein Entschluß gewesen, der mein Leben um etliches verlängert hat. Wäre ich in der Wiener Tretmühle geblieben, dann wär' ich jetzt genauso tot wie alle meine Kollegen, denn keiner von ihnen ist so alt geworden, wie ich es jetzt bin. Das muss einen Grund haben.“

Sehr alt, inzwischen doch wieder viel in Wien, ist Gerhard Bronner ja doch nicht geworden. Wie hellsehtig er bis zum Schluß geblieben ist, zeigte seine Neuversion vom alten „geschupften Ferdl“, wie er ihn zu Silvester bei einem Auftritt im Theater Akzent noch vorgestellt hat. Auf viele machte der Klavierspieler Gerhard Bronner den größten Eindruck – es schien, als spiele er im Schlaf, völlig mühelos. Es war wunderbar zu erleben, wenn er nachts in der Broadway-Bar junge Leute begleitete, danach gedankenverloren noch ein bißchen herumimprovisierte und dann einfach den Mantel anzog und heimging.

Jetzt ist er endgültig gegangen und es ist mit ihm – und auch mit seiner Art Musik zu machen – ein bißchen eine Welt versunken.

Das „Österreich Journal“ bedankt sich bei mica (*music information center austria*), bei kabarett.at und beim Kabarett-Archiv und dem ORF für die Überlassung des verwendeten Materials für diesen Nachruf. mm
<http://www.mica.at>
<http://www.kabarett.at>
<http://www.kabarettarchiv.at>
<http://orf.at>

ÖJ CD-Tips



Diese CD hat sich Gerhard Bronner selbst beim Verlag gewünscht – und es ist seine letzte Aufnahme gewesen



Diese CDs – und viele andere auch – können Sie im Onlineshop von <http://www.preiserrecords.com> bestellen oder downloaden!

Georg-Trakl-Preis für F. J. Czernin

Salzburgs LH-Stellvertreter Dr. Othmar Raus überreichte den Georg-Trakl-Preis für Lyrik an Franz Josef Czernin und den Georg-Trakl-Förderungspreis an Lisa Mayer

Salzburgs Kulturreferent, LH-Stv. Othmar Raus überreichte am 1. Februar in der Landesgalerie im Traklhaus den mit 7300 Euro dotierten Georg-Trakl-Preis für Lyrik an Franz Josef Czernin. Mit dem Preis wird das lyrische Gesamtwerk des Autors gewürdigt. Zugleich überreichte der Kulturreferent den mit 3000 Euro dotierten Georg-Trakl-Förderungspreis für unveröffentlichte Lyrik an Lisa Mayer. „Der Traklpreis ist einer der traditionsreichsten Literaturpreise Österreichs. Mit ihm wird das Gesamtwerk eines deutschsprachigen Lyrikers ausgezeichnet. Seit 1952 haben unter anderem so bedeutende Autoren wie Ernst Jandl, Gerhard Amanshauser, Friederike Mayröcker, Ilse Aichinger und Julian Schutting diesen Preis erhalten. Franz Josef Czernin reiht sich würdig ein in die stolze Tradition dieses Preises“, stellte Raus fest. Lisa Mayer sei eine Förderungspreisträgerin, die die Jury durch ihre kraftvollen Texte und durch ihr Gespür für Zwischentöne und Klänge überzeugt habe.

Die Jury des Georg-Trakl-Preises bestand aus Sibylle Cramer (Literaturwissenschaftlerin und -kritikerin, Berlin), Karl Markus Gauß (Schriftsteller und Literaturkritiker, Salzburg) und Ferdinand Schmatz (Georg-Trakl-Preisträger 2004). Sie hat vorgeschlagen, diesen Preis an Franz Josef Czernin zu verleihen und dies folgendermaßen begründet:

„Franz Josef Czernins dichterisches Werk, ein sich enzyklopädisch entfaltendes Schreibprojekt aus Dichtung, Prosa, Aphorismus und Essay, ist einzigartig in der deutschsprachigen Poesie. Es erweist sich als unnachgiebiger Versuch, Dichtung auf ihren Kern hin frei zu schreiben, in Form die Sprache reflektierender und gleichzeitig feiernder Pracht. Sie sucht akribisch forschend die Grundlagen des Poetischen auf, und macht von dort aus die Welt als Spracherfassung und die Sprache als Welterfassung poetisch schöpferisch erfahrbar.“

Franz Josef Czernin wurde 1952 in Wien geboren. Seit 1978 publiziert er Gedichte, Prosa, Theaterstücke, Essays und Aphorismen. Nach dem Preis der Stadt Wien für Literatur erhielt er 1998 den Heimito-von-Doderer-Preis für literarische Essayistik, 1999 den Anton-Wildgans-Preis der öster-



Foto: Franz Neumayr LPB

Preisträger Franz Josef Czernin, Förderungspreisträgerin Christa Gürtler und Salzburgs Kulturreferent, Landeshauptmann Stellvertreter Othmar Raus

reichischen Industrie und 2003 den Heimrad-Bäcker-Preis für Literatur.

Schnörkellose Poesie

Der Jury des Georg-Trakl-Förderungspreises gehörten Petra Maria Dallinger (Adalbert-Stifter-Institut Linz), Christa Gürtler (Literaturforum Leselampe und Germanistik, Salzburg) und Ludwig Hartinger (Lyriker und Zeitschrift Literatur und Kritik, Salzburg) an. Die Jury hat vorgeschlagen, den Förderungspreis an Lisa Mayer zu verleihen und folgende Begründung dafür geliefert:

„Lisa Mayers schnörkellose Poesie beeindruckt durch die Spannung zwischen einer schlichten Sprache und einer Vieldeutigkeit der eigenwilligen Bildwelten. Oft elliptisch verdichtet und verknüpft, umkreisen ihre Gedichte existenzielle Lebensthemen und sinnliche, körperliche Erfahrungen. Sie verfügt über ein Gespür für Zwischentöne und Klänge, ihre Naturbilder irritieren und verunsichern wie die Zeilen in ihrem ‚Lied‘: ‚Von kahlen Zweigen / fallen Glasakkorde / in ein atmende Feld‘. Bisher sind zwei Gedichtbände ‚Auf den Dächern wird wieder getrommelt‘ (1999) und ‚Du allein beschenkst

die Diebe‘ (2005) im Haymon Verlag erschienen, überdies zwei Auswahlbände ihrer Gedichte in polnischer und arabischer Übersetzung. Lisa Mayers lyrisches Werk vertraut auf die Kraft der Worte und plädiert für Grenzüberschreitungen in vielfacher Weise.“

Lisa Mayer ist 1954 in Nassereith in Tirol geboren. Nach der Matura absolvierte sie die Ausbildung zur Diplomlogopädin in Innsbruck. Erste Lesungen und Veröffentlichungen fallen in diese Zeit. 1977 übersiedelte sie nach Salzburg. Zwischen 1972 und 1991 widmete sie sich schwerpunktmäßig ihrer Familie (sechs Kinder) und arbeitete zwei Tage pro Woche als Logopädin. Seit dem Beginn der 90er Jahre schreibt sie vorwiegend Lyrik und Kurzprosa.

Der Georg-Trakl-Preis für Lyrik wurde anlässlich der 65. Wiederkehr des Geburtstages des Salzburger Dichters am 3. Februar 1952 gestiftet.

Bisherige Preisträger des Lyrikpreises waren unter anderem Maria Zittrauer, Gerhard Amanshauser, Christine Lavant, Erna Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, Alfred Kolleritsch, Julian Schutting, Elfriede Gerstl, Andreas Okopenko, Ferdinand Schmatz und viele andere. ■

Ein Leben für die Volksoper

Am 29. Jänner feierte Kammersänger Peter Minich seinen 80. Geburtstag

Im vergangenen Oktober absolvierte Peter Minich – drei Monate vor seinem 80. Geburtstag – seine 39. Premiere in der Partie des Altoum in Puccinis „Turandot“ in der Volksoper, die man mit Recht als „sein Haus“ bezeichnen darf. Widmete er sich doch hier ein halbes Jahrhundert lang mit unverwechselbarer Könnerschaft und Liebe der Operette, dem Musical und – wie zuletzt – gelegentlich der Oper.

1950 debütierte der aus St. Pölten gebürtige Künstler an der „Staatsoper in der Volksoper“ mit einer Sprechrolle in „Gasparone“. Am 13. Mai 1956 erfolgte schließlich das Sängerdebüt: Der junge Tenor und fabelhafte Schauspieler war in Graz – unter anderem – als Petrucchio in „Kiss me, Kate“ aufgefallen. Obwohl er die Partie dort in einer anderen Fassung gespielt hatte, brachte er dennoch das Husarenstück fertig, in Wien erfolgreich für Fred Liewehr einzuspringen. Dieser Künstler blieb ihm immer Vorbild an glaubhafter, geschmackvoller Auseinandersetzung mit dem Genre der Operette. Mit großer Freude stand Minich in späteren Jahren in „My Fair Lady“, „Die lustige Witwe“ oder in der Uraufführung der Stolz-Operette „Frühjahrsparade“ mit Liewehr gemeinsam auf der Bühne. Nach seinem Petrucchio-Debüt hatte Minich bald Gelegenheit, auch in anderen Partien seine ansprechende Tenorstimme und darstellerischen Adouts auszuspielen: 1957 als Eisenstein in „Die Fledermaus“, 1960 Schlag auf Schlag als Tassilo in „Gräfin Mariza“, als Symon im „Bettelstudent“ und Niki im „Walzertraum“, alles Rollen, die den Künstler viele Jahre begleiten sollten.

Im September 1960 erfolgte das längst fällige feste Engagement an die Volksoper. Innerhalb kürzester Zeit wurde Peter Minich zum Publikumsliebbling – der Frack und Zylinder wurden sein Markenzeichen: Mit 262 Abenden bis in das Jahr 1996 rangiert der Eisenstein an der Spitze seiner hier gesungenen Partien. Weitere Rollen des „Bonvivant-Faches“ wurden Danilo in „Die lustige Witwe“, René in „Graf von Luxemburg“, Mister X in der „Zirkusprinzessin“, Edwin in der „Csárdásfürstin“ oder Georges im „Opernball“. Doch auch andere Charaktere erfüllte Peter Minich mit größter Bühnenwirkung: Den bereits erwähnten Petrucchio



Foto: Dimo Dimov / Volksoper Wien

Kammersänger Peter Minich in der Produktion »Turandot«, Premiere 2006

spielte er 148 Mal bis zum Jahr 1992 in gleich drei Inszenierungen von Heinz Rosen, Heinz Marecek und Monika Wiesler. Der Symon in der legendären „Bettelstudent“-Inszenierung Adolf Rotts war über Jahre eine weitere seiner Glanzpartien. Aber auch der Adam im „Vogelhändler“, der Jim Mahoney in Weills Oper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“, der Leopold „Im weißen Rössl“ und nicht zuletzt der Higgins in 188 „My Fair Lady“-Vorstellungen sind untrennbar mit Peter Minich verbunden.

Ab 1980 nahm der Künstler einen behutsamen Wechsel in das Charakterfach vor. Mit dem Baron Gondermark in „Pariser Leben“ erfolgte der äußerst geglückte Einstieg. Es folgten Ollendorf im „Bettelstudent“, der Prinz Sergej in der „Zirkusprinzessin“ – welcher dennoch das Loblied des Mister X auf

Wien anstimmte –, der Fürst Ypsheim in „Wiener Blut“, der Gefängnisdirektor Frank in der „Fledermaus“ oder zuletzt der alte Kaiser „Im weißen Rössl“. Eine weitere große Erfolgspartie trat bereits 1997 mit dem Matthäus im „Fidelen Bauer“ in der Inszenierung von Robert Herzl hinzu.

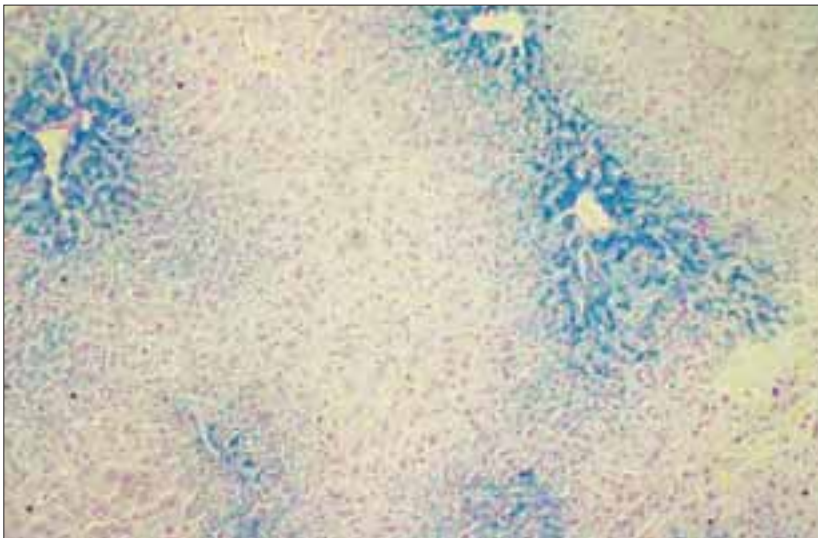
Peter Minich gastierte mit der Volksoper oftmals in Japan, den Vereinigten Staaten und in Russland. Mit 47 Partien spielte und sang sich Peter Minich an nicht weniger als 2692 Abenden in die Herzen des Volksoper-Publikums.

Zur Feier des 80. Geburtstages dieses überragenden Künstlers wird ab 22. Februar in den Foyers der Volksoper bis 25. März die Ausstellung „Peter Minich – Ein Leben für die Volksoper“ zu sehen sein. ■

<http://www.volksoper.at>

Neue Hoffnung bei Eisenspeicherkrankheit

Forscher finden mögliche Therapie für gestörten Eisenstoffwechsel



Immunohistologie der Leber mit deutlich sichtbaren Eiseneinfärbungen

Foto: Medizinische Universität Innsbruck

Eisen ist ein für den menschlichen Organismus lebenswichtiges Element, zuviel davon kann aber zu Gewebeschädigungen oder gar zu Organversagen führen. Forscher aus Innsbruck und Heidelberg haben nun eine überraschende Entdeckung gemacht, die neue therapeutische Ansätze für die weit verbreitete Eisenspeicherkrankheit eröffnen könnte: Mit einem bisher vor allem bei Bluthochdruck eingesetzten Medikament konnte die Eisenüberladung in Tiermodellen effizient behandelt werden. Die Wissenschaftler um Prof. Günter Weiss von der Medizinischen Universität Innsbruck berichten darüber in der Online-Ausgabe der Zeitschrift *Nature Medicine*.

Die primäre Eisenspeicherkrankheit (Hereditäre Hämochromatose) ist eine der häufigsten Erbkrankheiten in Mittel- und Nordeuropa. Sie wird über ein defektes Gen (HFE) vererbt, das bei etwa jedem Zehnten vorkommt. Wird dieses defekte Hämochromatose-Gen sowohl von der Mutter als auch dem Vater auf das Kind übertragen, kommt es zur Erkrankung. Allein in Österreich sind davon bis zu 25.000 Personen betroffen. Eine vermehrte Eisenaufnahme über den Darm und eine ungenügende Ausscheidung

von Eisen über die Niere führen zur zunehmenden Eisenablagerung in Organen, wie der Leber, dem Herzen, der Bauchspeicheldrüse und den Gelenken. Da Eisen die Bildung von gefährlichen Sauerstoffradikalen fördert, hat dies über die Jahre verstärkende Gewebeschädigungen bis hin zum Organversagen zur Folge. Zu ähnlichen Beschwerden führen sekundäre Eisenüberladungen, wie sie bei häufigen Bluttransfusionen zur Behandlung von Blutarmut bei angeborenen oder erworbenen Blutbildungsstörungen oder im Rahmen von Tumorerkrankungen vorkommen. Die therapeutischen Möglichkeiten zur Behandlung vor allem letzterer Eisenüberladungszustände waren bisher sehr beschränkt.

Medikament steigert Eisentransport

Die Forscher um Prof. Günter Weiss von der Univ.-Klinik für Innere Medizin an der Medizinischen Universität Innsbruck haben nach Möglichkeiten gesucht, die Eisenabfuhr pharmakologisch zu beschleunigen. Bereits in früheren Arbeiten fanden sie heraus, dass ein bestimmtes Membraneiweiß

(divalenten Metalltransporter-1, DMT-1) das Eisen durch die Zellen transportiert und in der Pathophysiologie der Eisenüberladung eine zentrale Rolle spielt. Mithilfe einer eigens entwickelten Selektionsmethode konnten die Forscher nun eine Substanz identifizieren, die den Eisentransport über DMT-1 um das zehn- bis hundertfache steigert. Nifedipin ist ein Kalziumantagonist, der bei der Behandlung von Bluthochdruck bereits breite Anwendung findet. In Mausmodellen für primäre und sekundäre Eisenüberladung konnte gezeigt werden, dass Nifedipin zu einer Mobilisierung von Eisen aus der Leber und zu einer vermehrten Ausscheidung von Eisen über die Niere führt. Dadurch konnten in diesen Tiermodellen sowohl genetische als auch alimentäre Eisenüberladungszustände effektiv behandelt werden. In Mäusen, die einen genetischen Defekt im Protein DMT-1 aufweisen, funktionierten diese Mechanismen nicht so effektiv. „Der Zusammenhang zwischen dem Kalziumtransport und Eisenstoffwechsel war für uns etwas völlig Neues und Unerwartetes“, sagt Prof. Günter Weiss. „Neben der Charakterisierung dieser neuen physiologischen und pharmakologischen Eigenschaften des Eisenstoffwechsels haben wir damit einen gänzlich neuen therapeutischen Ansatz entdeckt. In zukünftigen Studien werden wir untersuchen, ob wir dies bei der großen Zahl von Menschen mit primären und sekundären Eisenüberladungszuständen anwenden können.“

Erfolgreiche Zusammenarbeit

Der dem Phänomen zugrundeliegende elektrophysiologische und molekulare Mechanismus, über den Nifedipin den Eisentransport stimuliert, konnte durch eine enge Kooperation mit der Universität Heidelberg, dem Europäischen Molekularbiologischen Labor (EMBL) in Heidelberg und der Sektion für Physiologie der Medizinischen Universität Innsbruck aufgeklärt werden. Unterstützt wurde die Studie vom österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF). ■

Erfolgreiche Bilanz

Die Donau-Universität Krems kann auf zwei erfolgreiche Jahre zurückblicken



Fotos: www.stickerfotografie.at

Nach zwei Jahren unter der Federführung von Rektor Helmut Kramer kann die Donau-Universität Krems eine erfolgreiche Bilanz vorweisen: 2005 und 2006 hat die Weiterbildungsuniversität eine Reihe international renommierter Professorinnen und Professoren und neuer Kooperationspartner gewonnen, die Zahl der Forschungsprojekte um mehr als 18 Prozent gesteigert und das Studienangebot gemäß den Bedürfnissen der Studierenden flexibilisiert.

Seit Herbst 2005 wurden an der Donau-Universität Krems 15 neue Departments eingerichtet. Mit einem Personalstand von nun 337 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist die Weiterbildungsuniversität auch einer der größten Arbeitgeber der Region. Rektor Kramer ist es gelungen, international renommierte Professorinnen und Professoren nach Krems zu berufen. Diese bringen sowohl Erfahrung aus Ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit mit – beispielsweise von der ETH Zürich (Eidgenössische Technische Hochschule Zürich), der Fernuniversität Hagen, der Technischen Universität Wien, dem Massachusetts Institute of Technology (MIT) oder der Harvard Medical School – als auch wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterschiedlicher Nationen. Mit den

neuen Professorinnen und Professoren entstanden neue Lehr- und Forschungsbereiche an der Donau-Universität Krems, die an die Basisarbeit der vergangenen zehn Jahre anknüpfen und auch transdisziplinäre Kooperationen innerhalb des Hauses möglich machen.

Massiver Anstieg der Forschungsprojekte

Die Forschung voranzutreiben war eines der zentralen Anliegen des Rektorats bei Amtsantritt. Das Volumen der nationalen und internationalen Forschungsprojekte konnte um mehr als 18 Prozent, die Summe der eingebrachten Forschungsgelder seit 2005 von 1,9 Mio. um 21 Prozent auf 2,4 Mio. Euro im Jahr 2006 gesteigert werden. Lebenslanges Lernen, das Altern der Gesellschaft, der Wandel der öffentlichen Verwaltung und Fragen des Sicherheitsmanagements stellen die moderne Gesellschaft vor Herausforderungen, zu deren Bewältigung die Donau-Universität Krems mit praxisorientierten Forschungsprojekten beitragen möchte. Dabei sollen Synergien zwischen den 15 Universitätsdepartments intensiv genutzt werden, um Lösungsansätze zu finden, die Sichtweisen unterschiedlicher Disziplinen

wie Medizin, IT und Wirtschaftswissenschaften integrieren.

Insgesamt kann die Donau-Universität Krems seit 2005 einen Anstieg von über zehn Prozent bei nationalen und internationalen Kooperationen in Lehre und Forschung verzeichnen. Mehr als 113 Kooperationen zählt die Universität seit verganginem Jahr. Mit der Nominierung von Rektor Helmut Kramer zum Vizepräsident der Donau-Rektoren-Konferenz, einer Vereinigung von 50 Universitäten aus 13 mittel- und osteuropäischen Staaten, nimmt die Donau-Universität Krems nun auch eine Schlüsselposition in einem wichtigen Netzwerk ein. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Lehre und Forschung wird Kramer persönlich vorantreiben.

Kontinuierlich steigende Studierendenzahl

Zurzeit studieren an der Donau-Universität Krems 3520 Studierende aus über 40 Nationen, das bedeutet ein kontinuierliches Wachstum und für das Jahr 2006 einen Anstieg von knapp 10 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Deutlich höher ist die Steigerung bei den internationalen Studierenden, näm-

Wissenschaft & Technik

lich über 18 Prozent von 2005 auf 2006. Die Zahl der akkreditierten Studiengänge blieb stabil, sowohl bei den berufständigen als auch bei den Akkreditierungen internationaler Agenturen wie FIBAA oder RICS. Die Qualität der Master-Programme ist somit weiterhin gesichert und die erforderliche Transparenz gegeben.

Konsequenter Ausbau der E-Learning-Infrastruktur

Das Studienangebot wurde in den vergangenen zwei Jahren noch gezielter auf die Bedürfnisse der Studierenden zugeschnitten, etwa durch den verstärkten Einsatz von E-Learning-Methoden. Waren es im Jahr 2005 noch zehn E-Learning-Module mit 120 Nutzerinnen und Nutzern, so wurden im vergangenen Jahr bereits 95 E-Learning-Module mit 1500 registriert. Eine Zahl, die für sich spricht und durch den gezielten Ausbau der E-Learning-Infrastruktur erreicht werden konnte. Weiters sollen die existierenden Kommunikationsplattformen für Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Vortragende durch Weblogs und E-Portfolios ergänzt werden, um Lehr- und Lernprozesse auf zeitgemäße Art zu unterstützen.

Maßgeschneidertes Studium, geblockte Weiterbildung

Den aktuellen Bedürfnissen der Studierenden trägt die Universität für Weiterbildung nun auch durch die verstärkte Modularisierung der Lehrgänge Rechnung. So wird eine immer größere Zahl von Programmen in mehreren Varianten mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten und unterschiedlicher Dauer angeboten. Die Studierenden können eine ihren Bedürfnissen entsprechende Variante – vom Certified Program bis zum Master-Lehrgang – wählen oder auch Module individuell zusammenstellen. Wer eine Kurzvariante oder einzelne Lehrgangsmodule absolviert hat, kann sich diese bei einem späteren Upgrade zum Master anrechnen lassen. Dieses „Baukasten-System“ wird im kommenden Studienjahr weiterentwickelt und in allen Fachrichtungen forciert werden.

Darüber hinaus ergänzte die Donau-Universität Krems mit Summer- und Winter-Schools, Kurzlehrgängen und Seminaren ihr Angebot an gezielter, geblockter Weiterbildung. „Die Bedeutung der Weiterbildung für Entscheider nimmt stark zu. Einerseits sind



die Wissensbasierung der Organisationen und die rasante Entwicklung neuer Technologien dafür verantwortlich, andererseits die längere Erwerbstätigkeit. In verschiedenen Berufsabschnitten und Lebensphasen brauchen berufstätige Menschen immer wieder ein Wissens-Update, um in ihrem Job auf dem letzten Stand zu bleiben“, betont Ada Pellert, Vizerektorin für Lehre und Weiterbildung der Donau-Universität Krems.

Erfolgreicher Rechnungsabschluß / Alumniverein

Die Donau-Universität Krems erwirtschaftet mehr als drei Viertel ihrer Budgetmittel selbst, vor allem aus Studiengebühren und Forschungsprojekten. Dies ist bei weitem der höchste Anteil unter allen öffentlichen Universitäten Österreichs. Auch im abgelaufenen Jahr 2006 konnte die Eigenfinanzierung (auf Basis des vorläufigen Rechnungsabschlusses) um 8,5 Prozent gesteigert werden, während die öffentliche Sockelfinanzierung nahezu konstant blieb. Die hohe Drittmittelaufbringung auf einem durchaus kompetitiven Markt für tertiäre Bildungsangebote ist nur durch qualitativ anspruchsvolle Leistungen zu erreichen und stellt eine hohe unternehmerische Herausforderung dar.

Das Budget 2006 schloß nach vorläufigem Rechnungsabschluß mit 30,7 Mio. Euro ausgeglichen ab. Der Eigenfinanzierungsanteil liegt bei 23,3 Mio. Euro, die öffentliche Sockelfinanzierung bei 7,8 Mio. Euro.

Anfang Jänner 2006 nahm der Alumni-Club der Donau-Universität Krems offiziell seine Tätigkeit auf und bietet nun erstmals

eine Netzwerkplattform für die Absolventinnen und Absolventen aller Fachrichtungen der Donau-Universität Krems. Fokus der Aktivitäten im ersten Jahr lag auf der Initiierung von Netzwerkveranstaltungen und dem Aufbau eines attraktiven Weiterbildungs- und Serviceangebots. So bietet der Club seit 2006 mehr als 30 speziell auf die Bedürfnisse der AbsolventInnen zugeschnittene Weiterbildungsangebote und Career Services. Bis Ende des vergangenen Jahres konnten 710 Alumni aus 20 Ländern als Mitglieder gewonnen werden – das sind 11,5 Prozent aller Absolventinnen und Absolventen.

Event-Highlight des Jahres war der Sommerball des Alumni-Clubs, der erstmals im Juni 2006 stattfand und an die 1000 Besucher in die Donau-Universität lockte. Für 2007 sind unter anderem die Implementierung einer Online-Karriereplattform und eine Studie zu Karriereentwicklung, Weiterbildungsverhalten und Kundenbindung der AbsolventInnen geplant.

Kramer zurückgetreten

In einem Communiqué mit dem Universitätsrat bot Rektor Helmut Kramer am 2. Februar seinen Rücktritt an. Die Begründung liegt in strategischen Auffassungsunterschieden über die Führung der Weiterbildungsuniversität. Der Universitätsrat hat den Rücktritt unter anderem aus der Erwägung angenommen, daß sich die Donau-Universität Krems damit an die an einer Universität übliche Funktionsperiode anpaßt. ■

<http://www.donau-uni.ac.at/>

Wie italienisch ist Salzburg?

Seit Erzbischof Wolf Dietrich wird Salzburg als das „Rom des Nordens“ bezeichnet. Wissenschaftler der Universität Salzburg erforschen die Bau-, Ausstattungs- und Kulturgeschichte der Salzburger Residenz. Das Projekt wird vom Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung mit 246.000 Euro finanziert.



Alle Fotos: Universität Salzburg / Hubert Auer

Das Gebäude war Jahrhunderte lang eine Stätte fürstlicher Prachtentfaltung und zählt heute zu den historisch wertvollsten Bauwerken der Salzburger Altstadt. Die Residenz befindet sich zum größten Teil im Besitz des Landes Salzburg und der Universität. Unter anderem beherbergt sie die Altertumswissenschaften, die Rechtswissenschaftliche Fakultät und die Residenzgalerie, deren Direktorin Roswitha Juffinger an den Forschungen beteiligt ist.

Das interdisziplinäre Projekt wird von der Salzburger Kunsthistorikerin Ingonda Hanneschläger und dem Historiker Gerhard Ammerer geleitet. Gemeinsam mit weiteren sieben Mitarbeitern bereiten sie eine umfangreiche Dokumentation vor. Die derzeiti-

gen Kenntnisse über die Residenz seien nur fragmentarisch, sagt Hanneschläger. Möglichst viele Antworten auf ein ganzes Bündel von Fragen sollen geklärt werden, etwa: „Wie sah das Leben am Hof aus, wie viele Leute waren dort beschäftigt, wo kamen die Lebensmittel her und wie wurden sie verwahrt?“ Der Alltag in der Residenz war maßgeblich durch ein strenges Zeremoniell bestimmt, sowohl, was das geistliche wie das weltliche, das private und das öffentliche Leben betrifft. Nicht nur das gesellschaftliche Leben soll Gegenstand der Betrachtung sein, auch auf Architektur und Ausstattung wird ein besonderes Augenmerk gelegt. „Wie der Bau selbst, so kann auch die Ausstattung als ein über Jahrhunderte gewachse-

nes Konglomerat bezeichnet werden“, so Ammerer. Erst die Auswertung der Archivalien und die Analyse der neuen Erkenntnisse über die Bausubstanz, die in den Händen des ehemaligen Landeskonservators Walter Schlegel liegt, lassen wesentliche neue Ergebnisse erwarten.

Salzburg – das Rom des Nordens

Die Ursprünge der Salzburger Residenz datieren auf das Jahr 1124, Erzbischof Konrad I. ließ die Residenz in mittelalterlicher Bauweise mit umfangreichen Stallungen errichten. Herzstück der Forschungsarbeit wird jedoch die Zeit ab Erzbischof Wolf

Wissenschaft & Technik

Dietrich von Raitenau (1587–1612) sein. Unter ihm wurde die Residenz grundlegend neu gestaltet und erhielt weitgehend ihr heutiges Aussehen. Wolf Dietrich vollzog den Übergang von einer mittelalterlich beengten zu einer geplanten modernen Stadt. Von den Baumaßnahmen waren sowohl die Residenz, als auch Teile der heutigen Salzburger Altstadt und das rechts der Salzach gelegene Viertel um die Linzergasse betroffen. Salzburg avancierte zum „Rom des Nordens“, als welches es auch heute noch gerne bezeichnet wird. Ob die Bautätigkeit in Salzburg tatsächlich nur unter italienischem Einfluss stand oder ob nicht auch Einflüsse des Nordens ihren Niederschlag fanden, ist eine weitere Frage, die die Wissenschaftler enträtseln wollen. Zweifelsohne war Wolf Dietrich von Rom und insgesamt von Italien stark beeinflusst und mit den urbanistischen Maßnahmen der römischen Päpste bestens vertraut. Dennoch seien viele Aspekte der bisherigen Forschungen zu hinterfragen.

Das Werk umfasst die Zeit von 1124 bis 1803

Die Wissenschaftler schließen ihre Forschungsarbeiten an der Salzburger Residenz



Johann Lukas von Hildebrandt – aus der Skizze für die Aufsatzgruppe des Hauptportals der Salzburger Residenz

zunächst einmal 1803 ab, dem Jahr der Säkularisation, wodurch die weltliche Herrschaft der Salzburger Erzbischöfe ihr Ende fand. Innerhalb der nächsten drei Jahre, bis zum Sommer 2009, soll ein illustriertes Werk

mit einem Umfang von rund 650 Seiten erarbeitet werden, das die verschiedenen Facetten der Geschichte der Residenz von Beginn an bis zur Säkularisation im Jahre 1803 beinhaltet. Die wissenschaftliche Arbeit erweist sich als mühsam, da so gut wie alle Quellen und Kunstschatze nach der Säkularisation verbraucht wurden. Ein Teil fiel dem napoleonischen Kunstraub zum Opfer, ein Teil kam durch den Anschluß Salzburgs an Bayern nach München. Als Salzburg im Jahre 1816 als neues Kronland dem habsburgischen Österreich zufiel, ging der Rest der Kunstschatze nach Wien und befindet sich nun dort in verschiedenen Sammlungen. Die Rekonstruktion der erzbischöflichen Gemäldesammlung erfordert eine mühsame Detailarbeit in in- und ausländischen Archiven. Die Spuren führen vor allem nach München, Bozen, Florenz, Rom und Tetschen.

Neben dem Hauptwerk sind eine Reihe von Einzelpublikationen geplant. Darüber hinaus ist für 2008 an einen großen internationalen Kongress zur europaweiten Residenzenforschung gedacht. „Außerdem“, so Ammerer, „möchten wir auch noch die Zeit von 1803 bis heute erfassen, was allerdings erst in einem Folgeprojekt möglich sein wird.“ ■



Salzburger Residenz, Toskanatrakt, Wolf Dietrich Oratorium, Deckenfresko

Der PC wird zum Handy

A1 over IP von mobilkom austria geht in Live-Betrieb

Anfang Oktober startete mobilkom austria gemeinsam mit 2000 Test-Userinnen und -Usern das Pilotprojekt „A1 over IP“. Am Abend des 13. Februar wurde in Barcelona der kommerzielle Launch des neuen Services verkündet – mit noch mehr Features als in der Pilotphase. mobilkom austria ist damit weltweit der einzige Mobilfunk-Anbieter, der die Technologie integriert mit dem Handy anbietet und so maximale Mobilität ermöglicht.

„Die Nutzung von Voice over IP (VoIP) zählt derzeit zu den heißesten Trends, die unseren Alltag bald mitbestimmen werden“, ist Boris Nemsic, CEO der Telekom Austria Gruppe und CEO mobilkom austria, überzeugt. „Laut Prognosen werden in Westeuropa bereits 2015 knapp 42 Prozent aller Telefonminuten über VoIP laufen*). Als Innovationsführer werden wir die Entwicklung der neuen Technologie aktiv mitgestalten – der kommerzielle Launch von A1 over IP ist hier der erste Schritt.“

A1 over IP macht den PC zum Handy

Im Gegensatz zu anderen VoIP-Anbietern wie Skype behält man bei A1 over IP immer seine Identität – in Form der gewohnten 0664-Handynummer. Ein weiterer Vorteil ist das Feature Multiringing: Bei eingehenden Anrufen läuten beide Geräte – Handy und PC – und die Userinnen und User haben die freie Wahl, wo sie den Anruf entgegennehmen möchten. Bereits in der Pilotphase war es möglich, Videocalls zu tätigen, Konferenzgespräche mit bis zu drei Personen zu führen oder Instant Messages zu verschicken. Ab sofort stehen den Nutzerinnen und Nutzern noch mehr Features zur Verfügung: Mittels der erweiterten A1 Mobilbox können Nachrichten nun auch von PC zu PC hinterlassen werden. Das neue Kontaktmanagement ermöglicht das Importieren von Outlook-Einträgen, und die Presence Function zeigt an, wer gerade online ist. Zusätzlich – das war der große Wunsch der Userinnen und User – können nun auch SMS mit A1 over IP verschickt werden.

„VoIP wird langfristig nur relevant sein, wenn es sich an das Business anpaßt und mobil wird. Deswegen haben wir vor allem



A1 over IP von mobilkom austria geht in Live-Betrieb

in der ersten Phase sehr eng mit den Testusern zusammengearbeitet, ihre Erfahrungen evaluiert und ins Produkt eingearbeitet“, erklärt Hannes Ametsreiter, Vorstand Marketing, Vertrieb und Customer Services, mobilkom austria.

Um den Trend qualitativ und quantitativ besser zu erfassen, startete mobilkom austria am 11. Oktober 2006 ein Pilotprojekt mit 2000 Userinnen und Usern. Die während der Testphase durchgeführten Befragungen bestätigten das Potenzial von A1 over IP: Etwa

drei Viertel aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer bewerteten den Gesamteindruck von A1 over IP mit „Sehr gut“ oder „Gut“, am meisten wurde A1 over IP dabei zuhause genutzt (84 Prozent). Als wesentliche Nutzungsmotive wurden die niedrigeren Kosten, die Möglichkeit, gleichzeitig mit freien Händen am PC arbeiten zu können und das günstige Telefonieren ins Ausland angegeben. ■

<http://www.a1.net>

*) Quelle: Analysys Reaserch, UK

Bilder zum Leben



<http://www.moessmer.at>

Eros in der Kunst der Moderne

Die Auseinandersetzung mit allen Formen und Spielarten des Eros – mit Liebe, Leidenschaft und Lust, mit Begehren und Vereinigung – war und ist einer der wichtigsten Impulse für die Entstehung von Kunst.

1. März – 22. Juli 2007 im BA-CA Kunstforum

Es ist wohl eine der derzeit aufregendsten Schauen in Europa, die das BA-CA Kunstforum Wien in Kooperation mit der Fondation Beyeler seit Oktober 2006 in Basel zeigt: Anhand von über 200 Arbeiten prominenter Künstlerinnen und Künstlern wird die Faszination, die das Thema Erotik auf die Kunschtchaffenden ausgeübt hat – und immer noch ausübt – eindrucksvoll erlebbar gemacht. Im Frühjahr 2007 präsentiert sich die knisternde Themenausstellung nun in Wien. Die Kuratorinnen und Kuratoren haben sich dabei aber nicht nur auf das Thema des menschlichen Körpers und die Darstellungen des Liebesakts beschränkt. Vielmehr bezieht das Konzept Arbeiten mit ein, die eine erotische Sphäre von Versuchung und Vereinigung, von Begierde und Wunschvorstellung, Traum und Unterbewußtem in vielfältigsten Formen thematisieren. Das Spektrum reicht von klassischen französischen Positionen um Edouard Manet, Toulouse-Lautrec oder Auguste Renoir und erotischen Darstellungen im Österreich Gustav Klimts und Egon Schieles über die bedeutungsvollen Beiträge der Klassiker der Moderne von Pablo Picasso bis Joan Miró, des Surrealismus mit Werken von Max Ernst, Man Ray oder Salvador Dalí bis hin zu reichen Variationen der vom Eros bewegten Kunst zwischen dem Aufkommen der Pop Art (z. B.: Roy Lichtenstein) und der Gegenwart wie Lucian Freud, Francis Bacon bis hin zu Rebecca Horn, Louise Bourgeois u.v.m.).

Die Auseinandersetzung mit allen Formen und Spielarten des Eros – mit Liebe, Leidenschaft und Lust, mit Begehren und Vereinigung – war und ist einer der wichtigsten Impulse für die Entstehung von Kunst.

Die Werke zeigen Erotik in drastischer Deutlichkeit, aber auch in Andeutungen, die sich erst bei genauerer Beschäftigung mit den Werken erschließen. Fast alle künstlerischen Medien der Moderne und der zeitgenössischen Kunst sind in der Ausstellung vertreten: die Malerei ebenso wie die Plastik, Video und Film ebenso wie Druckgrafik, Zeichnung und Fotografie.



Egon Schiele, »Stehende Frau in Rot«, 1913; Wie die berühmte antike Figur der »Venus pudica«, verbirgt Schieles Modell hier mit der Hand ihre nackte Scham. Anders als die nackte antike Göttin hat die Dargestellte aber zuvor ihr Kleid hochgezogen: Sie zeigt, was sie verhüllt. Kopf- und fußlos, inszeniert sie für den Maler eine kleine Hauptprobe der Verführung. Privatsammlung / © VBK Wien, 2006/07

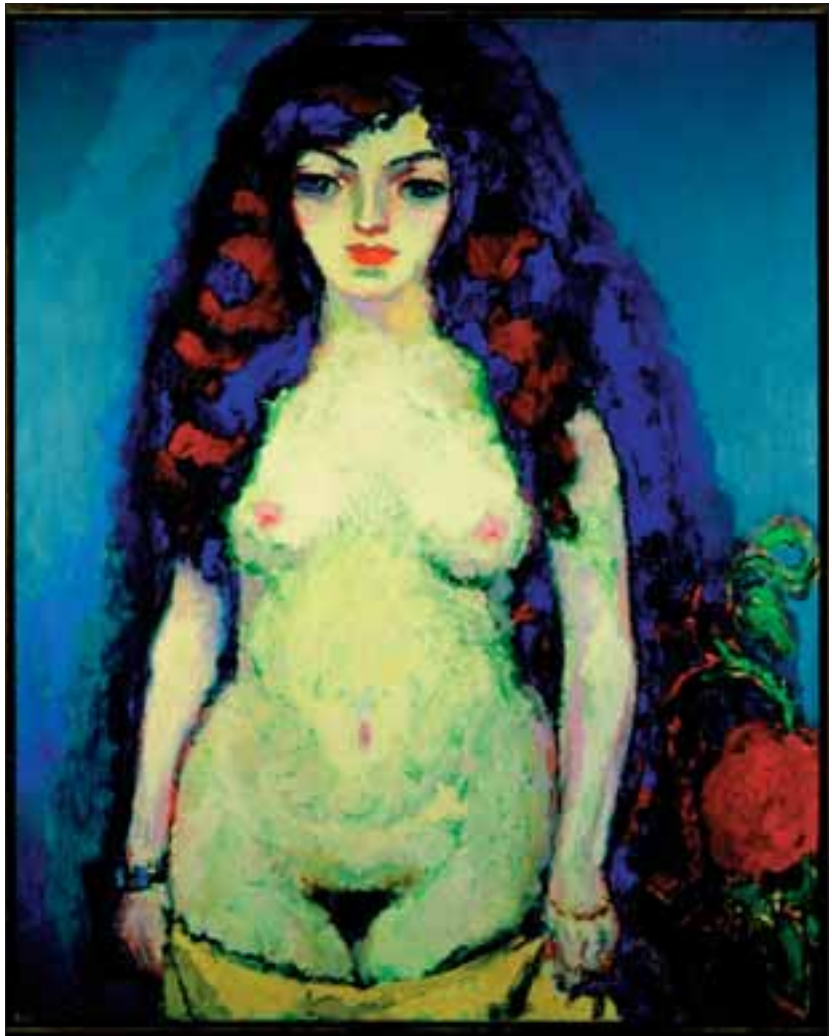
Kultur

Die Ausstellung veranschaulicht die Faszination der Künstler für den Eros als dem Prinzip, das die Welt und damit auch die Kunst in Bewegung hält, das für das Leben genauso verantwortlich ist wie für den damit unweigerlich verbundenen Tod. Der Begriff des Eros umfaßt damit mehr als schlichte Erotik.

Der Wunsch, sich diesem Phänomen anzunähern, hat in der Kunst zu vielen unterschiedlichen Darstellungsweisen geführt, zu vielen Versuchen, das Unsagbare auszusprechen und zum Kern des großen Mysteriums von Zeugung und Inspiration vorzudringen. Die Ausstellung wirft Fragen auf, deren Beantwortung offen ist; sie tut es darin den Künstlern gleich, die sich immer wieder der Herausforderung gestellt haben, im Eros etwas zu zeigen, das in seiner Gesamtheit nur andeutungsweise zu erfassen ist. Diese Fragen betreffen unter anderem die aus dem 19. Jahrhundert herrührende Vorstellung, im zur Zeugung bereiten weiblichen Schoß sei der „Ursprung der Welt“ – „L'origine du monde“ – zu finden. Ist diese Idee auf einen typisch „männlichen“ Blick zurückzuführen? Gibt es eine spezifisch weibliche Sichtweise auf den Eros? Wie bietet sich, von heute aus gesehen, das Verhältnis zwischen Kunst und Pornografie dar? Und, vielleicht am schwierigsten zu beantworten: Warum ist die Kunst an sich so offenbar mit dem Eros verbunden, warum ist, in Anlehnung an einen Ausspruch Picassos, die Kunst „niemals keusch“?

Die Komplexität des Themas spiegelt sich in den Schwerpunkten der Ausstellung wider, wobei einerseits, unter dem Leitgedanken des Eros, ein neuartiger und unkonventioneller Überblick über Aspekte der Moderne gegeben, andererseits aber auch eine Entwicklung in der Darstellung des Erotischen nachgezeichnet werden soll, von einer sich immer mehr von Konventionen befreienden Aktmalerei hin zu den Werken, die das Erotische weniger anhand des nackten Körpers zur Schau stellen, als vielmehr im Kopf des Betrachters entstehen lassen. Dabei fällt auf, daß gerade erotische Aktmalerei nicht nur bei den Klassikern wie Klimt und Schiele, sondern auch bei den Zeitgenossen – etwa Marlene Dumas – nach wie vor anzutreffen ist.

Unter anderem widmet sich die Ausstellung dem Traum des bürgerlichen Zeitalters, Mensch und Natur als Einheit verstehen zu wollen. Renoirs impressionistische Bilder von Frauenakten in der Natur, aber auch Werke der deutschen Expressionisten



Kees van Dongen, »Nacktes Mädchen« um 1907; Von der Heydt-Museum Wuppertal; © VBK Wien, 2006/07

Die Künstler

Nobuyoshi Araki, Hans Arp, Christian Ludwig Attersee, Francis Bacon, Balthus, Max Beckmann, Hans Bellmer, Pierre Bonnard, Louise Bourgeois, Bill Brandt, Brassai, André Breton, Paul Cézanne, Francesco Clemente, Lovis Corinth, Salvador Dalí, Edgar Degas, Paul Delvaux, Nathalie Djurberg, Kees van Dongen, František Drtikol, Marcel Duchamp, Marlene Dumas, Max Ernst, Valie Export, Eric Fischl, Lucian Freud, Alberto Giacometti, George Grosz, Serge Hasenböhler, David Hockney, Ferdinand Hodler, Jenny Holzer, Rebecca Horn, Robert Indiana, Fernand Khnopff, Anselm Kiefer, Ernst Ludwig Kirchner, Paul Klee, Yves Klein, Gustav Klimt, Oskar Kokoschka, Willem de Kooning, Jeff Koons, Alfred Kubin, Jean-Jacques Lebel, Fernand Léger, Wilhelm Lehmbruck, Roy Lichtenstein, Edouard Manet, Robert Mapplethorpe, André Masson, Joan Miró, Amedeo Modigliani, Robert Morris, Koloman Moser, Otto Mueller, Edvard Munch, Bruce Naumann, Helmut Newton, Emil Nolde, Meret Oppenheim, Jules Pascin, Francis Picabia, Pablo Picasso, Markus Raetz, Arnulf Rainer, Man Ray, Pierre-Auguste Renoir, Gerhard Richter, Pipilotti Rist, Auguste Rodin, Félicien Rops, Egon Schiele, Cindy Sherman, Franz von Stuck, Yves Tanguy, Henri de Toulouse-Lautrec, Rosmarie Trockel, Félix Vallotton, Tom Wesselmann, Edward Weston u.a.

Kultur

um Ernst Ludwig Kirchner, die sich von allen bürgerlichen Zwängen in Kunst und Leben zu befreien suchten, sind Ausdruck dieser Wünsche ebenso wie Bill Brands großartige fotografische Kombinationen von Landschaften und Körpern aus den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts.

Der bedeutende Beitrag der Surrealisten manifestiert sich in der Faszination für den Eros im Unbewußten und im Traum; das Erotisch-Bizarre wird von ihnen in eindrucksvolle Bildformeln übersetzt. Der „Große Masturbator“ von Salvador Dalí (1929) – in der Ausstellung zu sehen – mag dafür bestes Beispiel sein.

Einen weiteren Schwerpunkt setzt die Ausstellung mit dem umfangreichen Thema „Eros und Körper“. Obsessionen werden auf drastische Weise deutlich, etwa bei Hans Bellmer, dessen Objekte und Zeichnungen zwar schockieren, aber gerade in ihrer Abgründigkeit ein tiefes Verständnis von Sexualität, Körper und Körpererfahrung zu erkennen geben. Auch Egon Schiele definiert in seinen berühmten Zeichnungen die Darstellung des Eros neu, indem er Akte zu bildwürdigen Motiven erhebt, die den gängigen Schönheitsidealen zuwiderlaufen.

Dass Eros mit Sex oft gleichgesetzt wird, rückt ebenfalls ins Blickfeld der Ausstellung, sei es unterschwellig wie auf dem wunderbaren Bild eines Paares „L'Homme et la Femme“ von Pierre Bonnard (1900) oder explizit wie bei den vermeintlich zum Lustobjekt degradierten „American Nudes“ von Tom Wesselmann.

Die vielen Facetten der spezifisch weiblichen Anverwandlung des Eros sind in zahlreichen in der Ausstellung gezeigten Arbeiten greifbar. Besondere Aufmerksamkeit verdienen unter diesem Aspekt die raumgreifenden post-surrealistischen Installationen Rebecca Horns, die ganz ohne die Darstellung des menschlichen Körpers auskommen. Einen sowohl in der Dimension als auch in der künstlerischen Auffassung ganz anderen Zugang zum Erotischen hat die



Max Ernst: »Napoleon in the Wilderness«, 1941; The Museum of Modern Art, New York; © VBK Wien, 2006/07

mittlerweile 95jährige Louise Bourgeois gewählt, deren Werke in faszinierender Weise zwischen Ekel und Schönheit, zwischen Brutalität und Zartheit oszillieren.

Die nach einer Idee von Ernst Beyeler konzipierte Ausstellung entstand in Zusammenarbeit mit dem BA-CA Kunstforum Wien (Ingrid Brugger, Direktorin/Evelyn Benesch, Kuratorin), wo sie vom 1. März bis 22. Juli 2007 zu sehen sein wird. Für die

Fondation Beyeler wurde die Ausstellung von Philippe Büttner und Ulf Küster kuratiert.

Vorschau auf Herbst 2007

Der Kuß der Shpinx

Jugendstil und Symbolismus in Belgien
7. September 2007 - 6. Jänner 2008

„Die wesentliche Eigenschaft der symbolistischen Kunst besteht darin, eine Idee niemals begrifflich zu fixieren oder direkt auszusprechen“, schrieb der Dichter Jean Moréas 1886 in seinem Manifesto of Symbolism. Und es war in Frankreich und Belgien, der Wiege des literarischen Symbolismus, wo auch die symbolistische Malerei geboren wurde. Ihre Maler waren nicht durch einen künstlerischen Stil verbunden, sondern durch eine Geisteshaltung. ■

<http://www.ba-ca-kunstforum.at/>



Fernand Khnopff, »Des Carreses (l'Art)«, 1896; Musée Royaux des Beaux-Arts de Belgique, Brussel; © VKK Wien 2006/07

Wo lassen Sie fälschen?

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Fälschen strafbar ist. Denn man muß nur Regeln einhalten, schon darf man es. Wenn man kann. Viele können es perfekt, dürfen aber nicht. Verwirrend? Nun, das »Fälschermuseum Wien« sorgt für Klarheit.

Von Christa Mössmer.

Man nehme altes Papier, Tinte aus dem 17. und 18. Jahrhundert (Bister genannt) oder Sepien aus dem späten 18. Jahrhundert. Dann rupfe man einem Vogel eine oder besser gleich zwei Federn aus. Hat man diese Utensilien zusammen, suche man sich ein Bild der alten Meister, wie Rembrandt, Michelangelo, Leonardo da Vinci, oder wen immer Sie bevorzugen.

In einer Stube, die keinen Einblick durch Fremde duldet, mache man sich ans Werk. Oh, nicht zu vergessen: Wer sich an diese Meisterwerke herantraut, um sie zu kopieren, muß natürlich auch die malerischen Fähigkeiten dazu besitzen. Sonst nützen einem die ganzen Vorbereitungen gar nichts. Obendrein braucht man noch ein großes Einfühlungsvermögen für die alten Techniken, viel Zeit und viel Geduld. Wenn das alles vorhanden ist, hat man beste Aussichten, fast so berühmt zu werden, wie die Meister selbst. Es kommt nur darauf an, ob man als Kopist berühmt werden oder als Fälscher zu „Ruhm und Ehre“ gelangen will. Wenn man's erlebt.



Alle Abbildungen: Fälschermuseum Wien

Fälschungen im Umlauf

Fälschungen waren schon immer im Umlauf – und sind es heute noch. Die Namen der Fälscher lesen sich wie das „Who is Who“ der Kunstszene und sie haben Geschichte gemacht: Elmyr de Hory, Konrad Kujau, Eric Hebborn, Tom Keating, Han van Meegeren, Edgar Mrugalla und David Stein sind jene Männer, die es geschafft haben „Karriere“ zu machen. Ihre Arbeiten haben großteils Kultstatus erreicht und Rappel de Pappel legt man schon einige Euros auf den Ladentisch, um sich ein Fälscherwerk zu Hause aufhängen zu können. Wenn Sie nun ihr Meisterwerk gemalt oder gezeichnet haben, vergessen Sie nicht, Ihre Bilder auch alt wirken zu lassen. Tönen sie sie mit Tee, Kaffee oder Olivenöl, dann tragen sie feuchten Rost auf, lassen das Ganze mit Lappen zugedeckt und garen sie es luftdicht etwa eine Woche lang. Wenn das Bild schön alt aussieht, kommt es unter die Leut', wie wir in Wien sagen.

Dieser falsche Vermeer wurde von der Boymans Stiftung als Original erworben und galt lange als echt!

Spuren finden

Wie die verschlungenen Wege aussehen, wie Fälschungen ihren Weg zum stolzen Besitzer finden, weiß „man“ nicht genau. Da braucht es schon einen Meisterdetektiven, um auf solche Spuren zu kommen. Und wer da aller seine Hände im Spiel hat, wissen nicht einmal diese genau. Jedenfalls ist das alles sehr geheimnisvoll und hat einen ganz eigenen Reiz.

Der Normalbürger hatte bisher kaum die Möglichkeit, Meisterwerke von Fälschern zu sehen. Aber wer weiß, vielleicht sind Sie in einem Museum oder einer Galerie vor einem Original gestanden und haben, in Wahrheit, eine Fälschung bewundert. Ja, hängt denn nun im Louvre die echte Mona Lisa? Nun, sie wird schon echt sein.

Die Löwengasse

Seit dem 17. November 2005 gibt es die Möglichkeit, in Wien an die 60 Fälschungen und sogar „falsche“ Fälschungen zu besichtigen und zu wissen, wovor man steht. Ein junges Paar, Diane Grobe, selbst Malerin, und der Architekt Christian Rastner, haben in der Löwengasse 28 im 3. Gemeindebezirk das „Fälschermuseum von Wien“ gegründet. Es hat mittlerweile auch schon weltweite Beachtung erlangt. Und schließt sich damit an andere Berühmtheiten an, die in der Löwengasse geboren wurden oder selbst Kunstwerke architektonischer Art vollbracht haben.

Lassen Sie uns einen kleinen Ausflug machen: Die Löwengasse entstand um 1700 und war damals schon eine wichtige Durchzugsstraße und wurde nach dem Hausschild

Kultur



Raffael (1483-1520) *Madonna im Grünen* von Andrej A.

„Zum goldenen Löwen“ Haus Nr. 29, benannt. Nicht unweit davon steht, auf Nr. 19, das Geburtshaus von Josef Engelhart. Der wurde 1864 geboren, war Maler und Bildhauer, Gründungsmitglied der Wiener Secession. Der gehörte auch Gustav Klimt an (Klimt-Fälschungen hängen im Fälschermuseum). Josef Engelhart malte viele Szenen und Typen aus dem Wiener Volksleben. Nicht bekannt ist, ob vielleicht auch von ihm Fälschungen im Umlauf sind. Aber was sicher keine Fälschung ist, das ist das Buch von Hans Bisanz, „Josef Engelhart“ erschienen im „Verlag Der Apfel“.

1883 wurde Anton von Webern geboren, jener berühmte Komponist, der irrtümlich 1945 von einem US-Soldaten erschossen wurde. Webern zählte, wie Arnold Schönberg und Alban Berg zu den Hauptvertretern der Wiener Schule der Zwölftontechnik.

Auch sei natürlich das weltbekannte „Hundertwasserhaus“ erwähnt, benannt nach dem berühmten Maler Friedensreich Hundertwasser, der eigentlich Friedrich Stowasser hieß und an Bord des Kreuzfahrtschiffes „Queen Elizabeth II.“ auf der Fahrt von Neuseeland nach Europa am 21. Februar 2000 verstarb.

Und genau gegenüber vom Hundertwasserhaus ist das „Fälschermuseum Wien“.

Eingetaucht in diese künstlerische Atmosphäre wirkt es auf den Besucher mit seinen imposanten Fälschungen. Es ist ein Privatemuseum und erhält keinerlei Subventionen. Diane Grobe, eine hübsche, junge, Frau, quirlig und temperamentvoll, kommt uns entgegen und führt uns gleich hinunter in die Fälschergalerie. Dort hängen sie – ich meine die gefälschten Bilder. Wir setzen uns und man merkt sofort wie leidenschaftlich und begeistert sie von ihrem Museum und von „ihren“ Fälschern oder Kopisten ist. Sie erklärt, was eine Fälschung, was ein Fälsifikat, ein Plagiat, was eine Kopie ist:

Fälschung (Identfälschung)

Eine Kopie eines bestehenden Werkes, mit dem (falschen) Hinweis, es sei das Original.

Fälsifikat (Stilfälschung)

Ein Werk, das im Stile des Künstlers gemalt wurde, mit dem (falschen) Hinweis, es sei ein Original des Künstlers.

Verfälschung

Eine Identfälschung, bei der Änderungen oder Bearbeitungen durchgeführt wurden.

Plagiat

Ein fremdes Werk, von dem jemand (z. B. der Besitzer) behauptet, es sei sein eigenes Werk.



Diane Grobe erklärt, was eine Fälschung, ein Fälsifikat, ein Plagiat, was eine Kopie ist

Kultur

Kopie (Meisterkopie)

Eine Kopie eines bestehenden Werkes, ohne dem (fälschen) Hinweis, es sei das Original.

Das „Fälschermuseum Wien“ ist einzigartig. Auch schon deshalb, weil man dort auch Bilder kaufen kann, nämlich sowohl dort ausgestellte, wie auch solche auf Bestellung. Man wünscht sich ein Motiv, ungeachtet dessen, ob es sich um ein Tryptichon von Hyronimus Bosch handelt oder um das Dalli-Klick-Foto der Schwiegermutter: es läßt sich alles malen, und wird es auch. Was auch zur Kostendeckung des Museums beiträgt.

„Auch die berühmten Fälscher werden schon gefälscht“, verrät Diane Grobe, die uns zu Bildern der schon vorher erwähnten Kunstfälscher von Keating, Kujau, van Meergeren, Stein und Mrugalla führt und uns kompetent und geduldig auf Details aufmerksam macht. Erwähnenswert sind an dieser Stelle natürlich die Identfälschungen von Schiele, Klimt, van Gogh, Monet, Raffael oder Rembrandt. Künstler, die in Museen –



Rembrandt van Rijn (1606-1669), Selbstporträt mit Saskia von Edgar Mrugalla geb. 1938

ganz legal natürlich – oft künstlerisch höchstwertige – Kopien vor Ort malen, haben die Möglichkeit ihre Werke hier im Fälschermuseum auszustellen und zum Kauf anzubieten.

Vom „Zeitgenossen“ Johannes Emich kopiert, können Sie Gustav Klimt's „Judith I“ bestaunen, oder die „Sonnenblume II“ aus der Epoche des Jugendstils (eine Kunstrichtung an der Wende zum 20. Jahrhundert, in Österreich eng mit den Begriffen Wiener Secession und Wiener Werkstätte verbunden. Der Jugendstil war eine Spätphase des Historismus und Übergang zur Moderne.) Auch gibt es Fälscher, deren Namen leider unbekannt sind, wie die Werke William Turner



Rembrandt van Rijn (1606-1669), Joseph und Potiphars Weib von Edgar Mrugalla geb. 1938



Rembrandt van Rijn (1606-1669), Ansicht Amsterdam von Edgar Mrugalla geb. 1938

(1775-1851) und Jean-Baptiste Camille Corot (1796-1875). Von dem berühmten englischen Fälscher Tom Keating, 1984 verstorben, fin-

den Sie ein impressionistisches Werk nach Jean Puy (1876-1960), der also beinahe Zeitgenosse von Tom Keating war. Dann geht es weiter zu Arbeiten von David Stein und dem 69jährigen Edgar Mrugalla, dem letzten lebenden deutschen Meisterfälscher. Wir sehen „hautnah“ alte Meister wie Raffael, Jan Vermeer van Delft, Leonardo da Vinci, Jan Brueghel, Cornelis de Heem, Jakob Duck und Rembrandt. Die Radierungen von Rembrandt im Fälschermuseum stammen übrigens alle von Mrugalla selbst. Er sagt von sich: „Ich habe im Leben vieles falsch gemacht – vor allem Bilder!“ Wer aber seine Werke sieht, kann sich, was die Qualität der Bilder betrifft, dieser Aussage nicht ganz anschließen. Und was sein Leben betrifft: Wer kann schon von sich sagen, daß er alles richtig gemacht hat? Diese Ehrlichkeit zeichnet ihn eher aus, auch seine Bilder.

Der Autor Brian Innes stellt in „Das große Buch der Fälschungen“ fest, das Problem der Unterscheidung zwischen dem Original eines Meisters, der unter seiner Leitung gefertigten Kopie und einer vorsätzlichen Fälschung könne am Fall des niederländischen Malers Rembrandt van Rijn (1606-1669) veranschaulicht werden. Innens: „Rembrandts Bilder sind sehr wertvoll und viele Arbeiten werden mit seinem Namen in Verbindung gebracht. In den Akten der US-Zoll-



Stilfälschung von Tom Keating, gemalt nach dem bekannten französischen Impressionisten Jean Puy (1876-1960)

Kultur

behörde zum Beispiel scheinen nicht weniger als 9428 Arbeiten ‚von Rembrandt‘ auf, die zwischen 1909 und 1951 in die USA transportiert wurden. Sicherlich war Rembrandt sehr produktiv, doch damit diese Zahlen stimmen, hätte er, gerechnet auf sein Berufsleben, zwei Werke in drei Tagen schaffen müssen, authentifizierte Bilder in Sammlungen und im Privatbesitz nicht eingerechnet.“ Einen großen Teil der Verwirrung habe Rembrandt selbst zu verantworten. Er habe zahlreiche Werkstätten unterhalten, in denen seine Schüler Werke produzierten, die der Meister persönlich signiert und als seine eigenen verkauft habe. „Nach seinem Tod schufen auch andere Künstler in ehrlicher Bewunderung Imitationen der Rembrandt-Werke. Unter ihnen befindet sich ein wenig bekannter englischer Maler aus dem 18. Jahrhundert, Thomas Worlidge, dessen Arbeiten man einst für echte Rembrandts hielt. Gleichzeitig ließ der Überfluß an „Nicht-Rembrandts“ Zweifel an Bildern aufkommen, die echt sein könnten. Innes: „Die Londoner National Gallery besitzt das Gemälde ‚Alter Mann mit Pelzkappe‘, das als eine ‚Imitation von Rembrandt, möglicherweise aus dem 18. Jahrhundert‘ katalogisiert wurde. Die Signatur Rembrandt f/1648 wurde ebenfalls für gefälscht gehalten. Später jedoch zeigten Untersuchungen, daß das Bild fast sicher aus dem 17. Jahrhundert stammt und charakteristische Eigenschaften von Rembrandts Maltechnik aufweist.“ In der Publikation zur Ausstellung im British Museum „Fälschung? Die Kunst des Betrugs 1990“ ist zu lesen: „Die natürlichste Schlussfolgerung wäre, das Bild für einen echten Rembrandt zu erklären, doch kein Kenner



Fälschung an Fälschung reiht sich hier, im »Fälschermuseum Wien« aneinander. Der Raum selbst beweist auch, daß Christian Rastner Architekt ist

seiner Kunst ließ sich von den wissenschaftlichen Ergebnissen überzeugen. Die Debatte um die Authentizität des Bildes hat sich schon lange ausgereizt.“¹⁾

Wer jetzt „Gusto“ bekommen hat, das „Fälschermuseum Wien“ in der Löwengasse zu besuchen, dem sei noch mitgegeben, daß Diane Grobe einstündige Führungen macht, während der sie die Schicksale der Künstler in sehr unterhaltsamer Weise näherbringt.

Spät, aber doch, stellt sich die Frage: Was treibt einen Menschen dazu, ein Kunstwerk zu fälschen? Talent, Neugierde, Größenwahn? Brian Innes meint dazu: das Hauptziel einer Kunstfälschung sei ohne Zweifel Profit. Es sei jedoch interessant, daß viele Fälscher behaupteten, auch durch etwas anderes getrieben zu werden: den Wunsch, Experten zu überlisten. Innes: „Um eine überzeugende Fälschung zu schaffen, braucht man Talent, Wissen und Geschick. Oft mußten Fälscher erkennen, daß ihnen die Anerkennung und ein angemessener Preis für ihre eigenen Arbeiten vorenthalten blieben. Wenn aber ein Kunstwerk einem berühmten, vorzugsweise toten Künstler zugeschrieben wird, kann es viel Geld einbringen. So ist die Versuchung, zu fälschen, häufig zu groß, um ihr zu widerstehen.“²⁾

Wer die vielen Geschichten und Schicksale von den Fälschern erfahren möchte, ist bei Diane Grobe im „Wiener Fälschermuseum“ bestens aufgehoben.

Zum Abschluß noch etwas zum Schmunneln. Die „Dithmarscher Landeszeitung“

schrieb 1990 über den Prozeß, der Mrugalla in Meldorf gemacht worden war, folgendes: „Edgar Mrugalla präsentierte sich vor Gericht wieder ganz als ‚der alte‘. Im weißen Overall beschrieb er in breitem Dialekt, wie es zu den Taten gekommen war. Mehrfach sorgte das Berliner Original im Saal für Gelächter, wenn er Details seiner emsigen Schaffenskraft zum Besten gab. Vorsitzender Richter Hans-Peter Voß konterte die ‚Berliner Schnauze‘ teils auf plattdeutsch, teils setzte er noch humorvolle Spitzen oben drauf.“

So habe sich selbst der Staatsanwalt ein Lachen nicht verkneifen können, als Mrugalla erklärte, wie er die Leinwände auf alt getrimmt habe. Er habe, sagte er mit totemster Miene, Gummibärchen in Wasser aufgelöst, das Papier in der Soße „behandelt“ und im Backofen getrocknet. Er setzte hinzu: „Haribo macht Kinder froh.“ Richter Voß ergänzte wortgewandt: „... und Mrugalla ebenso.“³⁾

<http://www.faelschermuseum.com>



Fotos: Österreich Journal

Christian Rastner und Diane Grobe

^{1,2)} Brian Innes, „Das große Buch der Fälschungen – Die Tricks der größten Fälscher aller Zeiten“

Copyright 2005, Amber Books Ltd. London, Originaltitel: „Fakes & Forgeries – The true crime stories of History greatest Deceptions“ Copyright oft the German translation © 2006 tosa im Verlang Carl Ueberreuter Ges. m. b. H., Wien.

³⁾ <http://www.mrugalla.com>

Grenzen.loses Industrieviertel

Über 80 Kulturprojekte beim »Viertelfestival NÖ – Industrieviertel 2007«

Im Jahr 2007 macht das Viertelfestival Niederösterreich vom 11. Mai bis 16. September im Industrieviertel Station. Unter dem Motto „grenzen.los“ bietet es „Kultur vor der Haustür“ eine Bühne. Ende September nahm eine hochkarätige Fachjury eine inhaltliche Auswahl aus insgesamt 229 eingereichten Projekten vor. Ausgewählt wurden insbesondere jene Projekte, die sich durch Innovationskraft und Originalität, Dialogorientierung und den Mut zum Experiment auszeichnen, sich mit regionsspezifischen Themen befassen und aufgrund ihres spartenübergreifenden Charakters überzeugen. Nach Überprüfung der finanziellen Durchführbarkeit wurden 66 Projekte und 18 Schulprojekte zur Umsetzung im Rahmen des Viertelfestivals NÖ eingeladen. Die programmatische Bandbreite des Regionalkulturfestivals reicht von Musik, Tanz und Theater über bildende Kunst und Kabarett bis zu Fotografie. Hinzu kommen Landschaftsinstallationen sowie Projekte, die sich mit der Alltagskultur, der Geschichte und mit den Besonderheiten der Region befassen.

Zum Mitmachen eingeladen wurden alle Künstler, Kulturinteressierten und Kulturinitiativen, die ihre Kreativität einbringen und sich unter dem Festival-Motto „grenzen.los“ mit der Region auseinandersetzen wollten. Das Motto erlaubt viele Interpretationsmöglichkeiten: Es ermöglicht die Vision einer dynamischen Zukunft und den reflexiven Blick in die Vergangenheit, Kritik und Kontroverse ebenso wie Konsens und Versöhnung.

Das Viertelfestival Niederösterreich

Das Viertelfestival NÖ ist eine Initiative des Landes Niederösterreich, die sich an lokale und regionale Kunstschaaffende und Kulturinitiativen wendet. Kulturarbeit abseits urbaner Zentren ist ein wichtiger Impulsgeber für das Kulturgeschehen in Niederösterreich und trägt wesentlich zur Stärkung von Identität und Selbstbewußtsein in der Bevölkerung bei.

In den letzten Jahren haben Viertelfestival-Projekte immer wieder auch international Aufmerksamkeit erregt und wurden mit einer Reihe von Preisen ausgezeichnet. Erst Anfang November 2006 wurde die NÖ



Stephan Gartner (GF Viertelfestival NÖ), Manfred Sternberger (Landeskapellmeister Blasmusikverband NÖ), Charly Daxböck (Obm. von ATINÖ), Petra Bohuslav (Landesrätin für Arbeit, Soziales, Sport und Kultur), Josef Schick (GF Kulturvernetzung NÖ), Edgar Niemeczek (GF Volkskultur NÖ) v.l.n.r.

Foto: NLK Reinberger

Versicherung, ein Hauptsponsor des Viertelfestivals NÖ, mit dem begehrten Kultursponsoringpreis „Maecenas“ für Niederösterreich in der Kategorie „Langfristiges Sponsorenengagement“ gewürdigt.

Ziel des Viertelfestivals NÖ ist, der Vielfalt und Qualität des regionalen Kulturschaaffens eine Bühne zu bieten und kulturelle Impulse zu geben. Die Beschäftigung mit „Kultur vor der Haustür“ sowie die Einladung, Kooperationen zu bilden und Gemeinschaftsprojekte zu initiieren, stehen dabei ebenso im Vordergrund wie die Umsetzung grenzüberschreitender Projekte.

Das Viertelfestival NÖ ist ein Projekt der Kulturvernetzung Niederösterreich. Es setzt sich aus vier Einzelfestivals zusammen, die in vier aufeinander folgenden Jahren – jeweils von Mitte Mai bis Mitte September – in einem Viertel stattfinden: Der erste Teil

des vierteiligen Festival-Zyklus ging vom 12. Mai bis 17. September 2006 im Waldviertel über die Bühne. 2007 wandert das Viertelfestival ins Industrieviertel und 2008 ins Mostviertel. Im Weinviertel schließt sich der Festspiel-Reigen im Jahr 2009 zum zweiten Mal.

Die Jury

Die Jury setzte sich aus je zwei Kunstschaaffenden bzw. Kulturexperten des Industrie-, Most-, Wald- und Weinviertels, sieben überregionalen Experten sowie zwei Vertretern der Fördergeldgeber zusammen. Somit decken die Juroren ein breites Spektrum an Sichtweisen und Kompetenzen ab und tragen dem Facettenreichtum der eingereichten Projekte optimal Rechnung. ■

<http://www.viertelfestival-noe.at>

OsterKlang Wien

Das 11. OsterKlang-Festival spannt in der Zeit von 31. März bis 9. April 2007 seinen musikalischen Bogen über eine Vielzahl von außergewöhnlichen Projekten.



Die Wiener Philharmoniker, eines der besten Orchester der Welt, im Großen Saal des Musikvereins

Foto: Wiener Philharmoniker

An fünf verschiedenen Spielorten – darunter Wiens schönste Konzertsäle wie der Große Saal im Musikverein oder der Mozartsaal im Konzerthaus – präsentieren international renommierte Künstlerinnen und Künstler ein auserlesenes Programm, das sowohl Bezug auf das Reflektieren über den „Tod Christi“ nimmt, als auch den Anspruch auf höchste künstlerische Qualität erhebt. Eröffnet wird der 11. OsterKlang Wien am 31. März 2007 mit dem Deutschen Requiem von Johannes Brahms. Die Wiener Philharmoniker spielen unter der musikalischen Leitung von Philippe Jordan, der in der Spielzeit 2006/2007 bei Vorstellungen von „La Bohème“ und „Le Nozze di Figaro“

am Pult des Wiener Staatsopernorchesters steht.

Am 3. April 2007 findet im „neuen Opernhaus“ Theater an der Wien die Premiere von Händels *Giulio Cesare in Egitto* unter der musikalischen Leitung von René Jacobs statt und erstmals wird zum Finale eine Matinee am Ostermontag, heuer mit dem Pianisten András Schiff, das Festival schließen.

Mit der Uraufführung des Oratoriums „...il faut imaginer...“ des österreichischen Komponisten Gerhard Krammer wird das Odeon als besonderer Spielort und „spiritueller Raum“ für das OsterKlang-Festival wiederbelebt. Das Textfragment „il faut imaginer“ – aus Camus' *Sisyphus* – steht als

Klammer dieser Uraufführung und der Komponist reflektiert existenzielle Grundfragen von Schöpfung und Sein, Liebe und Tod.

Zum Programm

Auch im 11. Jahr seines Bestehens eröffnen die Wiener Philharmoniker das Festival im Wiener Musikverein, wie eingangs erwähnt, unter der Leitung von Philippe Jordan. 2007 steht Johannes Brahms' „Ein Deutsches Requiem“ auf dem Programm, das oft als Nachhall über den Tod Robert Schumanns betrachtet wird. Die von Brahms selbst getroffene Auswahl der Bibeltexte läßt die Interpretation zu, daß der zentrale Gedanke

Kultur

des Werks nicht die Versicherung des ewigen Lebens ist, sondern vor allem der Trost derer „die da Leid tragen“ eine Musik demnach vor allem für die Lebenden. Es singt der Arnold Schoenberg Chor (Ltg. Erwin Ortner). Gesangssolisten sind Soile Isokoski und Roman Trekel.

Als Dirigent, Organist und Komponist ist Martin Haselböck auf vielfältige Weise im internationalen Musikleben präsent und alljährlich begeistert er das OsterKlang-Publikum mit interessanten Wiederentdeckungen von barocken Werken. Am 2. April (Konzertsaal/Mozartsaal) dirigiert er seine Wiener Akademie vereint mit dem amerikanischen Ensemble Musica Angelica Baroque Orchestra Los Angeles, dessen Leitung Haselböck 2004 übernommen hat. Auf dem Programm stehen mehrstimmige Werke von Komponisten aus dem Barock: Antonio Vivaldi, Georg Friedrich Händel und Georg Philipp Telemann.

Mit dem Freiburger Barockorchester bringt der Alte-Musik-Spezialist René Jacobs Händels Giulio Cesare zur Aufführung (Premiere am 3. April im Theater an der Wien) und mit dieser Produktion beginnt das Theater an der Wien seinen mehrjährigen Händel-Zyklus. Die für ihre außergewöhnliche, sinnliche Stimme bekannte Altistin Marijana Mijanovic wird die Partie des Giulio Cesare übernehmen. Inszeniert wird dieses barocke Highlight vom deutschen Regisseur Christof Loy, der sowohl 2003 als auch 2004 von den Kritikern der Zeitschrift „Opernwelt“ zum Regisseur des Jahres gewählt wurde.

Gerhard Krammer ist seit 1983 als Komponist, Studiomusiker und Arrangeur tätig, ohne sich auf bestimmte Besetzungen und Genres festlegen zu lassen. In seinem Schaffen findet sich Musik zu Filmbeiträgen des österreichischen Rundfunks ebenso wieder wie Werke für den Konzertsaal, Klanginstallationen oder Kompositionen für Kindermusicals. Zuletzt wurde im Oktober 2006 im Franz-Liszt-Konzertsaal Raiding sein Werk „L I S Z [: T :] R A U M“ zur Uraufführung gebracht. Das Stück wird an drei Orten, die Geburtsdatum, letzten Auftritts- und Sterberaum von Liszt repräsentieren (Raiding – Luxemburg – Bayreuth) zeitgleich gespielt und durch die Komposition für drei Klaviere, drei Schlagwerker, Live-Elektronik und Video zusammengeführt. In seinem Oratorium „...il faut imaginer...“, das am 4. April 2007 im Odeon unter der musikalischen Leitung von Johannes Kalitzke uraufgeführt wird, stellt Krammer u. a. Texte von Kafka, Sappho, Hölderlin oder den Auschwitzer



Philippe Jordan
Foto: Arve Dinda



Soile Isokoski
Foto: Pertti Nisonen



Roman Trekel
Foto: Monika Ritterhaus

Sterbebüchern in einen neuen Kontext. Das Oratorium ist für Soli, Chor (Wiener Kammerchor), Kammerensemble (Radio Symphonieorchester) und Elektronik (Gerhard Pimperl) konzipiert.

Das Vokalensemble The Sixteen, unbestritten eines der besten für Alte Musik, bringt am Karfreitag (6. April) in der Minoritenkirche eine musikalische Rarität zur Aufführung: die „Lamentationes Ieremiae prophetae“ von Tomás Luis de Victoria, einem der überragenden Komponisten der Spätrenaissance.

Das italienische Originalklang-Ensemble Il Giardino Armonico setzt seit mehr als zwei Jahrzehnten mit virtuosem Spiel und außergewöhnlich bunten und effektvollen Interpretationen maßgebliche Akzente im Bereich der historischen Aufführungspraxis. Im Mittelpunkt ihres Konzertes am 7. April in der Minoritenkirche stehen Solokonzerte der beiden großen deutschen Komponisten Georg Philipp Telemann und Johann Sebastian Bach sowie ihres italienischen Kollegen Antonio Vivaldi.

Die Wiener Symphoniker präsentieren seit vielen Jahren zu Ostern im Großen Saal des Musikvereins ein wienerisches Programm, das dem jeweiligen Dirigenten Gelegenheit gibt, seine Affinität zu Johann Strauß unter Beweis zu stellen. Heuer (Oster-sonntag, 8. April) setzt Yakov Kreizberg, der 1. Gastdirigent der Wiener Symphoniker, die lieb gewonnene Tradition fort, den Frühling musikalisch einzuläuten. Dabei stehen neben Werken der Strauß-Dynastie auch heitere Kompositionen aus Oper und Konzert von Michael Glinka, Peter Iljitsch Tschaikowsky oder Leonard Bernstein auf dem Programm.

Das Finale des Festivals am Ostermontag bestreitet einer der brilliantesten Instrumentalisten unserer Zeit: Der ungarische Pianist András Schiff spielt 2007/08 alle 32 Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven im Theater an der Wien und die Matinee am 9. April ist das erste Konzert dieser Serie. Beethoven wurde 1803 als Kapellmeister an das Theater an der Wien engagiert – uraufgeführt wurden hier zwischen 1803 und 1808 das c-Moll-Klavierkonzert, seine Oper Fidelio, das Violinkonzert sowie die Symphonien Nr. 2, 5 und 6 (Pastorale). Auch die erste öffentliche Aufführung der dritten Symphonie (Eroica) fand in diesem Haus statt. Im Abschlussskonzert des OsterKlang 2007 stehen vier Klaviersonaten des Großmeisters der Klassik auf dem Programm, darunter die Pathétique. ■

<http://www.osterklang.at>

Der Freischütz

Die romantische Oper über Versagensangst und Waldspuk, die mit dem Sieg über die finsternen Mächte endet und mit unheimlich raunender und rauschender Musik betört, gehört zu den am häufigsten an der Volksoper aufgeführten deutschen Opern.



Im Bild (vorne, v.l.n.r.): Jürgen Müller (Max), Lars Woldt (Kaspar), Kristiane Kaiser (Agathe)

Fotos: Dimo Dimov / Volksoper Wien

Schon 1904 dirigierte hier Alexander Zemlinsky die österreichische Erstaufführung (uraufgeführt 1821 in Berlin).

Angefangen von der prächtigen Ouvertüre, über die dramatische Arie des empfindsamen Max, Kaspars düstere Gesänge und die von Ahnungen und Ängsten gequälte Agathe, das mit Ännchens naiver Heiterkeit kontrastiert, sind Weber viele musikalische „Volltreffer“ gelungen.

Der Zürcher Marco Arturo Marelli gab sein Debüt als Regisseur mit einem Mozart-Zyklus an der Wiener Volksoper. Es folgten Inszenierungen und Bühnenbilder an der Hamburgischen Staatsoper (u.a.: „Falstaff“, „Don Giovanni“, „Der fliegende Holländer“, „Cosi fan tutte“) und an der Wiener Staatsoper („Schweigsame Frau“, „Gianni Schicchi“, „La Sonnambula“, „Zauberflöte“,

„Cardillac“, „Falstaff“), der Deutschen Oper Berlin, der Semperoper Dresden, der Opéra de Paris, dem Theatre du Chatelet Paris, der Deutschen Oper Berlin und den Opernhäusern von London, New York, Tokyo, Helsinki, Zürich, Madrid, Barcelona, Köln, Strassbourg, Bonn und Graz.

Neben Opern des Barock sowie von Mozart, Verdi, Wagner und Puccini inszenierte er Ligetis „Le grand macabre“ (Zürich), Henzes „Prinz von Homburg“ (Köln), Schönbergs „Jakobsleiter“ (Wien) und die Uraufführungen „Thomas Chatterton“ von Matthias Pintscher (Dresden), sowie „Die Leiden des jungen Werthers“ von Hans-Jürgen von Bose (Hamburg). Besondere Beachtung fanden auch „Amadis“ (J. Chr. Bach) an der Hamburgischen Staatsoper, sowie „Des Teufels Lustschloß“ (Franz

Schubert) und „Le vin herbé“ (Frank Martin), beide am Zürcher Opernhaus.

Das erste Engagement des in Magdeburg geborenen Tenors Jürgen Müller (Max) führte ihn an die Bühnen der Stadt Gera. Im Jänner 2000 trat er in das Ensemble des Meiningener Theaters ein, um sich mit Christine Mielitz den Siegfried in „Siegfried“ und in der „Götterdämmerung“ zu erarbeiten.

Von 2002 bis 2004 war Jürgen Müller festes Ensemblemitglied der Komischen Oper Berlin. Hier sang er die Partien Florestan („Fidelio“), Don José („Carmen“), Zwerg („Der Zwerg“), Laca („Jenufa“), Tambourmajor („Wozzeck“) und Sergeji („Lady Macbeth von Mzensk“). Als Gast debütierte der Künstler in Sydney 2003 als Walther von Stolzing („Die Meistersinger von Nürnberg“) und am Staatstheater Stutt-

Kultur

gart 2004 als Albert Gregor („Die Sache Makropulos“). 2005 folgte in Stuttgart die Partie Mephistopheles („Doktor Faustus“) von Ferruccio Busoni. An der Volksoper Wien war Jürgen Müller in der Saison 2005/06 als Phoebus („Notre Dame“, Oper konzertant) und mit großem Erfolg als Mathias Freudhofer, der Titelpartie, in der Premiere von „Der Evangelimann“ zu hören, die auch als DVD erhältlich ist.

Die Wienerin Kristiane Kaiser (Agathe) sang bisher u. a. an den Staatsopern von München, Berlin, Hamburg und Dresden, an den Opernhäusern von Frankfurt, Düsseldorf, Chemnitz und Zürich sowie an der Staatsoperette Dresden, am Stadttheater Klagenfurt und an der Vlaamse Nationaloper Gent sowie bei den Sommerfestivals „Kammeroper Schloß Rheinsberg“, „Oper Klosterneuburg“, „Operettensommer Langenlois“ und „Mozart in Rheinsberg“. Seit der Saison 2004/05 ist Kristiane Kaiser im Ensemble der Volksoper Wien. Das Publikum kennt sie u. a. als Marie („Zar und Zimmermann“), Gabriele („Wiener Blut“), Laura („Der Betelstudent“), Donna Anna („Don Giovanni“) sowie Beatrice („Boccaccio“), Marie („Die verkaufte Braut“), Micaela („Carmen“),



»Max« Jürgen Müller

Martha („Der Evangelimann“) und Gräfin Almaviva („Die Hochzeit des Figaro“).

Für die Rolle der Marie („Die verkaufte Braut“) wurde Kristiane Kaiser im Juni 2005 mit der Eberhard Waechter Medaille ausgezeichnet; diese Produktion ist auch auf CD erhältlich. In der Saison 2006/07 wird die Künstlerin auch als Donna Anna (WA „Don

Giovanni“), Gräfin Almaviva („Die Hochzeit des Figaro“), Rosalinde (Neueinstudierung „Die Fledermaus“) sowie Micaela („Carmen“) auf der Bühne stehen.

Die Premiere wird mit Unterstützung von UNIQA und Raiffeisen Niederösterreich-Wien realisiert.

<http://www.volksoper.at>

Der neue Direktor der Volksoper

Publikumsliebbling Robert Meyer übernimmt mit der Spielzeit 2007/08 die Leitung der Wiener Volksoper. „Ich möchte als Direktor für alle, auch für das Publikum tagtäglich an der Volksoper spürbar sein. Einer sein, der jeden Tag da ist!“, erklärte der Vollblutschauspieler anlässlich der Präsentation mit dem damaligen Staatssekretär Franz Morak Ende Mai 2006. Auf die Frage, wie man als beliebter Schauspieler denn Operndirektor wird, antwortete Mayr: „Man wird Operndirektor, genauer: Volksoperndirektor – das ist nämlich etwas ganz Spezielles – wenn man sich sagt: Ich habe 32 Jahre erfolgreich Theater gespielt, trete seit vielen Jahren an der Volksoper auf, habe eine große Liebe zum Musiktheater und sehe in dem Haus eine Aufgabe auf mich warten. Und daß ich eine besondere Liebe zur Operette habe, weiß man ja!“ Er bezeichnet sich als leidenschaftlichen Schauspieler und das werde er immer immer bleiben. Als Volksoperndirektor trete er aber natürlich nicht mehr am Burgtheater oder an sonst einer Schauspielbühne auf. Wohl aber habe er die Möglichkeit, wie bisher, an der Volksoper diverse Rollen zu übernehmen. „Es wird aber natürlich



Foto: Volksoper Wien / Reinhard Werner

Der designierte
Volksoperndirektor
Robert Mayer

nicht so sein, daß der Direktor Meyer dem Schauspieler Meyer Rollen zuschanzt!“

Kammerschauspieler Robert Mayer wurde in Bad Reichenhall geboren und absolvierte seine Schauspielausbildung am Mozarteum Salzburg. Während des Studiums spielte er bereits erste Rollen am Salz-

burger Landestheater. Seit 1974 ist er am Burgtheater engagiert, wo er als Schweizerkas in Brechts Mutter Courage debütierte. Seither spielte er in über 90 Rollen, hauptsächlich in Nestroy-Stücken aber auch den Thersites (Troilus und Cressida), Zettel (Ein Sommernachtstraum), Wurm (Kabale und Liebe), Dr. Ebenwald (Professor Bernhardt), Dr. Maurer (Das Weite Land), den Ehemann (Reigen) sowie Chandeise und Poche (Ein Floh im Ohr). 1988-1998 arbeitete er als Schauspieler und Regisseur bei den Sommerfestspielen in Reichenau und war bei den Salzburger Festspielen als Dünner Vetter (Jedermann) zu sehen. Darüberhinaus inszenierte er am Grazer Schauspielhaus und bei den Operettenfestspielen Bad Ischl. An der Volksoper trat er als Sancho Panso (Der Mann von La Mancha) auf. Dazu kommen noch zahlreiche Soloprogramme, wie z. B. Reisende, Meidet Bayern! und ein Karl Valentin-Abend sowie Arbeiten beim Film (Herr Ober und Die Ameisenstraße) und beim Fernsehen (Tatort).

An der Wiener Staatsoper debütierte er im Dezember 2001 als Frosch in „Die Fledermaus“. In dieser Rolle wird er auch in der Spielzeit 2006/07 im Haus am Ring zu sehen sein.

Der schönste Ballsaal der Welt

Die ganze Welt schaut bewundernd auf Wien. Überhaupt dann, wenn es einmal im Jahr heißt: »Alles Walzer«. Wenn dies auch grammatikalisch völlig falsch ist, warten Millionen Menschen auf dieses »Kommando«, das auch beim 51. Opernball zum allgemeinen Tanz auf der einen Quadratkilometer großen Tanzfläche aufrief.

Von Christa Mössmer.



Foto: ORF / Thomas Jantzen

Alles begann vor 130 Jahre am 1. Dezember 1877 als Soiree im k. k. Hofoperntheater in Wien, das als erstes Hauptbauwerk und als künstlerisch bedeutender Ringstraßenbau 1861-69 von August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll in romantisch-historisierenden Formen errichtet. Die Erbauer wurden stark angefeindet, man sprach von einer „versunkenen Kiste“ oder einem „Königgrätz der Baukunst“. Daraufhin beging van der Nüll am 4. April 1868 Wien Selbstmord, Sicardsburg erlag zwei Monate später einem Herzinfarkt.

Vorgänger der Staatsoper waren das Kärntnertortheater – ungefähr an der Stelle, wo das heutige Hotel Sacher steht (es gehört

Elisabeth Gürtler, die die Organisation des Opernballs leitet) und das ehemalige Hofburgtheater am Michaelerplatz. Die Staatsoper wurde am 25. Mai 1869 mit Wolfgang Amadeus Mozarts „Don Juan“ eröffnet.

Nach dem ersten Soiree im k. k. Hofoperntheater von 1877 fanden ein Jahr darauf am 15. Jänner und am 12. Februar 1878 dort zwei Soireen statt und so wurde das Opernhaus die Institution für den Wiener Opernball und bleibt dies auch bis zum Jahre 1899. Durch den Wiener Bürgermeister Karl Lueger wird der Opernball für einige Zeit durch den „Ball der Stadt Wien“ ersetzt. In der Zwischenkriegszeit fand dann am 26. Jänner 1935 wieder ein Ball in der Wiener

Oper statt, an dem Opernball 4000 Gäste aus der ganzen Welt teilnahmen. Mit Wilhelm Miklas (er trat 1938 trat, um das Anschlussgesetz nicht unterzeichnen zu müssen) war erstmals ein Bundespräsident dabei. Auch die gesamte Bundesregierung unter dem Bundeskanzler Kurt Schuschnigg nahm an diesem Ball teil, der erstmals zu karitativen Zwecken (für das Winterhilfswerk) abgehalten wurde.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Operngebäude stark beschädigt. So sollte es dann 18 Jahre dauern, bis der Wiener Opernball 1956 wieder in seiner ganzen Pracht im Beisein von politischer, wirtschaftlicher und künstlerischer Prominenz abgehalten wer-

Der Opernball

den konnte. Bis heute hat sich diese einmalige wienerische Tradition durchgehend erhalten bis auf eine Ausnahme: 1991 entschloß man sich, wegen des Golfkrieges abzusagen.

Die ersten Organisatorinnen

Die erste Ballorganisatorin war die Gräfin Christl Schönfeldt (Witwe nach dem bekannten „Quiz-21“-Moderator Rudolf Hornegg) bis 1980. Zwischen der „Urmutter des Opernballs“ und dem Baumeister Richard Lugner (er sorgt mit seinen prominenten Logengästen seit Jahren für mediales Furore) kam es 2006 zu einem heftigen Streit, als Schönfeldt meinte, Lugner schade mit seinen „furchtbaren Weibern“ dem Opernball. Lugner konterte, sie solle zur Kenntnis nehmen, daß „es in einer Republik gar keine Gräfinnen mehr gibt“.

Von Schönfeldt übernahm dann die „Grand Dame des Opernballs“, Lotte Tobisch-Labotýn bis 1996 deren Agenden (wer mehr über diese hochintelligente und charmante Dame wissen möchte, dem sei das Buch „Die Welt der Lotte Tobisch“ von Lucian O. Meysel, Verlag Va bene, empfohlen). Sie selbst entstammt einer altösterreichischen Patrizierfamilie. Die 1926 Geborene war Schauspielerin und Schülerin von Raoul Aslan. Ihr Debüt hatte sie am Burgtheater, wo sie bis 1947 spielte. Danach war sie am Volkstheater und am Theater in der Josefstadt, 1960-87 wieder am Burgtheater, und erhielt 1986 den „Ehrenring“.

Elisabeth Gürtler und Ion Holender

Die dritte „Dame des Opernballes“ ist Elisabeth Gürtler. Sie studierte Handelswissenschaften in Wien. Nach dem Ableben ihres Mannes Peter Gürtler 1990 übernahm sie das Hotel Sacher in Wien, das Hotel Österreichischer Hof in Salzburg, sowie die Sacher Torten AG. Gemeinsam mit Operndirektor Ioan Holender organisiert sie seit 2000 den Wiener Opernball.

Der 1935 in Timisoara (Rumänien) geborene Ioan Holender, war bis 1966 Opernsänger, ab 1967 als Theateragent tätig (ab 1973 Inhaber der Agentur Straka), seit 1991 Direktor der Wiener Staatsoper (1991-92 mit Eberhard Waechter), 1987-96 auch Direktor der Wiener Volksoper.

Alljährlich wird der Opernball von den ORF-Moderatorinnen und Moderatoren Tamee Harrison, Arabella Kiesbauer, Barbara



Das Moderatorenteam beim Opernball 2007: v. l. n. r. Karl Hohenlohe, Tamee Harrison, Arabella Kiesbauer, Alfons Haider Barbara Rett und Christoph Wagner-Trenkwitz
Foto: ORF / Günther Pichlkostner

Rett und Alfons Haider begleitet, die dort die Prominenz aus der ganzen Welt interviewen. Und seit einigen Jahren verkürzen die beiden Kommentatoren Christoph Wagner-Trenkwitz und Karl Hohenlohe recht pffiffig die Zeit bis zur Balleröffnung aus ihrem „Kämmerchen“.

Dann endlich: Schlag um 22 Uhr wird der Ball eröffnet. Heuer debütierten 180 Paare aus zehn verschiedenen Ländern (Amerika, Deutschland, Dubai, England, Italien, Japan, Rußland, Schweiz, Ukraine und Österreich), die Damen in schneeweißen Ballkleidern, die Herren im schwarzen Frack, einige Her-

ren trugen auch die weißen Uniformen der Militärakademie. Die „Grund“-Farbe des Balls war diesmal Grün, weshalb die Damen auch grüne Fächer und Krönchen trugen, letztere kamen – zum 48. Mal – von Swarovski in Tirol.

Ehrengäste des Abends

Nun wurden die Ehrengäste begrüßt. Allen voran Bundespräsident Heinz Fischer mit seiner lebenswürdigen Gattin Margit. Man gewann den Eindruck, daß sie sich sehr



Staatsoperndirektor Ioan Holender, Sacher-Chefin und Opernball-Organisatorin Elisabeth Gürtler und ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz
Foto: ORF / Ali Schaffler

Der Opernball

wohl fühlten. Das Gespräch mit den beiden führte Arabella Kiesbauer. Anschließend schwenkte die Kamera zu Bundeskanzler Alfred Gusenbauer mit Lebensgefährtin und zu Vizkanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer mit Gattin, sie waren das erste Mal auf dem Opernball. Man hatte man den Eindruck, als ob die beiden Herren sich sehr gut verstünden. Alfred Gusenbauer erinnerte an den früheren Bundeskanzler Bruno Kreisky (22. 1. 1911 Wien, † 29. 7. 1990), der einmal gesagt hatte, das Schicksal ereile den ehemaligen Revolutionär, wenn er im Alter mit Orden und Schärpen auf den Opernball müsse.

Neben dem slowenischen Ministerpräsidenten Janez Jansa hatte der Gusenbauer auch Burgschauspielerin Birgit Minichmayr und den bulgarischen Schriftsteller Dimitre Dinev eingeladen, dessen Roman „Engelsungen“ (erschieden bei Deuticke, 2003), den auch der Bundeskanzler gelesen hatte. Dinev, der vor 13 Jahren über die „grüne Grenze“ als Absolvent eines deutschsprachigen Gymnasiums nach Österreich floh, erzählte Moderatorin Arabella Kiesbauer, er habe Traiskirchen kennengelernt und hatte „auch nachts auf Parkbänken geschlafen. Und heute“, so meinte er nachdenklich, „bin ich am Opernball.“

Zu „regierenden“ Opernballgästen zählten weiters Wissenschaftsminister Johannes Hahn, Gesundheitsministerin Andrea Kdolsky, Außenministerin Ursula Plassnik, Wirtschaftsminister Martin Bartenstein und Sportstaatssekretär Reinhold Lopatka.

Anna Netrepko – Star des Opernballes

Der Star dieses Abends war die wunderschöne Sängerin und Sopranistin Anna Netrepko. Mit einer Kutsche, gezogen vom 15jährigen Schimmel Pascha, wurde sie, wie in Tausend und einer Nacht, hereingeführt. Auf dem Kutschbock, höchstpersönlich, der „Hausherr“, Staatsoperndirektor Ioan Holender. Netrepko sang drei Arien aus Jules Massenets „Manon“, deren Premiere am 3. März 2007 in der Staatsoper gefeiert wird.

Die im südrussischen Krasnodar geborene Anna Netrebko erhielt ihre Gesangsausbildung am Konservatorium von St. Petersburg. Nach ihrem Sieg beim Moskauer Glinka-Wettbewerb (1993) wurde sie von Irina Arkhipova zu einem Konzert ans Bolschoi-Theater eingeladen und kurz darauf ins Ensemble des Mariinsky-Theaters in St. Petersburg engagiert, wo sie als Mozarts Su-



Moderatorin Arabella Kiesbauer, Bundespräsident Heinz Fischer mit Gattin Margit und Moderator Alfons Haider
Foto: ORF / Thomas Jantzen



Eva Steiner, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Moderator Alfons Haider, Vizekanzler und Finanzminister Wilhelm Molterer mit Gattin
Foto: ORF / Thomas Jantzen



Drei der Debütantinnen mit den grünen Fächern

Foto: ORF / Ali Schaffler

Der Opernball

sanna debütierte und seither auch in Opern des russischen Repertoires sowie Werken von Berlioz, Rossini, Bellini, Donizetti, Offenbach, Bizet, Verdi und Puccini zu erleben war, oft unter der Leitung von Valery Gergiev.

1995 gab sie in der weiblichen Titelrolle von Glinkas *Ruslan und Ljudmila* ihr Debüt an der San Francisco Opera und gelangte schlagartig zu internationaler Beachtung. Neben zahlreichen weiteren Auftritten an diesem Theater (u.a. als Zerlina, Ilia, Mussetta, Adina, Nannetta, Luisa in Prokofjews *Die Verlobung im Kloster* und Marfa in Rimsky-Korsakows *Die Zarenbraut*) gastiert sie seither an den renommierten Opernhäusern der Welt und arbeitet dort mit vielen bedeutenden Dirigenten und Regisseuren zusammen. Am Londoner Royal Opera House, Covent Garden war sie als Gilda, Donna Anna und Servilia zu erleben, an der Metropolitan Opera gestaltete sie die Zerlina, Gilda, Adina, Norina und Natascha in Prokofjews *Krieg und Frieden*, in Los Angeles trat sie als Lucia di Lammermoor und Gounods Juliette auf.

Zwei ihrer größten Erfolge feierte sie bei den Salzburger Festspielen: mit ihrem Debüt als Donna Anna unter der Leitung von Nikolaus Harnoncourt im Jahr 2002 (Wiederaufnahme 2003) sowie im vergangenen Sommer als Violetta in der *Traviata*-Produktion von Willy Decker und Carlo Rizzi, die inzwischen auf CD und DVD veröffentlicht wurde. In dieser Partie war sie auch an der Wiener und der Bayerischen Staatsoper zu hören. Auf dem Konzertpodium ist Anna Netrebko u.a. in Werken von Bach, Händel, Pergolesi und Mahler aufgetreten.

Weitere Stars an diesem Abend

Als der designierte Volksoperndirektor Robert Meyer (siehe Seite 70) interviewt wurde, erfuhr man, daß er ganz in der Nähe der Oper wohnt. Er schaue sich zu Hause immer die Eröffnung an, dann erst mache er sich auf den Weg zum Opernball. Weiters waren „Woman's World Award“-Gewinnerin Stella Deetjen. Sie lebte, nach ihrer Theater- und Musical-Ausbildung, für mehrere Jahre in Rom, dann verschlug es durch einen Zufall nach Benares in Nord-Indien. Seit dieser Zeit – sie hat in der Zwischenzeit eine Klinik für leprakranke Menschen errichtet –, kämpft sie unermüdlich um Spenden für die Kranken in Indien. So meinte sie auch im Interview, daß mit „50 Euro ein Mensch



Operstar Anna Netrebko – im Bild unten singt sie die Arie der Manon auf jenem Tisch, wo diese einst von ihrem Geliebten Abschied nahm Foto: ORF / Thomas Jantzen



Der Opernball

vollkommen geheilt werden kann und der Opernball bietet eine Gelegenheit, um Kontakte anzuknüpfen.“ Sie lobte die Österreicherinnen und Österreicher, die in den letzten Jahren große Spenden an ihr Hilfswerk geleistet haben und bedankte sich dafür.

Ein ganz junger Star und auch zum ersten Mal auf dem Opernball und von Arabella Kiesbauer interviewt war die „Starmania“-Gewinnerin Nadine Beiler aus Tirol. Es folgten dann noch viele Interviews mit Sängern wie Roberto Alagna und Morten Frank Larsen, Gery Keszler und Regisseur Dieter Wedel und vielen anderen. Nicht zu vergessen: Millionenerbin Paris Hilton und ihre Eltern Kathy und Rick, von Baumeister Richard Lugner eingeladen, und Musicalstar Uwe Kröger mit „Rebecca“-Hauptdarstellerin Wietske van Tongeren.

Zum Abschluß gab es den traditionellen Walzer den auch die Opernball-Moderatorinnen und Moderatoren bestritten.

Weltweites Interesse

Enorm war das Interesse der ORF-Zuschauerinnen und -zuschauer an der Opernball-Nacht, die bereits um 20.15 Uhr mit mehr als einer Million Zuseher begonnen hatte und um 0.25 Uhr mit noch immer knapp einer halben Million Zuschauer endete. Die „Eröffnung“ ließen sich um 21.45 Uhr durchschnittlich 1.793.000 Zuschauer nicht entgehen. Der Spitzenwert wurde um 22.15 Uhr mit 1.901.000 TV-Ballfans erreicht. Im zweiten Teil der Berichterstattung, ab 23.10 Uhr, sahen bis zu 1.197.000 Opernball-Zuschauer. Abgesehen von den zig-Millionen Zuschauern, die über andere Sender zugeschaltet waren, wie etwa das Bayerische Fernsehen, das traditionell mit einem eigenem Moderator und Kamerteams angereist war. ■

<http://www.staatsoper.at>

Quellen: u.A. ORF, Salzburger Festspiele

Das Jungdamen- und Jungherrenkomitee

Einer der Höhepunkte jedes Opernballes ist der Einzug und die Tanzdarbietungen des Jungdamen- und Jungherrenkomitees. Um mitmachen zu dürfen, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt werden: sehr gute Linkswalzerkenntnisse, man muß mindesten 17 und darf maximal 24 Jahre alt sein, man darf den Wiener Opernball nur einmal eröffnen. Einige Tanzschulen bieten Walzer-Auf-



Paris Hilton, Alfons Haider und Tara-Stella Deetjen

Fotos: ORF / Thomas Jantzen



Die ORF Moderatoren-Crew: Barbara Rett, Alfons Haider und Arabella Kiesbauer

frischungskurse vor dem Vortanztermin an. Der Linkswalzer-Vortanztermin wird Anfang/Mitte November 2007 stattfinden. Das genaue Datum wird, sobald es feststeht, auf <http://www.staatsoper.at> veröffentlicht.

Damen und Herren aus dem Ausland werden gebeten, ein Bewerbungsschreiben inklusive Lebenslauf und Foto bis spätestens 1. September 2007 an das Opernballbüro zu schicken. Außerdem wird ersucht ein Video/eine DVD zu schicken, auf dem die jeweiligen Linkswalzerkenntnisse klar ersichtlich sind und

sich das Paar kurz vorstellt. Das Jungdamen- und Jungherrenkomitee 2008 wird ca. 3 Wochen (genaues Datum folgt noch) nach dem Vortanz auf der Website bekannt gegeben. Kosten: Komiteekarten kosten 100 Euro

Bekleidungsvorschriften:

Damen: schneeweißes Ballkleid (ohne Reifrock), weiße Handschuhe, weiße (vorne) geschlossene Schuhe.

Bekleidung Herren: schwarzer Frack, weiße Handschuhe, schwarze Lackschuhe.

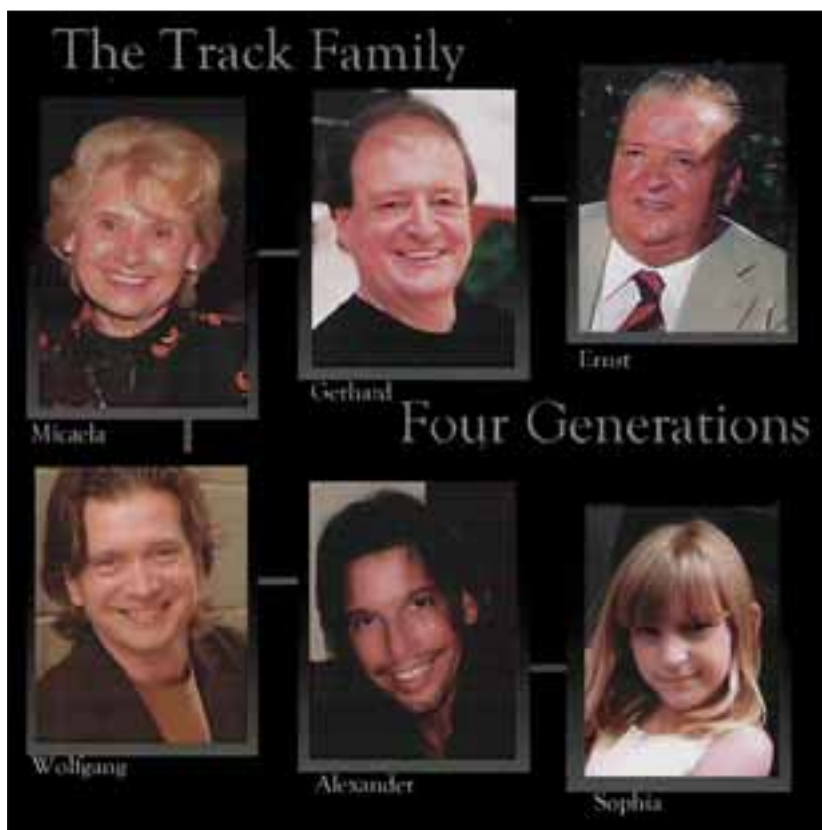
<http://www.staatsoper.at>

»Wiener Neujahrskonzerte« begeisterten die USA und Kanada

Wiener Tonmeister Alexander Track gewinnt Grammy für Ike Turner-CD

Amerika hat nicht nur die „Trapp-Familie“, die Österreich musikalisch vertritt: Seit Jahren gibt es schon die „Track-Familie“, die musikalisch und künstlerisch unser Heimatland – und vor allem Wien – in den USA und Kanada würdig repräsentiert. Gerhard Track, Dirigent und Komponist, Sohn des legendären Conferenciers Ernst Track, Gerhards Gattin, die Konzertpianistin Micaela Maihart-Track, deren beide Söhne Wolfgang und Alexander und die achtjährige Tochter von Alexander, Sophia, sind kürzlich auf der CD „Die Track-Familie – 4 Generationen“ in den USA erschienen.

Seit 1995 finden in über 30 Großstädten der Vereinigten Staaten und Kanada alljährlich Neujahrskonzerte nach dem Vorbild der Neujahrskonzerte der Wiener Philharmoniker unter dem Motto: „Salute to Vienna“ statt. Durchgeführt werden diese Konzerte von den Managern Attila und Marion Glatz. Österreichische und international bekannte Dirigenten leiten die Konzerte. Lokale Symphonieorchester, Sängerinnen und Sänger aus Österreich und Ungarn sowie Ballettensembles bestreiten die Konzerte. Seit dem Jahr 2000 dirigiert Gerhard Track diese Konzertreihe in verschiedenen Städten in den USA und Kanada. So er als erster österreichischer Dirigent in Los Angeles in der neuen „Walt Disney Konzerthalle“ im Jahr 2004. Im Vorjahr leitete er die Konzerte in Montreal und Ottawa. Dieses Jahr eröffnete Gerhard Track als Dirigent und Moderator die Konzertsaison 2007 in der Millionenstadt Edmonton in Kanada. Die Solisten waren die Sopranistin Claudia Emé Camie, die seit Jahren am Wiener Volkstheater in dem Theaterstück „Maria Callas“ singt, Tenorsolist war Abdul Candao, erfolgreich in Deutschland und Österreich tätig und Gesangslehrer am Konservatorium der Stadt Wien, wo er auch studierte. Mitglieder des Wiener Staatsopern- und des Volksopernballetts vervollständigten das Ensemble aus Wien. Zur Aufführung gelangten Werke von Johann Strauß, Franz Lehar und Emerich Kalman. Begeistert waren die 1900 Personen in der ausverkauften „Winspear Centre“ Konzerthalle vom Medley „Gruß aus Grinzing“ mit bekannten



Wienerliedern, arrangiert von Hans Schneider und Gerhard Track. Das begeisterte Publikum jubelte mit „Bravo“-Rufen, es gab zwei „standing ovations“ für die Künstler, die erst nach vier Zugaben „entlassen“ wurden.

Grammy an Alexander Track

Der 45jährige Alexander Track leitet seit 1987 in Los Angeles das Tonstudio „Track Entertainment“. Dort nahm Ike Turner seine jüngste CD „Risin' with the blues“ auf. Alexander Track war als Aufnahmeleiter bei den recording sessions tätig und zeichnete auch verantwortlich für das „mixing“ dieser CD. Nun gewann Blues-Sänger Turner, Exgatte von Tina Turner, am 12. Februar mit damit einen Grammy in der Kategorie „Traditional Blues“.

Wie Alexander Track mitteilte, erfuhr er

zwar vor ein paar Wochen, daß Ike Turner mit dieser CD für einen Grammy nominiert wurde, doch „ich dachte nie daran, daß wir einen Grammy gewinnen werden. Wir sind natürlich alle begeistert und total aus dem Häuschen!“, sagt Alexander Track in einem Telefonat mit dem „Österreich Journal“.

Bereits viele Glückwunsch-e-mails trafen bei Alexander Track. Eines davon sei hier zitiert: Da die Wiener Philharmoniker CDs heuer keinen Grammy gewonnen haben, schrieb ein ehemaliges Mitglied der Wiener Staatsoper und des Konservatoriums der Stadt Wien: „Sind die Philharmoniker bei den Grammys ‚ex‘, rettet Österreich unser Track Alex!“

Alexander Track ist der Enkelsohn von dem einstens beliebten Conferencier Ernst Track und Sohn des Dirigenten und Komponisten Gerhard Track und der Pianistin Micaela Maihart-Track.

Wienerlied

»3wiener 1lied«



»Kollegium Kalksburg«: Heinz Ditsch, Paul Skrepek und W. V. Witzlsberger (v.l.n.r.)

Fotos: <http://www.daswienerlied.at>

Es gab nur noch Stehplätze – und selbst die waren knapp im Theatersaal des „Andino“ im 6. Wiener Gemeindebezirk: Heinz Ditsch, Paul Skrepek und W. V. Witzlsberger bannten ihr Publikum knappe zwei Stunden mit einer Palette musikalischer Genüsse und spannender Herausforderungen, gespickt mit viel Witz.

Unter dem Motto: „Was wäre Wien“ haben im März 1996 drei Jazzmusiker „freiwillig der Wiener Gesangs- & Musicirtradition“ verpflichtet. Selbst die mit „heißem Bemühen durchaus studierten Instrumente“ (Kontrabaß, Fagott, Schlagwerk) bleiben ungezupft, ungeblasen und ungeschlagen zu Hause. Gezupft wird eine Kontragitarre, geblasen ein Kamm, gezogen eine Harmonika und jede außerwienerische Erfahrung aus dem Gedächtnis. Es wird gesungen. Es wird Gereimtes und Ungereimtes gewaltsam zum Vortrag gebracht. Die drei im besten Sinne des Wortes dilettierenden Kapellmeister sind Fanatiker des Ausdrucks. Allesamt Virtuosen



W. V. Witzlsberger mit einem für's Wienerlied ungewöhnlichen Instrument

durch und durch. Sie strengen sich, so hat es zumindest äußerlich den Eindruck, überhaupt nicht an. Es macht ihnen einfach Spaß. Die Zuhörer sind wie zufällig dabei, wenn die drei einen gemeinsamen Abend verbringen. Unkonventionell und nicht nur deshalb anspruchsvoll, musikalisch absolut reizvoll und ebenso voller Überraschungen.

Es wird ein Wein sein. – Erfrischungen werden wie von Geisterhand gereicht (der Wein ist eine tragende Säule der Kalksburger Abendkonstruktion), die Akteure mischen sich zwanglos unter das glückliche Publikum und die Erinnerung an ausserwienerisches (Wodka) kehrt langsam wieder zurück. In gemütlichem Geplauder über Lutoslawskis begrenzte Aleatorik klingt der Abend aus ...

Mehr wollen wir hier nicht berichten – das sollten Sie eher selbst erfahren. ■

<http://www.kollegiumkalksburg.at/>

<http://www.andino.at>

<http://www.daswienerlied.at>

Grüezi Andy

Der »Musikantenstadl« in der Fasnacht-Metropole Basel



Foto: ORF / Dominic Widmer

Farbenfrohe Kostüme, aufwendige Masken und schräge Klänge – Andy Borg wurde am 15. Februar 2007, zwei Tage vor seinem ersten „Musikantenstadl“ aus der Schweiz, ein würdiger Faschingsempfang in der Baseler St.-Jakobs-Halle bereitet. Neben vier Guggenmusikgruppen sorgten die prächtigen Kostüme von Waggis Basel dafür, daß die Gastgeberstadt ihrem Ruf als Fasnacht-Hochburg mehr als gerecht wurde. Moderator Andy Borg war von seinem Empfangskomitee beeindruckt: „Das ist Faschingsstimmung pur! Ich bin mir sicher, daß mit solchen Gästen und so einem Willkommensgruß die Show wieder zu einem großen „Stadl“-Fest wird.“ Und weiter: „Ich freue mich, erstmals in der Schweiz zu Gast zu sein und vor allem darüber, dass wir in der Fasnacht-Metropole Basel diese Premiere feiern.“ (wir werden in der ÖJ-Ausgabe 46 am 16. März darüber berichten, Anm.d. Red.)

Guggenmusiken sind übrigens Spielmannszüge und Vereine, die neben traditio-

nellen Klängen unter anderem auch latein-amerikanische Rhythmen präsentieren. In der Baseler Fasnacht begeistern sie Jahr für Jahr ein Millionenpublikum – selbstverständlich dürfen sie am Faschingssamstag, dem 17. Februar, auch beim „Musikantenstadl“ nicht fehlen. Um 20.15 Uhr sind live in ORF 2, ARD und SF vier typische Vertreter dieser alemannischen Tradition zu Gast: Neben der Guggemuusig Glaiwasler Schränzbrieder 1961, der Guggemuusig Grunz Gaischter, der Guggemuusig Schränz-Gritte sorgt auch die Guggemuusig Märtfrauli Basel 1980 mit ihren eigentümlichen Klängen für die passend-närrische Stimmung.

Außerdem sind bei Andy Borgs erstem Gastspiel in der Schweiz wieder zahlreiche Stars, illustre Gäste und jede Menge Überraschungen dabei. Für beste „Stadl“-Unterhaltung sorgen diesmal unter anderem die Amigos mit ihrem lang ersehnten ersten musikalischen Auftritt in einer großen TV-Hauptabendshow, DJ Ötzi und Nik P., die sich mit ihrer Single „Ein Stern, der deinen

Namen trägt“ in der aktuellen Wertungswoche von null direkt an die Spitze der „Ö3 Austria Top 40 Singlecharts“ katapultierten, sowie die Kastelruther Spatzen. Mit von der Partie sind außerdem: die Zillertaler, die Jacob Sisters, die Fehringer, Truck Stop, die Jungen Original Oberkrainer, Sarah-Jane, ChueLee, Astrid Harzbecker, Vlado Kumpian und seine Musikanten, Heißmann & Rassau, Wolfgang Lindner und die jungen Stadlmusikanten sowie das MDR-Fernsehballett. Weiters begrüßt Andy Borg Fußballlegende und ehemaligen „Dancing Star“ Toni Polster sowie „Dancing Stars“- und „Opernball“-Moderator Alfons Haider.

In Basel wird außerdem der große „Musikantenstadl“-Nachwuchswettbewerb fortgesetzt. Dann haben junge Interpreten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz wieder die Chance, erstmals vor einem Millionenpublikum ihr Talent unter Beweis zu stellen. Mit „Stadlzeit“ verabschiedet sich Andy Borg gemeinsam mit seinen Gästen vom Publikum. ■

Immer nie am Meer

Eine groteske Situation: eingekeilt zwischen Bäumen, aber eigentlich nicht aussichtslos. Aber wer glaubt schon vor seiner Zeit zu sterben und noch dazu in einer albernden Herrenrunde? Und ehrlich, es gibt Schlimmeres, und so kommt es auch... Ein Film von Antonin Svoboda, Kinostart ist am 9. März 2007.



Foto: coop99 filmproduktion 2007

»Immer nie am Meer« – Szenenausschnitt mit Christoph Grisseman, Heinz Strunk und Dirk Stermann (v.l.n.r.)

Nachts auf einer abgelegenen Waldstraße. Auf der Rückfahrt von einer privaten Familienfeier lesen der phlegmatische Geschichtsprofessor Baisch (Dirk Stermann) und sein depressiver, tabletensüchtiger Schwager Anzengruber (Christoph Grisseman) den manischen Kleinkünstler Schwanenmeister (Heinz Strunk) auf, dessen Auto im Straßengraben hängen geblieben ist. Als sie wenig später derselben Joggerin ausweichen müssen, die schon zuvor Schwanenmeister zum Verhängnis wurde, kommt ihr Wagen von der Straße ab. Einklemmt zwischen zwei Bäumen bleiben sie stecken.

Baisch, Anzengruber und Schwanenmeister sitzen fest. Türen und Fenster des Autos, das aus dem Fundus des ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim stammt, lassen sich nicht öffnen. Die Scheiben sind aus Panzerglas und können nicht eingeschlagen werden. Das Schiebedach ist defekt. Bleibt nur Hoffen auf Hilfe. Tagelanges apathisches Warten. Der einzige

Proviant besteht aus einer Schüssel Heringsalat und einigen Flaschen Prosecco, die von der Party übergeblieben sind. Angst, Wut und Hysterie wechseln einander ab. Überdrehte Heiterkeit, verzweifelte Weinkrämpfe, absurde Gespräche, intime Momente. Das Auto wird zum Gefängnis, aus dem es scheinbar kein Entrinnen gibt. Zumindest nicht aus eigener Kraft.

Auf der Suche nach seiner Ratte entdeckt Toni (Philip Bialkowski), ein Bub aus einem nahe gelegenen Ferienheim, das Auto im Wald. Toni ist ein kluges Kind, das sich für Verhalten in Streßsituationen interessiert. Bisher mußte er mit Ratten forschen. Nun hat ihm der Zufall menschliche Versuchsobjekte geschenkt. Die Situation wird immer absurder. Verzweifelter aber auch.

Ob jemals Rettung kommt?

„Die Hoffnung stirbt zuletzt“ heißt es – aber was, wenn sie schon seit Jahren in einem begraben ist? Und plötzlich wird es

klar. Da ist eine aussichtslose Situation: eingekeilt zwischen Bäumen, absurd, grotesk und vielleicht gar nicht so endgültig. Aber wie in so vielen Situationen des Lebens gibt man sich hin, akzeptiert, kapituliert und setzt dem gelebten Fatalismus die Baumkrone auf. Manchmal geht man in den Keller lachen und manchmal in den Wald sterben, und in „Immer nie am Meer“ wohl beides.

Und trotzdem, oder gerade weil sie so unfertige Menschen sind, liebe ich meine Figuren. Sie sind kleinlaute Antihelden, fies, hinterlistig und gemein, und vielleicht gerade deshalb haben sie ein unbeugsames Herz, das aus ihnen herauspocht. Sollte man sich vorstellen wollen, wie und wo und vor allem mit wem man stirbt, dann wäre diese albernde Herrenrunde sicher nicht das Schlimmste, aber wenn du glaubst es geht nicht mehr ... kommt's irgendwo noch schlimmer her.“

Antonin Svoboda, Regisseur

<http://www.immernieammeer.at>

<http://www.filmladen.at>

Der »Salzkammergut-Express«

Seit 1996 fahren während der Sommermonate historische Sonderzüge vom Bahnknoten Selzthal durch das Ennstal bis Stainach-Irdning und zweigen dann auf die »Salzkammergut-Bahn« ab.



Alle Fotos: www.erlebniszug.at

Bahnerlebnis Sonderzug »Knappentour« mit dem Triebwagen der Erzbergbahn im Bahnhof Eisenerz

Bereits 3000 v.Chr. weiß man von der Besiedelung des „Salzberghochtals“, etwa 2 bis 3 Wanderstunden von Hallstadt entfernt, und der allmählichen Nutzung der Salzlagerstätten durch Versieden von Quellsolen. Und schon 2000 v.Chr. (!) wird Gewinnung von Salz aus sauren Quellen industriell betrieben. Die Produktion überstieg rasch den Eigenbedarf bei weitem und auch die Handelsbeziehungen dürften schon erstaunlich weit gereicht haben.

Fast 4000 Jahre danach (wie das klingt!) konnte Kronprinz Rudolf im Jahr 1875 für den Bau der Bahn von Schärding über

Attnang-Puchheim nach Stainach-Irdning gewonnen werden. Sie wurde natürlich nach dem hohen Förderer benannt und hieß daher ursprünglich „Kronprinz-Rudolf-Bahn“.

Am südlichen Anfangspunkt – Stainach-Irdning – bestand ein Anschluß an die 1875 eröffnete Linie Bischofshofen-Selzthal (Giselabahn). In Attnang-Puchheim wurde die Westbahn Wien-Salzburg gekreuzt, in Ried im Innkreis querte die neue Bahn die stehende Strecke Neumarkt-Kallham – Simbach und in Schärding bestand dann der Anschluß an die Linie Wels-Passau. Die Braunkohle aus dem Hausruckgebiet wurde zur Saline

nach Ebensee gebracht; unmittelbar nach der Inbetriebnahme, im November 1877, übernahm die Bahn den Salztransport – und die Erschließung des Salzkammergutes für den Fremdenverkehr.

Der Bau

Am 27. Mai 1875 wurde die „Concession zum Baue einer normalspurigen Eisenbahn von Stainach-Aussee-Ischl-Ebensee-Attnang-Ried nach Schärding sowie die Flügelbahnen in Ebensee zum Traunufer, weiters zu den Sudhütten sowie von Achleiten nach Tho-

ÖJ-Reisetip

masroith mit der Dauer von 90 Jahren der Kronprinz Rudolfbahn-Gesellschaft erteilt: Baubeginn 1.7.1875; Fertigstellung bis 27.11.1878.“

Der Bau wurde an den Unternehmer Karl Freiherr von Schwarz vergeben. Nachträglich beteiligte sich auch noch die Fa. Brüder Klein am Bau der Bahn. Bis Jahresende 1875 konnten die Aufträge bereits an die Firmen Schwarz und Klein vergeben werden. 1876 begannen die Arbeiten an mehreren Stellen gleichzeitig; zwischen 4000 und 6000 Arbeiter (aus Italien und Südtirol) waren bei diesem Bahnbau beschäftigt. Es war eine schwere Arbeit, denn die ca. 179 km lange Strecke (bis Schärding; 107,6 km bis Attnang-Puchheim) hatte in mehreren Abschnitten Gebirgscharakter; viele Brücken, Tunneln und Stützmauern waren erforderlich. Trotzdem gelang es, die Bahnlinie bereits ein Jahr früher, nämlich am 23. Oktober 1877 – anstatt, wie vorgesehen, am 17. November 1878 – zu eröffnen. „Ebensee“, „Klachau“ und „Kainisch“ hießen die ersten Lokomotiven, die die Strecke im September 1877 zwecks Belastungsprobe befuhren.

Da diese Eisenbahnlinie nach 1877 den gesamten Salztransport übernommen hatte,

bedeutete dies aber auch das Ende des traditionsreichen Salztransportes auf der Traun und für viele Schifflleute den Verlust ihrer Existenz. Das neue Verkehrsmittel brachte viele Fuhrleute sowie die Einkehrgasthäuser auf der Strecke um ihren Erwerb. Es dauerte bis ca. 1885 bis sich die Wirtschaft wieder erholt und an die neuen Möglichkeiten angepaßt hatte.

Ein besonderes Problem der Salzkammerngutbahn bildeten die Lawinenabgänge und Überschwemmungen im Koppental, die oftmals zur Zerstörung der Gleisanlagen führten. Das Hochwasser im Juli 1897 überschwemmte den Bahnkörper zwischen Aussee und Obertraun. Die Trasse im Koppental wurde 1898 um 20 m höher gelegt, um künftig gegen Hochwasser und Lawinen gesichert zu sein. Am 18. April 1898 wurde der neue 196 m lange Sarsteintunnel durchgeschlagen; am 1. Oktober 1898 war die neue Bahntrasse fertiggestellt.

Bereits im Jahre 1912 fand zwischen Stainach und Attnang die politische Begehung für die Elektrifizierung statt. Als Energielieferant sollte das Elektrizitätswerk der AG. Stern & Hafferl in Steeg dienen. Der Erste Weltkrieg unterbrach jedoch dieses

Vorhaben. Mit Gesetz vom 23. Juli 1920 wurde beschlossen, die „elektrische Zugförderung auf den Österreichischen Bundesbahnen schrittweise einzuführen“. Die Salzkammerngutbahn wurde sofort in den Bauplan aufgenommen. Die gesamte Strecke wurde in drei Abschnitte geteilt, u.zw. erhielten die Österreichischen Brown Boveri-Werke AG. die Strecke Stainach-Irdning – Bad Aussee, die Österreichischen Siemens-Schuckert-Werke den Abschnitt Bad Aussee – Ebensee und die A.E.G.Union Elektrizitäts-Ges. die Strecke Ebensee – Attnang-Puchheim zugeteilt. Mit den Arbeiten wurde im Frühsommer des Jahres 1922 begonnen und im August 1924 war die Elektrifizierung der Strecke Stainach-Irdning – Attnang-Puchheim abgeschlossen.

Durch die Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich kamen die österreichischen Eisenbahnen am 18. März 1938 vorübergehend unter die Verwaltung der Deutschen Reichsbahn. Die Eisenbahnanlagen der ÖBB wurden durch den Zweiten Weltkrieg mit seinen Bombenteppichen und Kampfhandlungen schwer beschädigt oder zerstört, darunter 381 Brücken, rund 40 Prozent der Strecken sowie 25 Prozent der Hoch-



Das historische Triebfahrzeug 1080.01 (Baujahr 1924) zieht den Bahnerlebnisenderzug durch den Nationalpark Gesäuse

ÖJ-Reisetip

bauten. Auch der Erhaltungszustand der übrigen Anlagen war meist sehr schlecht; es fehlten Personal, Material und Fahrzeuge.

Der Wiederaufbau nach Kriegsende war nicht einfach. In Oberösterreich gab es bis zur Donau die amerikanische Besatzungszone, über der Donau die russische. In der Steiermark gab es in Tauplitz die Demarkationslinie der beiden Besatzungsmächte England und USA. Im Mai 1945 wurde der Verkehr mit Güter- und Dienstzügen für die Besatzungsmacht aufgenommen. Langsam normalisierte sich die Lage und im August standen bereits zwei Personenzugspaare zwischen Stainach und Attnang für die Allgemeinheit zur Verfügung. Im Winterfahrplan 1945/46 gab es 16 Züge, alle Wagen hatten nur 3. Klasse. Eine Verbindung mit Wien gab es wegen der Zonengrenzen erst mit dem Sommerfahrplan 1949. Die Bundesbahn modernisierte ihre Anlagen und Bahnhöfe. Auch der Fremdenverkehr begann wieder leicht anzusteigen.

Zwischen 1954 und 1978 verkehrten von Hamburg und Dortmund nach Bad Aussee und zurück die „Touropa-Züge“ (1966 z.B. wurden er im Sommer jeden Sonntag mit Speisewagen und 10 Liegewagen geführt).

Während des Sommers verkehrt auch der 1960 eingeführte Triebwageneilzug „Erzherzog Johann“ zwischen Wien-West und Stainach; auch der Triebwageneilzug „Salzkammergut“ von Passau nach Stainach-Irdning wurde zum gleichen Zeitpunkt eingeführt.

Von Mai 1990 bis Juni 1991 fuhren auf der Salzkammergutstrecke 4 Eilzugspaare, ein Eilzugspaar Passau-Stainach an Wochenenden und 15 Regionalzugspaare.

Ab 14.07.2007 rollen sie wieder ...

... die Sonderzüge der ÖBB-Bahnerlebnisreisen Ennstal – durch das österreichische Salzkammergut, den Nationalpark Gesäuse und zu den anderen attraktiven Reisezielen – nach Passau und zu den Südsteirischen Weinbergen. Diese besonderen Züge befahren auch im Sommer 2007 die attraktivsten Bahnstrecken Österreichs.

Gezogen werden die nur aus 1. Klasse- und Speisewagen gebildeten Züge jeweils von historischen Elektrolokomotiven der Baujahre 1924 bzw. 1935. Als Besonderheit führt jeder dieser Züge einen eigenen Kinderspielwagen mit. Inkludiert bei diesen Reisen ist ein an jedem Sitzplatz serviertes Mittagmenü (oder Frühstück) und ein besonders gestaltetes Besuchsprogramm am

jeweiligen Zielort (Schiffahrt am Traunsee oder der Donau).

Der »Salzkammergut-Express«

Die Streckenlänge von Stainach-Irdning bis Attnang-Puchheim beträgt 108 km, bis Gmunden sind es 96 km. Steil führt sie von Stainach Irdning nach Tauplitz, vorbei am markanten Gebirgsstock des Grimming – die Steigung beträgt hier bis zu 28 %.



Der »Salzkammergut-Express« in voller Fahrt – Lok 1245.05 Baujahr 1935

Weiter führt die Reise durch die Hochmoorlandschaft zwischen Bad Mitterndorf und Kainisch, um dann wieder bis Bad Aussee der Kainisch Traun zu folgen.

Nach Bad Aussee folgt ein besonders imposanter Abschnitt: die Koppenschlucht. Nur ein Wanderweg und die Bahn durchqueren diese enge Schlucht. Der Zug fährt hier besonders langsam, um den Ausblick auf die einzigartige Landschaft noch besser zu ermöglichen. Außerdem wird hier das Mittagmenü serviert – wie gesagt, an jedem Sitzplatz und im Fahrpreis inkludiert.

Nach der Koppenschlucht öffnet sich wieder das Tal und ein wunderbarer Blick auf das Dachsteinmassiv und in weiterer Folge auf den Hallstättersee mit dem zum Weltkulturerbe zählenden Ort Hallstatt folgt.

Der Sonderzug folgt weiter dem Lauf der Traun. Bei Laufen gibt es Wehranlagen zu bewundern um dann nach kurzer Fahrt die geschichtsträchtige Kaiserstadt Bad Ischl zu passieren.

Der Zug fährt bis zum Bahnhof Ebensee Landungsplatz, von wo die Gäste einen kurzen Bummel zum bereitliegenden Schiff der Traunseeschiffahrt machen.

Es folgt eine Seeüberquerung, wobei die schönen Orte Altmünster und Traunkirchen passiert werden. Der Blick auf den Traunstein und den Feuerkogel ist vom Schiff aus besonders reizvoll.

Das Schiff legt direkt beim Seeschloß Ort an, einem der markantesten Bauwerke am Traunsee. Hier können die Gäste aussteigen,

um eine Schloßbesichtigung mitzumachen, oder aber mit dem Schiff direkt nach Gmunden zu fahren, um die zahlreichen Attraktionen in Gmunden zu besichtigen.

Das Kammerhofmuseum, die Sanitärmöbelausstellung „Klo & So“ und die Gmundner Keramik sind nur einige der interessanten Besichtigungspunkte.

Nach ca. 2 Stunden Aufenthalt erfolgt die Fahrt mit der „Gmundner Strassenbahn“ zum Bahnhof von Gmunden, wo der Sonderzug für die Rückfahrt ins Ennstal bereitsteht.

Während der Rückreise ins Ennstal werden an Bord des Zuges noch heimische Spezialitäten serviert (fakultativ) um nach 2:30 Stunden Fahrt wieder den Ausgangspunkt Selzthal zu erreichen.

Nun, haben Sie nicht Lust bekommen, diese wundebare Reise selbst zu erleben? Sie finden alle notwendigen Informationen unter <http://www.erlebniszug.at>

Quellen: [erlebniszug.at](http://www.erlebniszug.at), Museum Hallstatt; Land Oberösterreich, Bad Aussee

Sechs Thermen-Erlebnis-Welten

Längst vorbei sind jene Zeiten, in denen ein Thermenaufenthalt ausschließlich den puristischen Zweck des Badens verfolgte



Alle Fotos: Alpen Therme Gastein

Die Alpen Therme Gastein lockt mit sechs Thermen-Erlebnis-Welten ins alpine Ambiente.

Spezialisierung, aber auch Abwechslung und in vielen Fällen auch ein gewisses Maß an Unterhaltung fordert der moderne Thermenbesucher heute. Perfekte Voraussetzungen bietet dafür die 2003 eröffnete Alpen Therme Gastein in Bad Hofgastein/Salzburg, die mit ihren sechs Thermen-Wunder-Welten und der direkten Anbindung zum Kurzentrum die Wünsche und gesundheitlichen Bedürfnisse der Gäste umfassend erfüllt.

Als Europas modernste alpine Gesundheits- und Freizeitanlage, 2005 ausgezeichnet mit dem Qualitätszeichen „Best Health Silber“, geht die Alpen Therme Gastein mit sechs unterschiedlich orientierten Thermen-Welten auf jegliche Vorlieben und individuelle Bedürfnisse der Besucher ein. Ab Mai dieses Jahres erweitert die Ein-

führung spezieller Themen-Tage das ohnehin mannigfaltige Angebot der Alpen Therme Gastein zusätzlich.

Jeweils von Montag bis Donnerstag stellt die Alpen Therme Gastein ab Mai 2007 eine Besuchergruppe besonders in den Mittelpunkt des Tagesgeschehens. Unter den Mottos „Lady-Like“, „Forever Young“, „Hits for Kids“ und „Warm up & Chill out“ kommen Frauen, Senioren, Kinder und Sauna-Liebhaber an ihren ganz speziellen Well-Days+ in den Genuss vieler Extras.

Lucky Moon Nights

Die Vollmondnächte spielen 2007 eine besondere Rolle in der Alpen Therme Gastein und werden entsprechend zelebriert.

Vorträge, musikalische Einlagen und Lesungen beleben an den sieben Lucky Moon Nights (alle Vollmondnächte im Sommer ab 1. Juni 2007) bis 1 Uhr die Gesundheits- und Freizeitwelt in Bad Hofgastein und schaffen in Verbindung mit der stimmungsvollen Beleuchtung der Anlage eine mystisch anmutende nächtliche Atmosphäre.

Die sechs Thermen-Wunder-Welten

Die Ruhetherme „Relax World“ eröffnet mit ihrer fast zehn Meter hohen Panorama-Verglasung einen faszinierenden Ausblick auf die Welt der Alpen. Stimmungsvolle Lichtinszenierungen sorgen für ein meditatives Raumerlebnis.

ÖJ-Reisetip

Die Erlebnistherme „Family World“ wird durch den zwölf Meter hohen Multimedia-Erlebnisdom geprägt, der mit unterschiedlichen Projektionen in fremde Welten entführt. Verschiedene Rutschen für die Kinder sowie Babybecken, Wickelzone und eine Spielwelt für die ganz Kleinen machen den Familienaufenthalt zum freudigen Erlebnis. Im Außenbereich stehen zudem ein großer Spielplatz und ein Volleyballplatz zur Verfügung.

Großzügige Saunakammern, Dampfbäder und Infrarotkabinen bilden die „Sauna World“ der Alpen Therme Gastein. Mehrere Saunawelten im Hauptgebäude bieten den Gästen ein ultimatives Saunaerlebnis, das seinen erfrischenden Höhepunkt im künstlichen Bergsee findet.

Ein Rückzugsbereich für Frauen ist die „Ladies World“ mit eigenem Saunabereich, Sonnenterrasse und Panoramablick. Eine Teebar und Bijou-Räume für die individuelle Pflege sind beliebte Oasen der Erfrischung und Entspannung.

Die „Beauty-Residenz“, die individuelle Behandlungen für Sie und Ihn anbietet und auch ohne Eintritt in die Alpen Therme Gastein zugänglich ist, steht für höchste Qualität: Die bestens geschulten Kosmetikerinnen verwenden ausschließlich hochwertigste Produktlinien und das Angebot im Bereich Massagen reicht von der klassischen Behandlung bis hin zu speziellen Anwendungen.

Modernste Sport-Infrastruktur und neueste Erkenntnisse aus der Trainingswissenschaft erwarten die Gäste der „Sports



Ein Rückzugsbereich für Frauen ist die »Ladies World« mit eigenem Saunabereich, Sonnenterrasse und Panoramablick

World“. Kraft-, Cardio- und Ausdauertraining wird in den großzügigen Räumlichkeiten ebenso geboten wie unterschiedliche Fitness- und Trainingsprogramme. Im Zentrum für Gesundheit und Sport werden umfangreiche sportmedizinische Leistungen offeriert. Das Fitness-Center kann auch ohne Thermeneintritt genutzt werden.

In der „Gusto World“ kommen die Gäste in mehreren Restaurants auf ihre Kosten. Das Terrassen-Cafe-Restaurant bietet kleine Schmankerln und leichte Wellness-Küche, ein Vitamincorner sorgt für gesunde Erfrischungen und die Sky-Bar beeindruckt durch ihr 360-Grad-Alpenpanorama. ■

<http://alpentherme.com>



Großzügige Saunakammern, Dampfbäder und Infrarotkabinen bilden die »Sauna World« der Alpen Therme Gastein.

Hoch-Zeiten über der Donau

Die hoch über der Wachau liegende Burgruine Aggstein hat eine bemerkenswerte Karriere hinter sich: von der Raubritter- zur Hochzeitsburg.



Foto: Niederösterreich-Werbung / Kurt-Michael Westermann

An ihr kommt niemand ungesehen vorbei: 300 Meter über der Donau thront die Burgruine Aggstein auf einem schmalen Felsen und kontrolliert von dort das ganze Donautal. Schon seit Anfang des 12. Jahrhunderts wachten hier Burgherren über den Durchzugsverkehr auf und an der Donau, und nicht jeder von ihnen konnte der Versuchung widerstehen, den Reisenden tiefer in die Tasche zu greifen, als das Mautrecht gebot. Der Berühmteste dieser Raubritter war Jörg Scheck vom Wald, dessen Name im Volksmund auf „von Schreckenwald“ umgedeutet wurde: Der Legende nach soll er Gefangene auf einer kleinen Felsnadel – dem „Rosengärtlein“ – ausgesetzt haben, wo die Unglücklichen zwischen Hungertod und Todessturz wählen durften.

Wenn man heute auf der Burgruine Aggstein gefangen genommen wird, dann nicht

mehr von Schrecken verbreitenden Raubrittern, sondern vom romantischen Ambiente und vor allem dem atemberaubenden Panorama, das sich von hier oben bis tief in die Wachau entfaltet. Gerne verweilt man aber nicht nur an den Aussichtspunkten, sondern auch im „Ruinen-Gasthaus“, das in der Lage ist, opulente Ritteressen auszurichten. Aber auch der Abstieg in die Gewölbe verspricht interessante Einblicke ins Mittelalter: Hier ist eine Nibelungen-Ausstellung zu Gast, in der Siegfried und seine tapferen Mitstreiter handgeschnitten dargestellt werden.

Von dem weiträumigen Gemäuer, das man bequem per Auto – oder über den Jakobsweg von Maria Langegg aus – erreicht, öffnet sich ein fantastischer Blick auf die Wachau.

Ein Rundgang führt Sie durch das gesamte Areal. Selbst die höchsten Mauern können Sie auf hölzernen Sichtstegen überwinden.

Mit „Hörführungen“ werden Sie in den ritterlichen Alltag versetzt und erleben noch intensiver das mittelalterliche Leben. Ein Erlebnis für große und kleine Mittelalterfans und Abenteurer

Ein schöner Ort für den schönsten Tag

Das einzigartige Flair der stolzen Burgruine läßt sich auch für sehr persönliche Veranstaltungen nützen: In der frisch renovierten Burgkapelle werden Hochzeiten ausgerichtet. Nach der Trauerzeremonie bietet ein Rittersaal mit seinen riesigen schmiedeeisernen Lustern und einem großen Kamin den fürstlichen Rahmen für die ausgelassenen Feiern. Ritterlicher läßt sich der Start ins Eheglück wohl kaum begehen. ■

<http://www.ruineaggstein.at>